

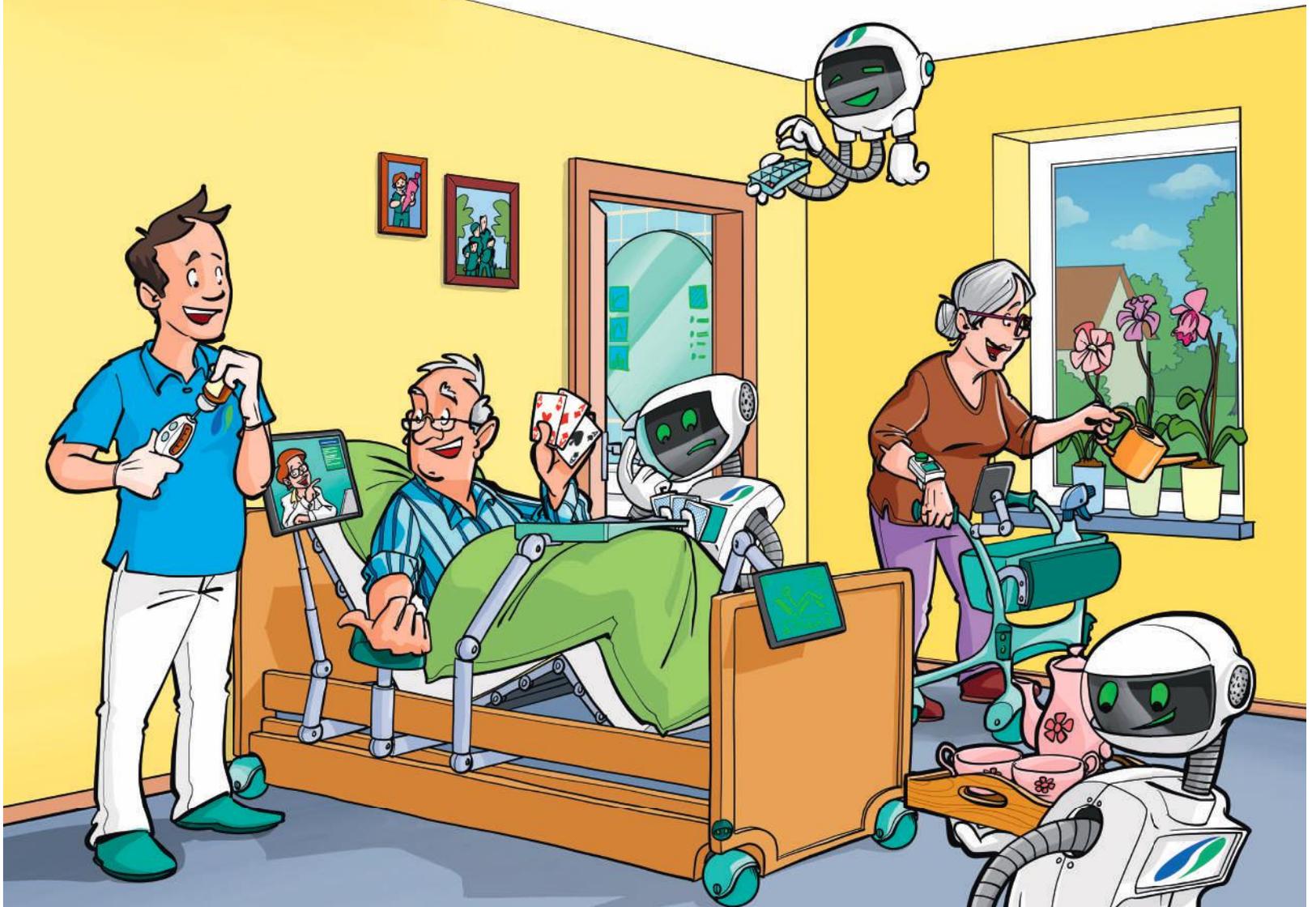
SPITEX MAGAZIN



Überall für alle

SPITEX
Schweiz

Fachzeitschrift von Spitex Schweiz | 3/2019 | Juni/Juli



FOKUS «Ein Blick in die Zukunft» Seite 19

Die Spitex der Zukunft und der neue Präsident Thomas Heiniger

DIENSTLEISTUNG Spitex Schweiz verabschiedet Walter Suter und Peter Mosimann. Seite 9

GESELLSCHAFT Eine Mitarbeiterin der Psychiatrie-Spitex arbeitet auch als Model. Seite 12

NETZWERK Eine Studie zeigt, wie Hausärzte und die Spitex besser kommunizieren. Seite 43

HARTMANN easy

HARTMANN

Sie kümmern sich um Ihre Klienten, wir um den Rest.
Kosten sparen. Qualität stärken. Zeit gewinnen.



**Gesundheits-
wesen 4.0**

digitale Lösungen für
Spitex-Organisationen

- ✓ Vereinfachte Prozesse und Zeitgewinn
- ✓ Schnittstelle und Klientenverwaltung
- ✓ Massgeschneiderte Liefervarianten
- ✓ Schulungen und Support

Optimieren Sie noch heute Ihre interne Beschaffung und Sie haben ab sofort mehr Zeit für die Pflege Ihrer Klienten.

Weitere Informationen finden Sie unter:
www.hartmanneasy.com/spitex

Ein Blick in die nahe und ferne Zukunft



Die Illustration auf der Titelseite der Ausgabe 3/2019 des Spitex Magazins zeigt, wie die Zukunft der Spitex ausschauen könnte: Roboter helfen dem Pflegefachmann bei seiner Arbeit, eine Drohne bringt Medikamente, das intelligente Bett hilft ebenfalls bei der Pflege mit, auf dem Spiegel im Badezimmer erscheinen die aktuellen Verschreibungen und Termine, die Hausärztin ist

per Video-Chat zugeschaltet und der Rollator wirkt ebenso futuristisch wie die Spritze. Der Fokusteil «Ein Blick in die Zukunft» widmet sich den technischen Möglichkeiten der kommenden Jahre und Jahrzehnte, aber auch anderen künftigen Herausforderungen für die Spitex – wie den steigenden Fallzahlen und dem wachsenden Fachkräftebedarf. Über all diese Themen spricht im grossen Interview Thomas Heiniger, der neue Präsident von Spitex Schweiz. Daraufhin wird das «Living Lab» in Biel vorgestellt, wo die Pflege der Zukunft entwickelt wird. Und es werden Produkte beschrieben, die erahnen lassen, wie sich der Arbeitsalltag von Pflegefachpersonen künftig präsentieren wird.

Weiter werden in der vorliegenden Ausgabe die scheidenden Mitglieder des Vorstandes von Spitex Schweiz verabschiedet. Zudem wird eine Mitarbeiterin der Psychiatrie-Spitex aus der Region Obermarch SZ porträtiert, die nebenbei als Model tätig ist. Und eine Image-Kampagne für die Langzeitpflege wird genauso vorgestellt wie eine Studie, die aufzeigt, wie die Kommunikation zwischen den Hausärzten und der Spitex optimiert werden kann. Schliesslich erzählt Herzchirurg René Prêtre in der Rubrik «5 Fragen» von seinen Leidenschaften und seinen persönlichen Erfahrungen mit der Spitex.

Wir wünschen Ihnen eine informative, unterhaltsame Lektüre!

Kathrin Morf, Redaktionsleiterin

AUFTAKT

- 4 Spitex Schweiz wählt neue Vorstandsmitglieder

DIENSTLEISTUNG

- 6 Die neue Imagekampagne für die Langzeitpflege
9 Zum Abschied von Präsident und Vizepräsident

GESELLSCHAFT

- 12 Arbeiten bei der Psychiatrie-Spitex und als Model

FOKUS «Ein Blick in die Zukunft»

- 19 Der neue Präsident Thomas Heiniger im Interview
29 Im Labor wird Digitales für die Pflege getestet
36 Produkte lassen die künftige Pflege erahnen

NETZWERK

- 43 Wie Hausärzte und Spitex besser kommunizieren

DIALOG

- 47 5 Fragen an Herzchirurg René Prêtre

51 DIE LETZTE

Titelseite: Eine Zeichnung zeigt, wie sich die Zukunft der Spitex gestalten könnte.

Illustration: Jürgen Schanz



Smart, nützlich, gratis.

Die Spitex Magazin-App mit neuen Funktionen für Ihr Smartphone oder Tablet.



Informiert sein und mitreden:
facebook.com/SpitexMagazin

Neue Netzwerke und neue Studie zu Palliative Care

Im Kanton Solothurn sorgt der gemeinnützige Verein «palliative so» zunehmend für die Vernetzung in Bezug auf Palliative Care. Eine neue Studie zeigt zudem: Palliative Care ist in den Spitex-Organisationen gut verankert.

Red. Palliative Care umfasst die Betreuung, Pflege und Behandlung von Menschen mit unheilbarer Erkrankung. Und sie setzt das Engagement sowie die Vernetzung vieler Fachpersonen und auch der Angehörigen voraus. Ermöglichen will dies im Kanton Solothurn der vor zehn Jahren gegründete gemeinnützige Verein «palliative so». Er hat es sich zum Ziel gemacht, unter dem Begriff «Teach locally» regionale Palliative-Care-Netzwerke im ganzen Kanton zu bilden, die sich auf gemeinsame Richtlinien und Kommunikationsmittel einigen. Der Vereinsvorstand wird von Dr. med. Manuel Jungi präsiert, Leitender Arzt der Palliativ-Station im Kantonsspital Olten.

Eine App für die Kommunikation

Anfang Mai fand in Olten ein Podiumsgespräch zum Thema statt und am Tag danach wurde eine Schulung für Fachleute durchgeführt. Der Podiumsanlass richtete sich an Fachleute aus dem gesamten Gesundheits-

wesen sowie an Gemeindevertreter. Die Grundbotschaft war: Eine gute palliative Versorgung klappt nur, wenn der Informationsfluss zwischen Hausärzten, Spital, Pflegeheim und Spitex sichergestellt werden kann. Zu diesem Thema präsentierte das palliative-so-Netzwerk die eigens hierfür von vier Kooperationspartnern entwickelte App «PalliaCare», die für Android-Geräte erhältlich sowie über einen Webbrowser erreichbar ist. Dank dieser App, die bereits von mehreren Spitex-Organisationen in der Schweiz genutzt wird, kann etwa der Betreuungs- oder Medikamentenplan laufend aktualisiert werden. Die App funktioniert als datengeschützte elektronische Krankengeschichte mit einem integrierten Kommunikationstool. Dies sei gerade für Spitex-Organisationen, die einen grossen Teil der Betreuung zu Hause übernehmen, sehr wichtig, sagte Mili Marti, Geschäftsführerin der Spitex Aare-Nord. Und die Klientinnen und Klienten

der Spitex sowie deren Angehörige profitieren davon, dass alle behandelnden Personen stets auf dem neusten Stand sind.

Eine Studie zu Palliative Care

Dass Palliative Care in den Spitex-Organisationen gut verankert ist, zeigt eine aktuelle Erhebung der Berner Fachhochschule (BFH), an der 315 Organisationen der Nonprofit-Spitex teilgenommen haben. Alle befragten Organisationen geben an, dass sie Personen in palliativen Situationen pflegen. Der Anteil der Klientinnen und Klienten, die in den vergangenen zwölf Monaten in einer palliativen Situation waren, wird zwischen 1 und 20 Prozent geschätzt. Die Erhebung zeigt weiter, dass 54 Prozent der befragten Organisationen Palliative Care im Leitbild verankert haben. Sechs von zehn Organisationen verfügen über ein Palliative-Care-Konzept.

www.palliative-so.ch; www.spitex.ch

Zwischen Unterstützung und Selbstbestimmung

Red. An der nationalen Fachtagung «Projekt Alter – Den Aufbruch gemeinsam gestalten!» des Schweizerischen Roten Kreuzes (SRK) und der Hochschule Luzern haben sich am 14. Mai in Bern über 150 Fachpersonen ausgetauscht. Dabei wurde klar: «Es schön haben» reicht für Menschen ab 60 Jahren nicht mehr aus, um glücklich sein. Selbstbestimmt zu handeln, zu helfen, etwas zu bewirken – dies macht für sie Sinn. Sie teilen die Verantwortung für die Zukunft und gestalten diese mit. Auch über das Sterben und den Tod möchten sie so weit als möglich verfügen. Im vierten Lebensalter, ab 80 Jahren also, wächst bei vielen die Angst vor dem Verlust der Selbstbestimmung. Wie gehen sie damit um, dass

sie vielleicht einmal Hilfe annehmen müssen? Damit tun sich ältere Menschen häufig schwer; sie wollen nicht zur Last fallen.

Erstmals leben vier Generationen zusammen in einer Gesellschaft. Das Wissen, dass jede Generation in ihrem Leben unterschiedliche Bedingungen hat und darum andere Werte entwickelt, fördert das Verständnis füreinander – und hilft, eine neue Solidarität zu leben. Die «Caring Communities» («sorgende Gemeinschaften») sind ein Modell der Zukunft. Für dieses Projekt werden nicht nur die alternden Menschen selbst Verantwortung übernehmen müssen – sondern auch Institutionen, Angehörige, Nachbarschaften und die öffentliche Hand. Mehr zur Tagung gibt es auf der Website des SRK.

www.redcross.ch

Wie der Aufbau integrierter Versorgungsmodelle klappt

Red. Das Umsetzen von integrierten Versorgungsmodellen in die Praxis ist anspruchsvoll, viele Hürden sind zu überwinden. Hier setzt die Publikation «Erfolgsfaktoren für den Aufbau integrierter Versorgungsmodelle» des Schweizerischen Gemeindeverbandes, des Schweizerischen Städteverbandes, pharma-Suisse, Spitex Schweiz, CURAVIVA Schweiz sowie mfe Haus- und Kinderärzte Schweiz an: Der neu erhältliche Leitfaden unterstützt kommunale Entscheidungsträger sowie Trägerschaften in Gemeinden, Städten und bei Leistungserbringern in ihrem Engagement für eine koordinierte, integrierte Versorgung.

www.chgemeinden.ch

Eine DV im Zeichen der Wahlen

Schlag auf Schlag ging es an der Delegiertenversammlung (DV) von Spitex Schweiz: Ein neuer Präsident sowie drei weitere neue Mitglieder für den Vorstand wurden gewählt.

Walter Suter musste an der DV von Spitex Schweiz am 23. Mai in Bern schon beim ersten Traktandum das Wort an Vorstandsmitglied Lorenz Hess übergeben. Denn es standen zwei Verabschiedungen an, und eine davon betraf Walter Suter selbst. Lorenz Hess bedankte sich beim scheidenden Präsidenten für sein grosses Engagement während der vergangenen acht Jahre. Er habe den Verband «souverän, professionell, umsichtig, freundschaftlich, ruhig, mit grosser Geduld, aber im richtigen Moment auch vehement» geführt. Walter Suter bedankte sich im Gegenzug bei allen Anwesenden für die freundschaftliche und professionelle Zusammenarbeit. Verabschiedet wurde daraufhin auch Peter Mosimann, seit 2005 im Verband tätig und seit 2007 Vize-Präsident. Vorstandsmitglied Thierry Müller widmete dem «Urgestein» von Spitex Schweiz humorvolle Abschiedsworte und unterstrich seine hervorragende Arbeit im Laufe der schwierigen Verhandlungen mit den Krankenversicherern. «Ihr werdet mir alle sehr fehlen», sagte Peter Mosimann im Gegenzug, und bedankte sich für das Vertrauen in den vergangenen 14 Jahren (mehr zur Verabschiedung vgl. Seite 9).

Vier neue Gesichter

Daraufhin wurden die Nachfolger für die beiden scheidenden Vorstandsmitglieder sowie für Vize-Präsidentin Rahel Gmür bestimmt, die bereits im Vorfeld zurückgetreten war. Einstimmig zum Präsidenten von Spitex Schweiz für die Amtsperiode 2019-2023 gewählt wurde der 62-jährige Zürcher Alt-Regierungsrat Thomas Heiniger. «Vielen Dank für das Vertrauen», richtete er sich erfreut an die Anwesenden (vgl. auch Interview Seite 19). Ebenfalls neu in den nun zwölfköpfigen Vorstand gewählt wurden die folgenden drei Personen (das Spitex Magazin wird sie zu einem späteren Zeitpunkt ausführlich vorstellen):

- Ursula Zybach ist diplomierte Lebensmittelingenieurin ETH, seit 2018 Präsidentin des Spitex Kantonalverbandes Bern, seit 2009 Präsidentin von Public Health Schweiz, seit 2014 Berner Grossrätin und seit 2012 Gemeinderätin von Spiez BE.
- Iren Bischofberger hat einen Dokortitel in Epidemiologie und ist seit 2009 Professorin an der Careum Hochschule für Gesundheit.
- Nicolas Huber ist seit 2018 Chanceller bei der Genfer Spitex-Organisation imad und war bis 2018 Kommissionssekretär des Genfer Kantonsparlaments. Er besitzt einen Master in Public Management sowie in Internationalen Beziehungen.



Der neue Vorstand von Spitex Schweiz (v.l.n.r.): Gabriela Winkler, Iren Bischofberger, Ursula Zybach, Thomas Heiniger (Präsident), Markus Birk, Sibylle Ochsner (Vize-Präsidentin), Nicolas Huber, Gabriele Balestra (Vize-Präsident), Thierry Müller. Auf dem Bild fehlen: Claudia Aufderegg, Pierre Salvi, Lorenz Hess. Bild: Pia Neuenschwander

Für vier Jahre wiedergewählt wurden die Vorstandsmitglieder Sibylle Ochsner (neu als Vize-Präsidentin), Gabriele Balestra (neu als Vize-Präsident), Gabriela Winkler, Claudia Aufderegg, Thierry Müller, Markus Birk, Lorenz Hess sowie Pierre Salvi.

Ein Blick in die Zukunft

Die rund 60 anwesenden Delegierten genehmigten unter anderem auch den Jahresbericht 2018 sowie die Jahresrechnung 2018 – und lauschten dem ebenso erheiternden wie informativen Referat von Prof. Dr. François Höpflinger vom Zentrum für Gerontologie der Universität Zürich. Der Titularprofessor sprach zum Thema «Langzeitpflege – Entwicklungen und Herausforderungen» und erläuterte beispielsweise den Trend, dass nur noch stark pflegebedürftige ältere Menschen in Pflegeheimen betreut werden. Entsprechend müssten Dienstleistungen wie diejenigen der Spitex künftig weiter ausgebaut werden. Laut Höpflinger kann gegenwärtig die Frage, ob der Einsatz technischer Hilfsmittel ein längeres Verbleiben zuhause erlaubt, noch nicht klar mit Ja beantwortet werden. «Das kann sich aber ändern», fügte er an. Wie rasant die Entwicklung der diesbezüglichen Technik voranschreitet, zeigt sich im Fokusteil dieses Spitex Magazins mit dem Thema «Ein Blick in die Zukunft» (vgl. Artikel ab Seite 19).

Am Ende der Versammlung herrschte Aufbruchstimmung. Er trete sein Amt mit grosser Begeisterung und viel Energie an, sagte zum Beispiel der frischgebackene Präsident Thomas Heiniger. «Ich werde mit Ihnen allen gemeinsam für die Spitex mein Bestes geben.»

Kathrin Morf



Diese Fotomontage zeigt das Kampagnensujet mit Gabriella L. auf einem Plakat in Zürich.
Bildmontage: Havas

Langzeitpflege schreibt Lebensgeschichten weiter

Spitex Schweiz, Curaviva Schweiz und OdASanté haben die nationale Kampagne «Der wichtigste Job der Schweiz» lanciert, um auf den Fachkräftebedarf in der Langzeitpflege – insbesondere auf Tertiärstufe – aufmerksam zu machen.

Die Anfang Juni gestartete mehrjährige Kampagne «Der wichtigste Job der Schweiz» zeigt die anspruchsvollen und abwechslungsreichen Tätigkeitsfelder und die vielfältigen Weiterbildungsmöglichkeiten und Karrierechancen in der Langzeitpflege. Die nationale Kampagne von Spitex

Schweiz, Curaviva Schweiz und OdASanté unterstreicht, wie wichtig Langzeitpflege ist, um der steigenden Anzahl pflegebedürftiger Menschen ein selbstbestimmtes Leben mit hoher Lebensqualität zu ermöglichen. Die Personalressourcen sind jedoch schon heute knapp: Immer wieder

stehen Pflegeheime und Spitex-Organisationen vor Rekrutierungsschwierigkeiten. Aufgrund der demografischen Entwicklung werden laut den Prognosen des Schweizerischen Gesundheitsobservatoriums (Obsan) bis ins Jahr 2030 244 000 Fachpersonen im Bereich Pflege benötigt werden. Am stärksten wird die Zunahme mit 28 000 Fachpersonen in den Pflegeheimen (plus 44 Prozent) und mit 19 000 zusätzlichen Fachpersonen bei den Spitex-Organisationen (plus 57 Prozent) ausfallen.

Insbesondere auf der Tertiärstufe ist der Bedarf gross: Jährlich erwerben weniger als die Hälfte der benötigten Fachkräfte einen tertiären Abschluss (Stufe Höhere Fachschule und Fachhochschule). Neben der Suche nach neuen Fachkräften geht es deshalb bei der Kampagne auch darum, bestehendes Personal zur Weiterbildung und damit zum Verbleib im Berufsfeld zu motivieren.

Langzeitpflege schreibt Lebensgeschichten weiter – dies ist die Kernidee der von der Agentur Havas konzipierten Kampagne, bei der einerseits Klientinnen und Klienten der Spitex und Bewohnerinnen und Bewohner in Pflegeheimen und andererseits Pflegefachpersonen in verschiedenen Funktionen und Karrierestufen aus allen Landesteilen zu Wort kommen. Die emotionalen Porträts illustrieren, dass Fachpersonen in der Langzeitpflege dazu beitragen können, dass Lebensgeschichten weitergeschrieben werden.

«Mit der Welt in Kontakt bleiben»

«Der Rollstuhl ist heute mein ständiger Begleiter», erzählt die in der Kampagne porträtierte Spitex-Klientin Gabriella L. Bei der 53-Jährigen wurde im Alter von 20 Jahren Multiple Sklerose (MS) diagnostiziert, seit 1999 ist sie auf Unterstützung angewiesen. Es ist ein Schicksal von vielen, die eines gemeinsam haben: Ohne Langzeitpflege ist ein selbstbestimmtes Leben nicht mehr möglich.

«An den Pflegefachkräften der Spitex schätze ich, dass sie mich jeden Tag dabei unterstützen, in den Rollstuhl zu kommen, dass sie dabei immer freundlich bleiben und mich mit ihrem Fachwissen weiterbringen», erzählt Gabriella L. und präzisiert: «Im Prinzip hilft mir die Spitex, mit der Welt in Kontakt zu bleiben.»

Diese Wertschätzung, der zwischenmenschliche Kontakt über längere Zeit und das Wissen, etwas Sinnvolles zu tun, sind Kernelemente des Pflegeberufes in der Langzeitpflege. «Ich möchte jungen Menschen nahelegen, mit der richtigen Einstellung an diesen Beruf heranzugehen und zu verstehen, dass es sich um eine sehr befriedigende Arbeit

handelt, bei der man viel zurückerhält und fürs Leben lernt», meint Simona Mazzagatti. Die Pflegefachfrau arbeitet bei der Spitex Agno und hat ein DAS in Geriatrie und Gerontologie absolviert. «Es gibt viele schöne Berufe, aber meiner ist der Schönste», sagt Simona Mazzagatti.

«Es handelt sich um eine sehr befriedigende Arbeit, bei der man viel zurückerhält und fürs Leben lernt.»

Simona Mazzagatti

Aufmerksamkeit, Klar- text, Ein- und Umsteiger

Die Kampagne ist in drei Phasen unterteilt. In der ersten Phase (Juni 2019–Ende 2020) geht es darum, Aufmerksamkeit zu schaffen. Welcher Beruf ist der wichtigste? Bundesrat, Bauer oder ein ganz ande-

rer Berufsstand? Diese Diskussion ist höchst subjektiv, und genau deshalb gut geeignet für eine öffentliche Debatte. Die Kampagne startet mittels PR-Arbeit eine Diskussion zur Wichtigkeit der Langzeitpflege, deren Berufe viel mit Würde und Wertschätzung in unserer Gesellschaft zu tun haben.

In der zweiten Phase (2021–Mitte 2022) geht es darum, Klartext zu reden, mit Klischees aufzuräumen und die Langzeitpflege zu zeigen, wie sie wirklich ist. In der dritten Phase (Mitte 2022–Ende 2023) wird die Rekrutierung von Ein- und Umsteigenden im Zentrum stehen. Sie werden von Klientinnen und Klienten, die Langzeitpflege beziehen, visuell direkt angesprochen werden.

Francesca Heiniger

www.der-wichtigste-job.ch

Zur Kampagne

Angesichts des akuten Fachkräftebedarfs in der Pflege hat der Bundesrat im Dezember 2016 entschieden, gezielte Massnahmen zur Imageförderung der Berufe in der Langzeitpflege zu unterstützen. Hauptziel der nun lancierten Kampagne ist es, die Zahl der Abschlüsse auf Tertiärstufe zu erhöhen, indem sie die Karrierechancen der Pflegeberufe aufzeigt.

Folgende Organisationen sind in der Begleitgruppe der Kampagne vertreten: Gesundheitsdirektorenkonferenz GDK, Association Spitex privée Suisse (ASPS), der Schweizer Berufsverband der Pflegefachfrauen und Pflegefachmänner (SBK), die Schweizerische Dachorganisation der Arbeitswelt Soziales (SAVOIRSOCIAL), der Schweizerische Verband Bildungszentren Gesundheit und Soziales (BGS) sowie der Verband wirtschaftlich unabhängiger Alters- und Pflegeeinrichtungen Schweiz (senesuisse). Das Staatssekretariat für Bildung, Forschung und Innovation (SBFI) unterstützt die Kampagne mit Projektförderungsmitteln.

Gesundheitsförderung heisst Wertschätzung statt Kontrolle

Damit Betriebliches Gesundheitsmanagement (BGM) Früchte trägt, muss ein Arbeitgeber offen und transparent mit seinen Mitarbeitenden kommunizieren. Wie das geht, zeigt das Beispiel Puntreis aus dem schönen Bündnerland.

Auch das Arbeitsumfeld von Pflegekräften will gepflegt sein. Davon ist Diego Deplazes, Geschäftsführer des Pflegezentrums Puntreis im bündnerischen Disentis/Mustér, überzeugt. «Die physische und psychische Belastung ist nicht zu unterschätzen», erklärt er. Absenzen belasten die verbleibenden Teammitglieder und qualifiziertes Personal ist in der Gesundheitsbranche zur Mangelware geworden. «Deshalb wollen wir ein attraktiver Arbeitgeber sein.»

Mit drei Massnahmen zum Ziel

Um diesen Ansprüchen gerecht zu werden, hat Diego Deplazes Mitte 2018 in Absprache mit den Verwaltungsräten Visana als externen Partner für ein BGM herbeigezogen. Umgesetzt wurden drei Massnahmen: systematische Rückkehrgespräche, regelmässiger Kontakt während Absenzen sowie ausführliche Krankheitszeugnisse.

«Unsere Mitarbeitenden sollen spüren, dass wir uns für sie interessieren», betont Diego Deplazes. Wertschätzung statt Kontrolle ist angesagt. Deshalb bleibt Puntreis neu mit kranken Kolleginnen und Kollegen in kontinuierlichem Austausch und evaluiert im Nachhinein, ob der Ausfall arbeitsbedingter Natur war. Zudem werde stets offen und transparent kommuniziert, welche Konsequenzen Absenzen für das Team haben und weshalb Mitarbeitende selbst dann eine enorme Entlastung sind, wenn sie nur zwei Stunden arbeiten kommen können. «Das fördert den Teamgeist», so Diego Deplazes.

Dem Arzzeugnis sei Dank

Ganz allgemein geniesst Puntreis bei seinen Angestellten ein hohes Ansehen. «Wir haben immer wieder Fälle, in denen Mitarbeitende arbeiten möchten, aber nicht dürfen, weil sie zu 100 Prozent arbeitsunfähig geschrieben sind.» Dank den ausführlichen, freiwilligen Arzzeugnissen ist dies aber mittlerweile in Absprache mit dem Arzt möglich geworden.

Das Beispiel Puntreis zeigt, dass sich Offenheit und Transparenz bei der Einführung eines BGM lohnen. Interesse und Verständnis zeigen hilft gegen beruflichen Stress und motiviert. Ob Diego Deplazes deshalb bald weitere Gesundheitsförderungen einführt? «Momentan nicht. Aber sollten Mitarbeitende den Anstoss geben, hätte ich sicher ein offenes Ohr dafür.» Ein BGM solle schliesslich nicht alleine vom Unternehmen verordnet werden.



Diego Deplazes, Geschäftsführer des Gesundheitszentrums Puntreis, initiierte das BGM in seinem Betrieb mit Unterstützung von Visana.

BGM – mit System zum Erfolg

Betriebliches Gesundheitsmanagement (BGM) ist mehr als Prävention, es ist Ausdruck echten Interesses an der physischen und psychischen Gesundheit der Mitarbeitenden. Visana berät Sie bei der systematischen Umsetzung – sei es mit Referaten, Seminaren, Unfallprävention oder Berechnungstools. visana.ch/bgm

Puntreis Center da sanadad SA

Das Pflegezentrum Puntreis im bündnerischen Disentis/Mustér verfügt über 55 Pflegeplätze mit einer Abteilung für demenzkranke Menschen. Hier erhalten Betroffene spezielle, bedürfnisgerechte Pflege und Betreuung. Puntreis beschäftigt rund 90 Mitarbeitende – darunter elf Lernende und Studierende – und bietet mit dem hauseigenen Restaurant einen beliebten öffentlichen Treffpunkt für Bewohner und Besucher.



Peter Mosimann (links) und Walter Suter verlassen Spitex Schweiz und brechen in den Ruhestand auf; hier nach der Delegiertenversammlung samt Abschiedsgeschenken.
Bild: Pia Neuenschwander

Präsident und Vizepräsident verabschieden sich

Die Delegierten von Spitex Schweiz haben am 23. Mai gleich den Präsidenten und den Vizepräsidenten verabschiedet: Walter Suter verlässt den Verband nach 8 und Peter Mosimann nach 14 Jahren. Für das «Spitex Magazin» schauen die beiden auf ereignisreiche Amtsjahre zurück – und verraten Details über ihren Ruhestand.

Walter Suter

Als die Delegierten von Spitex Schweiz am 23. Mai 2019 ihren Präsidenten Walter Suter verabschiedeten und ihm für sein grosses Engagement dankten, taten sie dies beinahe exakt acht Jahre, nachdem sie den Zuger in ihren Reihen willkommen geheissen hatten: Am 27. Mai 2011 war es, als viele Schweizer Medien vermeldeten, dass Walter Suter zum neuen Spitex-Präsidenten gewählt worden war. Kurz danach stand der frischgebackene Vorsitzende auch dem «Schauplatz» Red und Antwort, dem Vorgänger des «Spitex Magazins». Im grossen Interview erklärte er den Leserinnen und Lesern, er wünsche sich von der Spitex viel Offenheit gegenüber Neuerungen: Sie müsse sich darauf einstellen, dass die Anfrage nach ihren Leistungen stetig grösser werde. Und auch in Bezug auf die Ansprüche der Klientinnen und Klienten sei in den kommenden Jahren eine Steigerung zu erwarten.

«Die Nachfrage nach den Dienstleistungen der Nonprofit-Spitex ist in den vergangenen acht Jahren tatsächlich stark gewachsen. Trotz der neuen Konkurrenz durch kommerzielle Unternehmen und selbstständige Pflegefachpersonen ist die Anzahl unserer Klienten um rund ein Drittel grösser geworden», erklärt Walter Suter im Abschieds-Interview hinsicht-

lich seiner damaligen Prognosen. Gleichzeitig hätten sich die Spitex-Organisationen den steigenden Ansprüchen angepasst und beispielsweise ihr Dienstleistungsangebot markant erweitert. «Neue Fachbereiche wie Palliative Care, Psychiatrische Pflege, Demenz, Wundpflege oder der Nachtdienst sind heute vielerorts etabliert», zählt der 67-Jährige auf.

Viele Neuerungen und Höhepunkte

Wie sein Nachfolger Thomas Heiniger ist auch Walter Suter ein alt Regierungsrat: Für die CVP leitete er ab 1991 im Kanton Zug die Direktion für Bildung und Kultur und von 2003 bis 2006 die Volkswirtschaftsdirektion. Vor ihm stand die ehemalige Aargauer FDP-Regierungsrätin und Gesundheitsdirektorin Stephanie Mörikofer dem Verband vor. In der Amtszeit von Walter Suter hat sich der Verband in mancherlei Hinsicht erneuert: So wählte der Vorstand 2015 Marianne Pfister zur Nachfolgerin der aus Altersgründen scheidenden langjährigen Geschäftsführerin Beatrice Mazenauer. Und 2014 wurde nicht nur das «Spitex Magazin» schweizweit lanciert – die Delegiertenversammlung definierte auch die Entwicklungsziele im Leitbild der Nonprofit-Spitex neu. 2017 wurde schliesslich mit der neuen Markenstrategie für einen gesamtschweizerisch neuen visuellen Auftritt gesorgt.

Blickt Walter Suter auf die acht Jahre an der Spitze von Spitex Schweiz zurück, erinnert er sich mit Freude an weitere Höhepunkte seiner Amtszeit. «Die zwei wirkungsvollsten Neuerungen waren für mich zum einen die Verstärkung unserer politischen Arbeit und Einflussnahme auf Bundesebene», erklärt er. «Dies erreichten wir durch die Wahl von Nationalrat Lorenz Hess in unseren Vorstand, durch die Etablierung des politischen Beirats sowie durch die Verdoppelung der personellen Ressourcen unserer Geschäftsstelle im Bereich Politik und Grundlagen», erklärt er. «Zum andern wird der Erfolg unseres neuen Sponsoring-Konzeptes, der sich heute schon zeigt, den finanziellen Spielraum von Spitex Schweiz spürbar erweitern.» Grosse Freude bereite ihm zudem die Tatsache, dass die Nonprofit-Spitex im Gemeinwohlatlas 2015 den ersten und 2017 den zweiten Rang belegte. Dieser Atlas gibt Auskunft darüber, wie die Schweizer Bevölkerung den gesellschaftlichen Nutzen von Unternehmen beurteilt. «Die Rangierung ist eine eindrucksvolle und verdiente Anerkennung der guten und verlässlichen Arbeit, welche die Spitex-Mitarbeitenden tagtäglich schweizweit leisten», sagt er, «und für den einfühlsamen, respektvollen Umgang mit ihren Klientinnen und Klienten.»

«Ich wünsche der Spitex, dass die Finanzierung ihrer Dienstleistungen endlich verbindlich geregelt wird.»

Walter Suter

Ein lachendes und ein weinendes Auge

Auf den Abschied von Spitex Schweiz habe er sich in Ruhe vorbereiten können, weil dieser schon lange auf das Ende der Wahlperiode 2015–2019 geplant gewesen war, erklärt Walter Suter. Darum belaste ihn der Abschied nicht allzu stark. Vermissen werde er allerdings einiges: Fehlen werde ihm zum Beispiel die «angenehme und freundliche Zusammenarbeit mit den motivierten Mitarbeitenden der Geschäftsstelle und den Mitgliedern des Vorstandes von Spitex Schweiz, die sich allesamt persönlich mit der Nonprofit-Spitex identifizieren».

Trotz dieses «weinenden Auges» freue er sich nun auf das Geniessen der Freiheiten, welche der Ruhestand mit sich bringt. «Ich bin nun schon im dritten Pensionsjahr und habe meine beruflichen Aktivitäten schrittweise abgebaut», erklärt er. Für zwei Jahre weiterführen werde er noch das Verwaltungsratspräsidium des Zuger Kantonsspitals. Ansonsten wartet mehr Zeit für zwei seiner Weggefährten auf den bald 68-Jährigen aus Hünenberg ZG. «Meine Frau und ich werden die eine oder andere Reise unternehmen», erzählt er erfreut. «Und die Spaziergänge mit meinem Springer Spaniel 'Knox' dürften künftig etwas länger ausfallen.»

Was er der Spitex für die Zukunft wünscht? «Die Finanzierung ihrer Dienstleistungen muss endlich verbindlich geregelt werden», sagt er. So müssten die seit Jahren unveränderten Beiträge der Krankenkassen an die Spitex gegen oben ange-

passt werden; und die Restfinanzierung durch die öffentliche Hand bedürfe einer klaren Regelung. Zudem wünsche er der Spitex Kraft und Durchhaltevermögen für das Bewältigen aller künftigen Herausforderungen. «Ich bin mir sicher», sagt Walter Suter zum Schluss, «dass sich die Nonprofit-Spitex weiterhin erfolgreich an den Bedürfnissen der Gemeinden und der Bevölkerung ausrichten wird.»

Peter Mosimann

Eine lange Zeit deutete nichts darauf hin, dass Peter Mosimann mehr als 20 Jahre seines Lebens im Dienst der Spitex verbringen würde. So arbeitete der heute 60-jährige Genfer zum Beispiel rund zwölf Jahre für Schweizer Banken in London im Bereich Human Resources. «Dann hatte ich aber endlich genug von diesem Job. Ich wollte die Kunden nicht mehr verjagen», erinnert er sich lachend. «Als ich die Bankenwelt hinter mir liess, landete ich in ei-

ner Welt, die ich bis dahin überhaupt nicht gekannt hatte: In der Seniorenbetreuung.»

Als Personalchef der l'Association genevoise d'Aide à domicile (AGAD; Genfer Verband für die Betreuung zu Hause) nahm für Peter Mosimann ab 1998 eine Karriere voller Herausforderungen und Erfolge ihren Anfang. Kaum hatte er seine Stelle angetreten, begann in Genf eine tiefgreifende Transformation: Die AGAD fusionierte 1999 zuerst mit anderen Organisationen zu einer Stiftung, die alle Dienste der Pflege und Betreuung zu Hause aus einer Hand anbieten konnte. Und 2013 mutierte ebendiese Stiftung zum heutigen Genfer Kantonalverband der Nonprofit-Spitex, der imad (institution genevoise de maintien à domicile). «Der reibungslose Übergang wurde durch die Unterstützung aller Mitarbeitenden ermöglicht», sagt Peter Mosimann, der seine Mitarbeitenden damals überraschte, indem er darum bat, «ins Feld» gehen zu dürfen. «Als Personalverantwortlicher war dies ungewöhnlich. Ich begleitete das Personal, staubsaugte und bügelte», erzählt er. «Es war mir eine Freude, mich für meine Nächsten einsetzen zu können – ohne die Verpflichtung, einen Gewinn zu erzielen. Es gab mir Vertrauen in die Zukunft, dass ich erleben durfte, mit welchem aussergewöhnlichem Engagement sich die Spitex-Mitarbeitenden dafür einsetzen, dass jeder Mensch in Würde leben kann.»

Mit der neu gewonnenen Zuversicht stellte sich Peter Mosimann weiteren Herausforderungen: Er wurde 2005 zum Vorstandsmitglied von Spitex Schweiz und übernahm 2007 das Vizepräsidium. Als Verantwortlicher für das Dossier «Beziehungen mit Versicherern» führte er die Verhandlungen mit SantéSuisse und half mit, dass 2010 der erste nationale Administrativvertrag mit den Krankenversicherungen in Kraft



trat. «Auf der nationalen Ebene habe ich festgestellt, dass alle Kantone vor den gleichen Herausforderungen stehen; und dass jeder einzelne von ihnen eine Lösung findet, die seinen Bedürfnissen entspricht. Ein Problem kann also mehrere Lösungen haben – die Spitex ist der Beweis dafür!»

«Gemeinsam effektiver»

Nun, da er sein Amt bei Spitex Schweiz abgibt, empfindet der junge Rentner vor allem ein tiefes Gefühl der Dankbarkeit «für all jene Menschen, die jeden Tag arbeiten, egal ob es windet, regnet oder schneit. Pflegefachkräfte sind grossartige Menschen.» Die Herausforderung der Zukunft in der Pflege besteht seiner Meinung nach darin, die gute Versorgungsqualität zu erhalten, obwohl die Anzahl der pflegebedürftigen Menschen stark zunehmen wird. «Gemeinsam effektiver»: Dieses Motto liegt Peter Mosimann am Herzen, und diese Einstellung habe in seiner über 20-jährigen Karriere Früchte getragen. Er hofft, dass die Spitex diesen Weg fortsetzen wird, insbesondere auch durch eine engere Zusammenarbeit mit den Alters- und Pflegeheimen.

«Pflegefachkräfte sind grossartige Menschen.»

Peter Mosimann

Durch eine solche Kooperation könnten die unterschiedlichen Lebensverläufe bestmöglich unterstützt und technologische Innovationen ermöglicht werden.

Der Ruhestand ist ein wichtiger Wendepunkt im Leben von Peter Mosimann, und in seinem Fall wird er von Musik begleitet: Der 60-Jährige absolviert derzeit einen Bachelor in Musikwissenschaft an der Universität Genf und arbeitet gleichzeitig an einem Zertifikat vom Genfer Musikkonservatorium. «Meine Pensionierung führt mich also zurück in mein Studentenleben», sagt er. Während des Telefoninterviews ist Peter Mosimann auf dem Weg von Berlin, wo er ein Konzert des Philharmonischen Orchesters besucht hat, nach Genf, wo er unter anderem Vorstandsmitglied des Comité des EMS (Genfer Verband der Alters- und Pflegeheime) ist. Das Tempo, das er während seines Berufslebens stets bewies, wolle er auch nach seiner Pensionierung beibehalten, versichert er lachend. «Ich will weiterhin jeden Tag meine zehntausend Schritte machen.»

Kathrin Morf, Pierre Gumy

Anzeige

Die **SWING Informatik AG** ist ein erfolgreiches Informatik-Unternehmen, welches modernste Softwarelösungen für Spitex-Organisationen, Pflegeheime und integrierte Versorger der Langzeitpflege in der ganzen Deutschschweiz anbietet. Auf Grund des anhaltenden Markterfolges sind wir auf der Suche nach einer qualifizierten Fachperson, welche unsere Vision «Weniger Papier. Mehr Pflege.» gemeinsam mit uns weiterentwickeln will. Konkret suchen wir derzeit für unseren Standort **Sursee**, per sofort oder nach Vereinbarung Ihre Unterstützung im Bereich



CONSULTING & SUPPORT FINANZ- UND RECHNUNGSWESEN (80%)

Ihre Aufgaben umfassen im Wesentlichen den kompetenten **End User Support**, die selbständige **Vorbereitung und Durchführung von Präsentationen und Benutzerschulungen** sowie das **Customizing unserer Produkte**. Dazu werden Sie umfassend in der Anwendung unserer Produkte geschult. Eine weitere wichtige Aufgabe ist die **Mitarbeit in internen und externen Arbeitsgruppen** zu Themen wie Kostenrechnung und/oder Benchmarks. Und schliesslich sind Sie federführend für die **Erstellung von Konzepten zu Finanzthemen** verantwortlich. Wenn Sie eine strukturiert arbeitende Person mit Sinn für Details und einem positiven Menschenbild sind, passen Sie bestens zu uns.

Ihre Fähigkeiten umfassen

- eine kaufmännische Ausbildung sowie Weiterbildung in Buchhaltung, Controlling und/oder Kostenrechnung
- mehrjährige Erfahrung in der Anwendung, Schulung und/oder Erstellung von Konzepten rund um Rechnungswesen-Lösungen
- mehrjährige Branchenerfahrung in der Langzeitpflege
- Gute Kommunikationsfähigkeiten und Bereitschaft zur gelegentlichen Reisetätigkeit

Wir bieten im Gegenzug

- eine spannende Aufgabe mit Gestaltungsspielraum
- das familiäre, persönliche Umfeld eines KMU
- eine solide Zukunftsperspektive in einem Wachstumsmarkt
- ein moderner, gut erreichbarer Arbeitsplatz mit Blick ins Grüne
- ein hoch motiviertes, herzliches Team

Spricht Sie diese Stelle an? Bitte senden Sie Ihre Bewerbung via E-Mail an unsere Assistentin der Geschäftsleitung Frau Priska Geisseler unter priska.geisseler@swing.info

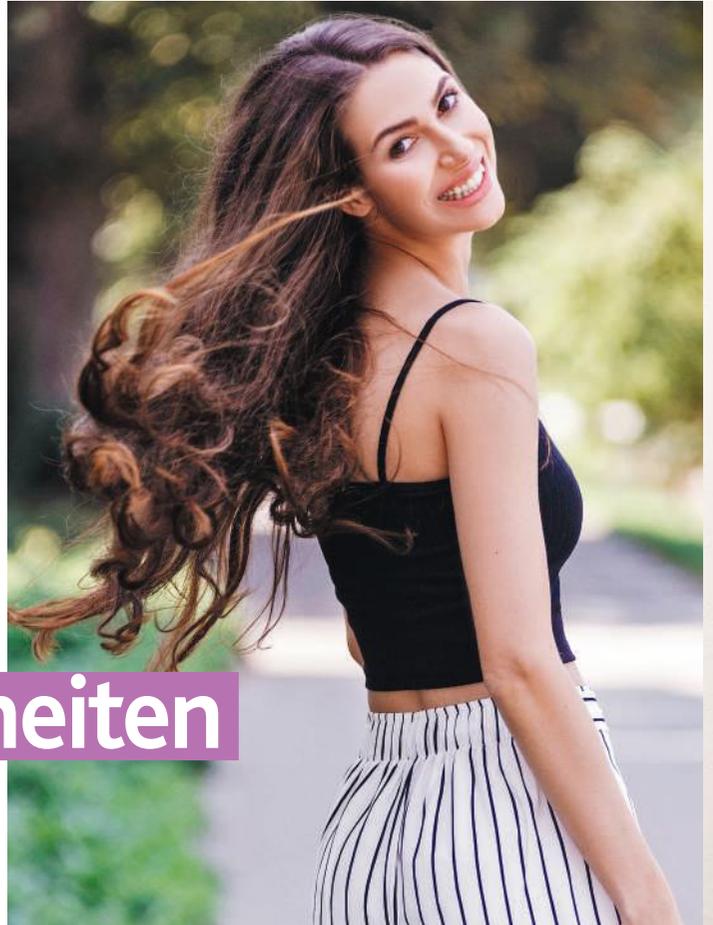
Sollten Sie Fragen haben, erreichen Sie uns ebenfalls über diese Adresse. Wir freuen uns auf Sie als neue Kollegin oder neuer Kollege!

SWING Informatik AG, Allee 1B, 6210 Sursee

www.swing-informatik.ch

Sie lächelt für die Kamera und für Menschen mit psychischen Krankheiten

Lara von Känel lächelt in ihrem Berufsalltag immerzu – und dies in zwei Welten, die unterschiedlicher kaum sein könnten: Einerseits zeigt sie ihr strahlendes Lächeln als Model vor den Kameras von Profi-Fotografen in aller Welt. Andererseits erhellt sie mit ihrem sonnigen Gemüt den Alltag der Klientinnen und Klienten der Spitex Obermarch SZ, wo sie vor allem in der Psychiatrie-Pflege tätig ist.



Lara von Känel bei ihrer Arbeit als Model ... Bild: Rod Meier

In ihren Jugendjahren hegte Lara von Känel zwei Berufswünsche, die sich in vielerlei Hinsicht unterschieden: Einerseits wollte sie eines Tages bei der Spitex arbeiten, andererseits wollte sie wie so manches junge Mädchen als Model tätig sein. Die heute 28-Jährige aus Uetliburg SG setzte beide Träume in die Realität um.

Modeln: Nach dem TV-Auftritt kamen die Aufträge
Zunächst machte sie erste Schritte – oder genauer gesagt erste Fotos – auf dem Weg zu ihrer Karriere als Model. «Meine Mutter schenkte mir einen Gutschein für ein Fotoshooting beim Dorffotografen. Das war damals das Grösste für mich», erzählt sie. Die entstandenen Aufnahmen sandte die Jugendliche an eine Modelagentur und wurde prompt in deren Kartei aufgenommen. «Ich war übergücklich, auch wenn ich erst nur an Modeschauen in Einkaufszentren mitwirken durfte», erinnert sie sich.

Sie bezahlte allerdings Lehrgeld in der harten Welt der Model-Industrie, denn die inzwischen Konkurs gegangene Agentur sollte sich als eine zwielichtige Firma herausstellen: Geld erhielt das Model für ihre ersten Aufträge jedenfalls keines. «Ich war jung und unerfahren und liess das darum zu Beginn mit mir machen», erklärt sie.

Dann verhalf ihr die Agentur aber zu einem Engagement, welches Lara von Känel zu mehr Bekanntheit verhelfen sollte: Sie bewarb sich 2013 als Teilnehmerin für «The Bachelor» («Der Junggeselle»). In dieser Produktion des TV-Senders 3plus buhlten 20 weibliche Schönheiten um einen männlichen Hahn im Korb, von dem sie jeweils eine Rose überreicht erhielten, wenn sie es eine Runde weiter geschafft hatten. Damals war jener «Bachelor» der Lebemann Vujo Gavric, und Lara von Känel mauserte sich zum Publikumsliebbling unter den werbenden Damen. Sie errang gar beinahe den Sieg; erst die letzte Rose



... und in ihrer Spitex-Arbeitskleidung. Bild: Kathrin Morf

verweigerte ihr der begehrte Vujo. «Die Sendung war so oder so eine schöne Erfahrung», betont die St. Gallerin. Schön waren auch die Folgen des TV-Auftritts: Lara von Känel wurde fortan an zahlreiche Anlässe der Reichen und Schönen eingeladen, und ihre Model-Karriere kam endgültig ins Rollen. «Plötzlich hatte ich viele Anfragen für Shootings im In- und Ausland», erzählt das Model, das heute für die Schweizer Agentur Fotogen arbeitet. Dabei genießt sie das Privileg, dass sie nicht nur Wasser und Gemüse zu sich nehmen kann, wie es sich mancher Laie ausmalt. «Ich muss glücklicherweise nicht hungern und nicht viel Sport machen, um ein Model sein zu können», versichert sie. «Diesbezüglich bin ich von der Natur gesegnet.»

Spitex: Nach vielen Versuchen erfolgreich

Parallel zu ihren ersten Schritten in der Model-Welt liess sich Lara von Känel zur Fachfrau Betreuung (FaBe) ausbil-

den und arbeitete daraufhin in einem Altersheim. «Ich wollte zwar zur Spitex, aber ich wusste auch, dass dort mehrheitlich Personal mit höherer Ausbildung angestellt wird. Ich hatte viele Bewerbungen geschrieben und meinen Traum schon fast aufgegeben», erzählt die 28-Jährige. Dann wechselte aber eine Arbeitskollegin zur Spitex Obermarch SZ und erzählte, dass ihre neue Arbeitgeberin auch Personal mit SRK-Zertifikat anstelle. «Ich habe mich sofort beworben, und zwar mit Erfolg», erzählt Lara von Känel. Seither arbeitet sie also auch in ihrem zweiten Traumberuf, und dieser erfülle ihre hohen Erwartungen absolut. «Der Alltag bei der Spitex ist sehr abwechslungsreich, ich darf sehr selbstständig arbeiten und bin immer unterwegs», zählt sie strahlend auf.

Die Spitex Obermarch ist zuständig für die Gemeinden Galgenen, Innerthal, Reichenburg, Schübelbach und Vorderthal. Sie zählte im vergangenen Jahr 58 Mitarbeitende, die für 378 Klienten rund 21 000 verrechenbare Stunden in der Pflege sowie rund 6600 Stunden in der Hauswirtschaft leisteten. Von den Pflegestunden entfielen rund 20 Prozent auf die psychiatrische Pflege. Lara von Känel arbeitet in einem Teilzeitpensum von 60 Prozent für die Spitex, davon zwei Drittel in der Psychiatrie-Pflege. Ihre Vorgesetzte ist Brendien van der Weerd, die seit 2018 die Fachverantwortung Psychiatrie innehat. Die Fallführung übernimmt jeweils eine von drei Pflegefachpersonen mit Abschluss auf Tertiärstufe, aber bei der Betreuung der Klienten dürfen auch Angestellte mit einer tieferen Berufsbildung tatkräftig mithelfen. «Die Beziehung zum Psychiatrie-Klienten steht und fällt nicht mit dem Titel meiner zehn Mitarbeitenden, sondern mit deren Persönlichkeit», führt Brendien van der Weerd aus. «Wichtiger ist, dass die Ausgebildeten ein Gespür für Menschen haben. Lara kann sich voll und ganz auf jeden Klienten einlassen und spürt jeweils genau,

was er braucht. Sie weiss zum Beispiel intuitiv, wenn jemand Angst hat und dies nicht zeigen kann.» Ihre Vorgesetzten befanden die FaBe sogar für so gut, dass sie ihr eine interne Weiterbildung ermöglichen. «Wir haben ihre berufliche Befähigung für die Einsätze

in unserem Betrieb erweitert», erklärt Brendien van der Weerd. «Zum Beispiel darf sie nun auch Medikamente richten oder sich um das Insulinmanagement kümmern.»

Modeln: Vor allem Aufträge in Deutschland

Auch Lara von Känel's Karriere als Model entwickelte sich in den vergangenen Jahren positiv: So durfte sie vor der Kamera des erfolgreichen Schweizer Fotografen Shpend F. Salihu posieren, wobei eines der entstandenen Fotos

«In der Welt der Models hilft dir keiner. Bei der Spitex dagegen hilft man sich stets gegenseitig.»

Lara von Känel

2014 im «Maxim» abgebildet wurde, dem laut eigenen Angaben erfolgreichsten Männermagazin der Welt. Die Schweizerin sei eine der schönsten 100 Frauen des Jahres, frohlockte die Redaktion. Inzwischen steht Lara von Känel auch für diverse Werbekampagnen vor der Kamera, trägt Badewäsche genauso selbstsicher wie sündhaft teure Abendkleider und arbeitet für kleine Designer genauso wie für grosse Modehäuser. Einige der schönsten Bilder in ihrer Model-Mappe hat indes ihr Lebenspartner persönlich geschossen, ist der Deutsche doch selbst als Fotograf tätig.

Für ein Fotoshooting verdient Lara von Känel 800 bis gut 2000 Franken pro Tag. Besonders erfolgreich ist das helvetische Model mit den grossen Mandelaugen und dem Vorhang aus braunglänzendem Haar ennet der Schweizer Grenze: In Deutschland lässt sie sich von mehreren Agenturen vertreten

und ergattert auch in Eigenregie viele Aufträge. Nur von Casting zu Casting tingeln mag sie nicht. «An diesen Castings präsentieren sich zeitweise 100 Frauen, und nur eine wird engagiert. Ich bin froh, dass meine Auftragslage auch ohne diesen Aufwand gut ist», erklärt sie. Kein Interesse mehr bekundet sie zudem an Modeschauen: Das Schreiten über den Laufsteg liegt ihr nicht, und mit ihren 174 Zentimetern ist sie dafür auch zu klein.

Im vergangenen Jahr weilte Lara von Känel für zwei Wochen in der indonesischen Hauptstadt Jakarta, wo sie ebenfalls zahlreiche Aufträge erhielt. Die Indonesier waren von der schönen Schweizerin so angetan, dass diese wohl bald erneut in die asiatische Metropole reisen wird. Keinen Erfolg hatte sie dagegen, als sie vor zwei Jahren in Mailand ihr Glück versuchte. Unverblümt wurde ihr mitgeteilt, dass sie für die Arbeit als Topmodel in der italieni-

«Wenn ein Klient sich eines Tages wieder vor die Haustüre wagt, ist das auch für uns Pflegende eine grosse Freude.»

Lara von Känel

Anzeige

Bei uns finden Sie das passende Personal!

Überall für alle
SPITEX
Schweiz

spitexjobs.ch

Der Stellenmarkt für Berufe im Spitexbereich

Betreiber:
WEBWAYS
webways ag Basel

schen Stadt der Mode schlichtweg zu dick sei – und dies trotz ihrer Traummasse 82-59-88. «Ich sah dort Models, deren Beine den Umfang meiner Arme hatten», erzählt sie. «Weil ich keinesfalls so aussehen will, habe ich das Modeln in Mailand aufgegeben.»

Spitex: Eine zufriedene Chefin

Die Diagnosen der Klientinnen und Klienten der Obermärchler Psychiatrie-Spitex sind mannigfaltig und reichen von Schizophrenie über schwere Depressionen bis hin zu Suchterkrankungen und Traumata durch Krieg oder Gewalt. Lara hilft den Betroffenen bei der Alltagsbewältigung und beim Gestalten von Wochenplänen, kontrolliert die Einnahme von Medikamenten oder hilft zum Beispiel auch Müttern mit postnataler Depression dabei, sich langsam auf ihr Kind einzulassen. «Das Wichtigste ist, dass wir mit den Betroffenen viel reden und ihnen zuhören», sagt Brendien van der Weerd. Viele Klienten wollen ihre Wohnung oder sogar ihr Schlafzimmer zu Beginn nicht verlassen. «Dann braucht es viel Geduld, Fingerspitzengefühl und Motivationsarbeit. Vielleicht kann ein Klient mit unserer Hilfe erst nur wieder in seine Küche gehen. Jedes Erfolgserlebnis ist wichtig», erklärt die Psychiatriefachfrau. «Wenn ein Klient sich eines Tages sogar wieder vor die Haustüre wagt, dann ist das auch für uns eine grosse Freude», ergänzt Lara von Känel.

Dann berichten die beiden Spitex-Mitarbeiterinnen von einer Klientin, deren Entwicklung sie besonders berührt hat: Die an Schizophrenie erkrankte Frau hörte Stimmen, wo niemand sprach, und erblickte Krabbeltierchen, wo keine waren. «Sie war lange sehr instabil, aber nachdem wir sie nun über ein Jahr betreut haben, ist sie ein anderer Mensch», erzählt Brendien van der Weerd erfreut. «Sie geht wieder vor die Tür, die Krabbeltierchen sind kein Thema mehr und ihren Kindern so wie ihrer Ehe geht es wieder gut.»

Wichtig ist es der Spitex Obermarch schliesslich auch, dabei zu helfen, dass Menschen mit psychischen Krankheiten nicht mehr stigmatisiert werden. «Die Betroffenen sind genauso krank wie Menschen mit einem physischen Gebrechen», betont die Leiterin der Psychiatrie-Pflege. Zumindest die jüngsten Mitglieder der Gesellschaft würden diese Tatsache problemlos akzeptieren. «Einmal sagte ein Bub zu mir, wenn ein Bein kaputt ist, müsse man ins Spital. Und wenn der Kopf kaputt ist, dann brauche man eben die Psychiatrie-Spitex.»

Dass ihre Mitarbeiterin auch als Model arbeitet, findet Brendien van der Weerd wunderbar. «Wir versuchen, sie so gut als möglich zu unterstützen, damit sie all ihre Aufträge wahrnehmen kann», erklärt sie. «Meine Vorgesetzten und mein Team stehen immer hinter mir», bestätigt Lara von Känel. «Das schätze ich riesig.» Auch die Klienten der Spitex Obermarch seien stolz auf das Model in den



Lara von Känel macht sich auch im Brautkleid gut. Bild: Fotografin: Kathleen John; Hair & Make-up Artist: Verena Romantschak.

Reihen «ihrer» Pflegenden. «Letzthin erzählte mir ein Klient, Lara habe beim letzten Auftrag ausgesehen wie ein Hühnchen», erzählt Brendien van der Weerd lachend. Verwundert habe sie die neuesten Fotos ihrer Mitarbeiterin angeschaut – und begriffen, was der Klient meinte: Lara trug auf einem Bild eine Kopfbedeckung aus Federn.

Model: Noch lange nicht zu alt fürs Posieren

Dass sie mit ihren 28 Jahren bald zu alt für das Business der Schönen und Schlanken ist, glaubt Lara von Känel nicht. Für Fotoshootings seien auch reifere Frauen gefragt, sogar «Best-Ager»-Models im Alter von über 50 Jahren würden zunehmend gebucht. «Wenn das so bleibt, kann ich also noch viele Jahre als Model arbeiten», sagt sie lächelnd. Dies freue sie, denn sie wolle es nicht missen, vor der Kamera in verschiedenste Rollen zu schlüpfen. «Trage ich ein Abendkleid, bin ich eine Diva, und posiere ich in einem Hochzeitskleid, bin ich eine glückliche Braut», erklärt sie. «Dieses Eintauchen in fremde Welten liebe ich.»



Lara von Känel in einem Abendkleid im Berner Kornhauskeller.

Bild: Fotograf: Marco Felix; Hair & Make-up Artists: Delia Sciuлло/Jolanda Nyfeler; Male Model: Pierro Gyr; Kleid: Mery's Couture

Lara von Känel ist überzeugt, dass sich die Tätigkeit als Model ideal mit ihrer Arbeit bei der SpiteX ergänzt. «Die Modelwelt ist sehr oberflächlich, alles dreht sich nur um Äusserlichkeiten», sagt sie. «Bei der SpiteX versetzt man sich dagegen täglich in Menschen hinein und beschäftigt sich mit ihren Schicksalen, was belastend sein kann. Während meiner Arbeit als Model kann ich abschalten und alles Erlebte verarbeiten.» Ihre SpiteX-Kolleginnen und -Kollegen seien wiederum ein willkommener Ausgleich zum herrschenden Egoismus in der Modebranche. «In der Welt der Models hilft dir keiner», sagt sie. «Mein Team bei der SpiteX Obermarch ist das pure Gegenteil: Hier hilft man sich stets gegenseitig.»

SpiteX: Ein Klient freut sich auf seine Pflegerin

Nach dem Interview mit dem «SpiteX Magazin» im Stützpunkt der SpiteX Obermarch in Siebnen SZ macht sich Lara von Känel an diesem regnerischen Frühlingstag auf den Weg zu einem Klienten. Kühe heben träge ihre Köpfe, als die Pflegerin das SpiteX-Auto über eine steil ansteigende Strasse steuert, und weit unten im Tal spiegeln sich die dunklen Wolken im Zürichsee. Nach einer Weile hält sie vor einem Holzhaus und betritt mit einem Willkommensgruss die gemütliche Stube. Hier sitzt der 63-jährige Benno Kessler neben seinem «Mustang», wie

er seinen Rollator augenzwinkernd nennt. Hinter ihm thront ein mächtiger Kachelofen, in einer Schale lagern rotwangige Äpfel, und Katzen räkeln sich auf weichen Kissen. Benno Kessler erzählt derweil von seinen Erlebnissen als Landwirt und Waldarbeiter – von jenen Zeiten also, bevor die Multiple Sklerose (MS) ihm vor einigen Jahren das Leben schwerzumachen begann. «Ich bin es gewohnt, alles selbst zu schaffen. Manchmal bekunde ich Mühe damit, dass dies nicht mehr möglich ist», sagt er. «Aber wenn ich düstere

Gedanken hege, dann denke ich schnell wieder an etwas Schönes: An die guten Menschen zum Beispiel, die ich an meiner Seite habe.»

Dann zieht er an seiner Pfeife und erzählt Geschichten, die alle Anwesenden zum Lachen bringen: Er beschreibt zum Beispiel die erste Verabredung mit seiner Frau, zu der er ganze eineinhalb Stunden zu spät erschien, weil eine Kuh ausgerechnet in jenen Stunden ihr Kalb zur Welt bringen musste. Und er berichtet von der schweren Kopfverletzung, die er sich als Waldarbeiter zugezogen hat. An Details erinnere er sich nicht mehr, aber nach dem Unfall habe er sich vom Doktor wieder «zurechtprügeln» lassen und sei auf dem Weg nach Hause noch ins Wirtshaus eingekehrt, erzählt er schmunzelnd.

Dreimal pro Woche helfen die Mitarbeitenden der SpiteX Obermarch Benno Kessler beim Duschen und Rasieren, sprechen mit ihm über seinen Gemütszustand und überprüfen seine körperliche Verfassung. An diesem Freitag erkundigt sich Lara von Känel nach dem Befinden des 63-Jährigen und protokolliert, dass sein Blutdruck wie immer etwas zu hoch ist, sein Blutzuckerwert allerdings keinen Anlass zur Sorge gibt. Dass seine Pflegerin nebenberuflich als Model in die Kamera lächelt, beeindrucke ihn, erklärt Beno Kessler gegen Ende des Besuches – noch besser gefalle ihm allerdings, dass sie immer lächle, wenn sie ihn besuche. «Die SpiteX tut mir körperlich und geistig gut», sagt er. «Und wenn jemand immer so freundlich und fröhlich ist wie Lara, dann ist das die beste Medizin.»

Kathrin Morf

Smarte Zutrittslösung im Pflegebereich

Mit dem Nuki Smart Lock erhält das ambulante Pflegepersonal via Smartphone Zutritt zum Wohnraum pflegebedürftiger Personen.



Das Schlüsselmanagement ist vor allem im mobilen Pflegebereich äusserst zeit- und kostenintensiv. Eine effiziente und zugleich einfache Alternative bietet das österreichische Unternehmen Nuki Home Solutions: Mit dem Nuki Smart Lock lässt sich die Haustür per Smartphone und der dazugehörigen Nuki-App öffnen und zu-

sperrern. Das Nuki Smart Lock ermöglicht effizientes und wirtschaftliches Schlüsselmanagement und garantiert verlässlichen Zugang. Das elektronische Türschloss ist als Nachrüstlösung konzipiert und wird auf der Türinnenseite auf den bestehenden Schliesszylinder innerhalb weniger Minuten montiert – ganz ohne Schrauben oder Bohren.

So verwandelt Nuki das Smartphone in einen intelligenten Schlüssel. Vor allem bei Notfällen oder für Personen mit Mobilitätseinschränkungen ergeben sich täglich neue Herausforderungen im Schlüsselmanagement, die dank Nuki der Vergangenheit angehören.

Flexibel und übersichtlich

Zutrittsberechtigungen können über die Nuki-App oder das Nuki-Web permanent, zeitlich begrenzt oder wiederkehrend vergeben oder gelöscht werden. Sämtliche Zutritts- und Sperrvorgänge werden protokolliert. Dadurch garantiert Nuki ein optimales Mass an Sicherheit – für Pflegedienst und Kunden gleichermaßen.

NUKI

www.nukio.io/pflege
sales@nuki.io

Anzeige



27. Pflegesymposium

Das Symposium für Fachpersonen aus dem Gesundheits- und Sozialwesen

(K)ein stilles Örtchen?

Wenn das Thema Ausscheidung den Alltag bestimmt

Donnerstag, 7. November 2019

**Programm und Anmeldung sowie
Information zum Fotowettbewerb:
www.paracademy.ch**

Teilnahmegebühr: CHF 200.– inklusive Verpflegung
Frühbucherrabatt bei einer Anmeldung
bis zum 10. August 2019

Anmeldefrist: 15. Oktober 2019

Information

Schweizer Paraplegiker-Zentrum
Sekretariat Pflegemanagement
6207 Nottwil
paracademy.spz@paraplegie.ch
T +41 41 939 53 50



Schweizer Paraplegiker-Zentrum | www.spz.ch
Ein Unternehmen der Schweizer Paraplegiker-Stiftung



Stadt Zürich
Schulungszentrum Gesundheit

Übernehmen Sie Führung!

Im Lehrgang «**Teamleiter/-in im Gesundheitswesen mit eidg. Fachausweis**» trainieren Sie die nötigen Kompetenzen für diese anspruchsvolle Leitungsaufgabe.

Nächster Start am 21.8.2019

Info-Anlass am 13.8.2019

www.wissen-pflege-bildung.ch



Zürcher Hochschule
für Angewandte Wissenschaften

zhaw Gesundheit

Neu
auch einzelne
Kurstage
buchbar

Pflege von Menschen mit Demenz

Vertiefen Sie Ihre Kompetenzen zur Betreuung von Betroffenen. Diagnostik und Behandlung von Demenzerkrankungen, nicht-pharmakologische Interventionen und der Umgang mit Verhaltensauffälligkeiten sind unter anderem Inhalte in dieser praxisorientierten Weiterbildung.

Weiterbildungsmodul

Start: 12. September 2019

Dauer: 8 Kurstage

Mehr unter zhaw.ch/gesundheit

*Ihr Leben.
Unser Arbeitsmodell.*



Pflegefachfrau/-mann HF/FH

Temporär. Fest. Springer.
Pool: Wir finden für Sie jenes Arbeitsmodell, das zu Ihrem Lebensplan passt. Neben beruflichen Herausforderungen bieten wir Ihnen attraktive Sozialleistungen, Vergünstigungen und gezielte Weiterbildungen.

Wann sind Sie zur Stelle?

www.careanesth.com
T +41 44 879 79 79

careanesth 
gesundheitswesentlich

Rehabilitation

Mit neuer Kraft zurück in den Alltag

KLINIK SUSENBERG

Wir sind für Sie da:

Dr. med. Christel Nigg, Chefärztin

Dr. med. Anna Georgi, Leitende Ärztin

Telefon 044 268 38 38, www.susenbergeklinik.ch

Zentral in Zürich

Persönlich. Engagiert.

*Mit Ihrer Spende schützen Sie
MenschenrechtsverteidigerInnen.*

Danke!

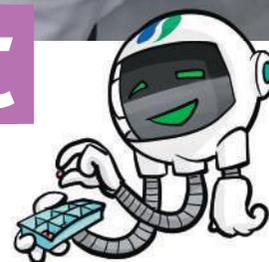
Peace Brigades International Schweiz
Im Einsatz für Frieden und Menschenrechte





Marianne Pfister, Geschäftsführerin von Spitex Schweiz, begrüsst nach den Wahlen den neuen Präsidenten Thomas Heiniger.
Bild: Pia Neuenschwander

«Die Spitex wird die Herausforderungen der Zukunft sehr gut meistern.»



Der Fokusteil zum Thema «Ein Blick in die Zukunft» widmet sich zuerst dem neuen Präsidenten von Spitex Schweiz: Im Interview erklärt Thomas Heiniger zum Beispiel, wieso er sich für dieses Engagement entschieden hat und wie er sich für die Spitex einsetzen wird. Und er macht sich Gedanken zu den gesellschaftlichen Entwicklungen sowie zu den digitalen und technologischen Möglichkeiten, welche die Spitex künftig prägen werden. Danach ist die Redaktion zu Besuch im «Living Lab» in Biel, wo die Pflege der Zukunft entwickelt wird. Und sie stellt konkrete Produkte vor, die bereits jetzt erahnen lassen, wie der Alltag von Pflegefachpersonen sich dereinst gestalten könnte.

Wer überlegt, wie ein Blick in die Zukunft der Spitex aussehen könnte, dem dürften einerseits Szenen in den Sinn kommen, die einem Science-Fiction-Roman entsprungen sein könnten: Roboter helfen bei der Pflege der Klientinnen und Klienten, der Hausarzt ist per Live-Chat zugeschaltet und eine Drohne transportiert alle nötigen Medikamente zur Pflegefachperson. Ganz unrealistisch ist dieses Zukunftsszenario nicht, werden doch bereits heute verschiedene Pflegeroboter in der Schweiz getestet (vgl. Artikel Seite 29 und 36). Andererseits dürfte mancher bei einem Blick in die Zukunft der Spitex auch an die steigenden Klientenzahlen denken – und an das zusätzliche Personal, das deswegen benötigt wird.

Über diese und viele weitere Themen spricht im Folgenden Thomas Heiniger, der neue Präsident von Spitex Schweiz.

Spitex Magazin: Die Spitex der Zukunft wird sicherlich unter dem Zeichen von digitalen und technologischen Möglichkeiten stehen. Aber auch die steigenden Klientenzahlen und der zunehmende Bedarf an Pflegefachkräften dürften die Zukunft der ambulanten Pflege prägen. Doch erst wollen wir einen Blick in die nahe Zukunft der Spitex werfen, und diese dürfte von Ihnen als neuem Präsidenten von Spitex Schweiz massgeblich mitgeprägt werden. Umreissen Sie zum Auftakt doch kurz, wieso Sie sich entschieden haben, dass die Spitex ein Teil Ihrer eigenen Zukunft sein soll.

Thomas Heiniger: Ich wollte nach meiner Zeit als Zürcher Gesundheitsdirektor nicht untätig herumsitzen, sondern etwas bewirken – aber nur noch in Bereichen, die ich als gesellschaftlich sinnvoll erachte. Die Anfrage von Spitex Schweiz hat mich sehr gefreut, weil ich die Spitex für einen sehr wertvollen Teil des Gesundheitswesens halte. Erstens, weil sie dafür sorgt, dass ihre Klientinnen und Klienten in ihren vertrauten vier Wänden leben können. Zweitens bietet sie ein sehr individualisiertes Angebot: Die Spitex liefert nicht einfach eine standardisierte Rundumbetreuung, sondern ermittelt präzise, wo eine betroffene Person welche Hilfe braucht und wo stattdessen ihre Selbstverantwortung gestärkt werden kann. Und drittens arbeitet die Spitex auch kostengünstig; das ist sehr relevant. Das Thema Pflege geht mir zudem persönlich nahe: Meine Mutter ist wegen ihrer Demenz seit fünf Jahren im Pflegeheim. Ich erlebe also auch in meinem Privatleben, wie wichtig eine gute Pflege für Betroffene und Angehörige ist. Mit welcher bemerkenswerter Professionalität, Ruhe und Überzeugung die Spitex-Mitarbeitenden ihrer Arbeit nachgehen, wurde mir beispielsweise auch bewusst, als ich als Gesundheitsdirektor an einem meiner Praxistage mit der Spitex Bonstetten unterwegs war. Solche persönli-

chen Einblicke in die Arbeit an der Basis sind mir wichtig. Ich war sehr beeindruckt, wie die Spitex-Mitarbeiterin trotz ihres engen Taktplans bei jedem Einsatz hundertprozentig präsent war und jedem Klienten ihre ungeteilte Aufmerksamkeit schenkte.

Glaubt man den Medienberichten aus Ihren rund zwölf Jahren als Zürcher Gesundheitsdirektor, sind Sie ziel-

strebig, fleissig, treiben Projekte gerne rasch voran – und Sie sind ein Erfolgsmensch, der das Schweizer Gesundheitswesen in- und auswendig kennt. Was kann Spitex Schweiz mit Ihnen an der Spitze in Zukunft erwarten?

Ich hoffe, dass ich auch im fortgeschrittenen Alter noch diejenige Dynamik und denjenigen Leistungswillen an den Tag legen kann, welche mich bisher ausgezeichnet haben. Ich weiss, dass ich zeitweise als ungeduldig galt, aber die vielen Jahre Erfahrung haben mich ruhiger werden lassen. Ich bin immer noch entscheidungsfreudig und entscheidungswillig, aber ich kann inzwischen auch gut zuhören. Bevor ich einen Beschluss fasse, lasse ich alle Involvierten zu Wort kommen und lege Wert auf eine sorgfältige Auslegeordnung. Und ich bin jederzeit bereit, eine Entscheidung zu überdenken, wenn sich eine neue Situation ergibt. Das sorgfältige Abwägen ist mir also wichtig – aber auch das konsequente Umsetzen von Entscheidungen. Ich will etwas bewirken und nicht bloss diskutieren und Reden schwingen. Denn Erfolg hat drei Buchstaben: TUN! Diese Einstellung hat sicherlich auch dafür gesorgt, dass ich im Laufe meiner politischen Arbeit manchmal angeeckt bin. Aber am Ende ist es doch so: Es ist besser, einen einzelnen Schritt vorwärts zu machen, als immer nur von einer langen Reise zu träumen.

Sie wechseln nach 37 Jahren in der Politik gewissermassen die Seiten: Bisher waren Sie Vertreter einer Gemeinde oder eines Kantons. Die kantonale Perspektive haben Sie bis im April 2019 auch als Präsident der Konferenz der kantonalen Gesundheitsdirektorinnen und -direktoren (GDK) eingenommen. Zudem war es Ihnen stets wichtig, das Gesundheitswesen als Ganzes im Auge zu haben und gegen das «Gärtchendenken» der einzelnen Leistungserbringer anzukämpfen. Künftig vertreten Sie allerdings die Interessen eines bestimmten Leistungserbringers – diejenigen der Spitex. Wie gross ist die Herausforderung dieses Perspektivenwechsels?

An meinen Ämtern hat mich nicht der Titel interessiert, sondern dass ich dadurch in der Gesellschaft etwas bewirken konnte. Die Gesundheitsdirektion hat es mir ermöglicht,

**«Persönliche Einblicke
in die Arbeit an der Basis
sind mir wichtig.»**

Thomas Heiniger

mich im Spannungsfeld zwischen Individualität und komplexem System für die Lebensqualität der Bevölkerung einzusetzen. Dies betrachte ich als Lebensaufgabe, und dazu passt die Spitex sehr gut. Ich habe keinerlei Bedenken, was den Wechsel zur Perspektive der Spitex betrifft. Schliesslich bin ich von Haus aus Anwalt – also ein Interessenvertreter, der sich in seinem Arbeitsalltag an seiner jeweiligen Aufgabe orientiert. Als Regierungsrat hatte ich gewissermassen ein Mandat der Bevölkerung des Kantons Zürich. Jetzt übernehme ich aber ein anderes Mandat; dasjenige der Spitex. Ich fühle mich also per sofort als Anwalt aller Mitarbeitenden sowie aller Klientinnen und Klienten der Spitex, und für ihre Interessen werde ich konsequent eintreten.

Wichtig war Ihnen als Regierungsrat stets, dass Sie Gesundheitsdirektor waren – und nicht Krankheitsdirektor. Sie setzten sich darum stets für Gesundheitsförderung und Prävention ein, damit die Menschen gar nicht erst krank wurden. Diesbezüglich hatten Sie es sich insbesondere zum Ziel gemacht, die Gesundheitskompetenz zu fördern. Diese ist gemäss dem Bundesamt für Gesundheit (BAG) aber bei 54 Prozent der Schweizer Bevölkerung immer noch ungenügend. Sie dürften sich also auch bei Spitex Schweiz für dieses Thema stark machen?

Auf jeden Fall. Denn einerseits braucht jede Schweizerin und jeder Schweizer eine umfassende Gesundheitskompetenz, um die zunehmenden Wahlmöglichkeiten im Gesundheitswesen bewältigen zu können. Schliesslich hat heute jede Person die freie Wahl zwischen Spitälern, Ärzten, Heimen und verschiedenen medizinischen Eingriffen. Andererseits liegt mir das Thema mit Blick auf die steigenden Gesundheitskosten am Herzen: Die Gesundheitskompetenz der Bevölkerung ist das wichtigste Element für ein künftiges bezahlbares Gesundheitswesen. Um die Schweizer Gesundheitskompetenz ist es aber tatsächlich nicht gut bestellt: Unser Land liegt im internationalen Vergleich hinter Nationen wie Polen und Griechenland. Hier ist langfristiges Denken notwendig, denn Studien zeigen klar: Für jeden Franken, den wir in Prävention und Gesundheitsförderung investieren, sparen wir in der Zukunft rund 5 Franken. Ende 2018 startete die Zürcher Gesundheitsdirektion darum gemeinsam mit der Careum Stiftung das Programm «Gesundheitskompetenz Zürich», das verschiedene Projekte umfasst. Das erste heisst «Selbstcheck Gesundheitskompetente Organisationen», und eine Vertreterin aus der Praxis ist dabei die Spitex Zürich Limmat. Die Spitex ist eine ideale Partnerin, weil sie sich in diesem Bereich stark engagiert: Beispielsweise legt sie grossen Wert auf die laufende Förderung der Gesundheitskompetenz all ihrer Klientinnen und Klienten, setzt sich unter anderem für die Sturzprävention ein und erkennt aufmerksam und frühzeitig Anzeichen von sich anbahnenden Krankheiten.



«Ich fühle mich per sofort als Anwalt aller Mitarbeitenden sowie aller Klientinnen und Klienten der Spitex.»

Thomas Heiniger

Bild: zvg

Richten wir nun den Blick auf einen anderen Faktor, der die Zukunft der Spitex mit Sicherheit prägen wird: die steigenden Fallzahlen. Die Menschen werden immer älter, sie treten früher aus dem Spital aus und möglichst spät ins Heim ein und wollen mehrheitlich zu Hause gepflegt werden. Letzteres entspricht auch dem von Bund und Kantonen geförderten Leitsatz «ambulant vor stationär». Die Spitex hat darum immer mehr zu tun – und braucht deswegen immer mehr Personal. Laut dem nationalen Versorgungsbericht 2016 ist bis 2030 in der ambulanten Pflege mit einem Mehrbedarf an Fachkräften von 57 Prozent zu rechnen. Eine getroffene Massnahme gegen den drohenden Fachkräftemangel ist die neue Imagekampagne für die Langzeitpflege [vgl. Artikel Seite 6]. Was muss die Spitex weiter tun, um in der Zukunft genug Personal zur Verfügung zu haben?

Diesbezüglich möchte ich drei Massnahmen betonen: Erstens muss die Spitex weiterhin attraktive Arbeitsbedin-

gungen bieten können. Zum Beispiel müssen die Spitex-Organisationen die Vereinbarkeit von Familie und Beruf garantieren. Und die Politik muss sich bewusst sein, dass gute Pflegefachpersonen Geld kosten. Zweitens müssen auch künftig genügend Pflegefachpersonen ausgebildet werden, und hier erachte ich eine umfassende Ausbildungsverpflichtung als sinnvoll. Im Kanton Zürich waren erst nur die Spitäler zur Ausbildung verpflichtet, auf den 1. Januar 2019 haben wir aber die Ausbildungsverpflichtung für alle Betriebe der Pflege eingeführt, also auch für die Spitex. Drittens müssen wir uns weiterhin bemühen, das Image der Arbeit bei der Spitex zu pflegen. Zusammenfassend darf sich die Spitex nicht darauf verlassen, dass das System für genügend Fachkräfte sorgt. Stattdessen muss sie selbst auf allen Ebenen aktiv werden.

Im Hinblick auf die Klientin und den Klienten der Zukunft ist laut Experten vor allem eines wichtig: Individualität. Eine Studie von Senesuisse geht davon aus, dass in der Pflege im Jahr 2025 die individuellen und immer mannigfaltigeren Wünsche der Klienten das Mass aller Dinge sein werden. Wie schafft es die Spitex, diesen künftigen Ansprüchen gerecht zu werden?

Zum Interviewten

Thomas Heiniger ist am 29. Mai 1957 in Zürich geboren. Er hat ein Jurastudium mit Dokortitel absolviert und war bis 2007 Partner in einer Zürcher Anwaltskanzlei. Seit 1980 wohnt er in Adliswil ZH, wo er zwischen 1982 und 2007 erst Mitglied der Schulpflege, dann Stadtrat und schliesslich Stadtpräsident war. Von 1999 bis 2007 sass er für die FDP im Kantonsrat, und zwischen 2007 und Mai 2019 amtierte er als Regierungsrat und Vorsteher der Gesundheitsdirektion Kanton Zürich. In den Amtsjahren 2013/14 und 2018/19 war er Regierungspräsident. In seiner Amtszeit setzte er beispielsweise die neue Spitalfinanzierung im Kanton Zürich um. Bis im April 2019 war er auch Präsident der Schweizerischen Konferenz der Gesundheitsdirektorinnen und -direktoren (GDK).

Zum Präsidenten von Spitex Schweiz wurde Thomas Heiniger als Nachfolger von Walter Suter an der Delegiertenversammlung am 23. Mai 2019 gewählt (siehe auch Seiten 5 und 9). Aktuell ist der Zürcher zudem unter anderem Präsident des Verwaltungsrates der axsana AG sowie Verwaltungsratsmitglied der «Oase Holding AG – Wohnen im Alter». Präsidieren wird er künftig auch das Schweizerische Rote Kreuz (SRK); dies unter Vorbehalt seiner Wahl an der Rotkreuzversammlung Ende Juni.

Der 62-Jährige ist verheiratet und hat drei erwachsene Kinder, seine Hobbys sind die Fotografie und der Sport, beispielsweise läuft er Marathons. Auf das Engagement bei Spitex Schweiz in Bern freut sich Thomas Heiniger auch aus einem sportlichen Grund: Er ist passionierter Aare-Schwimmer.

Ich habe grosses Vertrauen in die Spitex. Sie hat in der Vergangenheit alle Herausforderungen sehr gut gemeistert und wird dies auch in Zukunft tun. Ich glaube fest daran, dass sich die Organisation stetig weiterentwickeln und sich laufend an die sich verändernden Ansprüche der Gesellschaft anpassen wird. Bedingung ist natürlich, dass sie auch das dazu benötigte Geld erhält. Die Politik muss sicherstellen, dass die gesellschaftlich wertvollen Leistungen der Spitex angemessen entschädigt werden.

Diese Leistungen werden auch aufgrund des Umsetzens von «ambulant vor stationär» immer komplexer. Zudem werden Sonderdienste wie Demenz-, Onkologie-, Kinder- und Psychiatrie-Spitex oder 24-Stunden-Dienste immer wichtiger. All diese Entwicklungen führen zu einem Kostenanstieg, und damit die Spitex hierfür auch in Zukunft angemessen entschädigt wird, muss sie sich für ihre Anliegen stark machen. 2017 sagten sie gegenüber dem «Spitex Magazin», hierzu seien Branchenvertreter wie Spitex Schweiz gefragt. Damit haben Sie sich nun gewissermassen selbst einen Auftrag erteilt. Wie werden Sie als Präsident von Spitex Schweiz dazu beitragen, dass die Spitex in der Politik noch besser vertreten wird?

Ich war lange an der Spitze der GDK tätig, und die Spitex habe ich in jener Zeit auf dieser Ebene weniger wahrgenommen. Andere Branchenverbände wie diejenigen der Hausärzte und Spitäler haben jedoch ständig den Kontakt zu mir gesucht, natürlich auch, weil in diesem Bereich wichtige Geschäfte auf der Traktandenliste standen. Diese Erfahrung hat mich zusätzlich motiviert, mich bei der Spitex zu engagieren und dafür zu sorgen, dass sie mehr politischen Support und mehr politisches Gehör erhält. Die professionelle Arbeit der Spitex wird in der Bevölkerung sehr geschätzt, aber ihre riesige Bedeutung ist in den Kantonsregierungen und im Bundeshaus immer noch zu wenig verankert. Der Verantwortungsbereich der Spitex sowie ihr Beitrag zur Gesundheit der Schweizerinnen und Schweizer sind enorm. Darum darf es nicht sein, dass viele Spitex-Organisationen um ihre Finanzierung kämpfen müssen. All dem versuche ich nun als Präsident von Spitex Schweiz entgegenzuwirken. Dies werde ich durch meine Präsenz in der Öffentlichkeit und der Politik tun, durch meine gute Vernetzung und durch meine Kompetenz. Dabei werde ich pointierte Äusserungen nicht scheuen. Ich will dafür sorgen helfen, dass die Spitex im Gesundheitswesen der Zukunft ein zentraler Akteur ist – und zwar auf Augenhöhe mit Ärzten, Spitalern und Heimen.

Wenn wir schon bei den verschiedenen Leistungserbringern sind: Die meisten Experten gehen davon aus, dass in der Pflege der Zukunft neue Organisationsformen dominieren werden. Die Gesundheitsversorgung

könne künftig nur in engen Netzwerken aus verschiedensten Leistungserbringern entlang der gesamten Versorgungskette bewerkstelligt werden. Und die Grenzen zwischen den einzelnen Leistungserbringern verwischen zunehmend. Teilen Sie diese Ansicht?

Das tue ich. Ich bin der Überzeugung, dass vor allem die Alterspflege in der Schweiz vor einem tiefgreifenden Umbruch steht. Die «NZZ» hat es kürzlich sehr pointiert formuliert: «Babyboomer wollen nicht ins Heim.» Diese Generation, die Eigenständigkeit zur Lebensmaxime erhoben hat, wird in naher Zukunft die Phase des Alters erreichen. Damit werden die Übergänge in der Pflege fließender, die Bedürfnisse vielfältiger, die Angebote durchmischer. In einem quartierähnlichen Zentrum gibt es künftig nicht mehr

allein das herkömmliche Pflegeheim, sondern auch Alterswohnraum, betreute Wohnformen oder auch Zimmer mit Pflegeanteil. Dieser Wandel ist eine grosse und wichtige Herausforderung der Zukunft: Die öffentliche Hand sollte in der Planung nicht einstige Bedürfnisse zementieren, sondern zukünftigen Rechnung tragen. Denn flexiblere, modernere Formen und Strukturen laufen den traditionellen zusehends den Rang ab. Für das Individuum bedeutet der Wandel, dass es künftig kaum mehr umziehen muss, wenn sich seine Pflegebedürftigkeit verändert. Stattdessen kann sich das Betreuungsangebot an Ort und Stelle anpassen: Erst

wohnt jemand zum Beispiel in seiner normalen Wohnung, dann wandelt sich diese zur Alterswohnung und später zum betreuten Pflegeplatz.

Auf Ihrer Website schreiben Sie, das Schweizer Gesundheitswesen lasse sich mit der Kurzformel «komplex und kostenintensiv» beschreiben. Sprechen wir erst über das «kostenintensiv»: Wie die Gesundheitsversorgung der Zukunft finanziert werden soll, ist ein allpräzentes Streitthema. Im Laufe Ihrer Karriere haben Sie mehrfach darauf hingewiesen, dass das heutige System überarbeitet werden müsse. Im April 2019 sagten Sie gegenüber der «NZZ», dass die Kantonsregierungen die Lösung «Einheitliche Finanzierung

von ambulanten und stationären Leistungen» [EFAS; siehe Infokasten S. 26] befürworten würden – aber nur, wenn die Pflege miteinbezogen werde. Können Sie das genauer ausführen?

Blicken wir auf die Ergebnisqualität, haben wir ein insgesamt gutes Gesundheitssystem. Die Gesundheit der Schweizerinnen und Schweizer ist gut, die Lebenserwartung ist eine der höchsten weltweit und die Bevölkerung erteilt der Schweizer Gesundheitsversorgung in regelmässigen Befragungen gute bis sehr gute Noten. Stellen wir die Qualität allerdings in Relation zu den Kosten, wird dieser erfreuliche Eindruck

«Es darf nicht sein, dass viele Spitex-Organisationen um ihre Finanzierung kämpfen.»

Thomas Heiniger

Das elektronische Patientendossier (EPD)

Das elektronische Patientendossier (EPD) ist eine Sammlung persönlicher Dokumente rund um die Gesundheit einer Person. Für die Patientin oder den Patienten sind alle enthaltenen Informationen jederzeit abrufbar. Der Patient bestimmt zudem, welche Gesundheitsfachpersonen wie lange Einsicht in das Dossier haben. Er kann seinen Dokumenten drei Vertraulichkeitsstufen zuteilen: «Normal zugänglich» (alle Gesundheitsfachpersonen mit Zugriffsrecht haben Einsicht), «eingeschränkt zugänglich» (Gesundheitsfachpersonen brauchen ein erweitertes Zugriffsrecht) sowie «geheim» (nur der Patient hat Einsicht).

Zur Organisation des EPD gibt es mehrere autonome Projekte, sowohl kantonale als auch überkantonale. In jedem Projekt organisieren sich Gesundheitsfachpersonen und Organisationen des Gesundheitswesens in einem technisch-organisatorischen Verbund, in «EPD-Gemeinschaften». Gemeinschaften, die den Patientinnen und Patienten das Eröffnen eines persönlichen EPD ermöglichen, nennt man «Stammgemeinschaften». Gemeinschaften und Stammgemeinschaften werden zertifiziert, wenn sie die

Vorgaben des Bundesgesetzes über das elektronische Patientendossier (EPDG) erfüllen. Dieses schreibt zum Beispiel vor, dass alle Teilnehmenden über eine sichere elektronische Identität (eID) verfügen müssen und dass Herausgeber von entsprechenden Identifikationsmitteln zertifiziert sein müssen.

Das EPDG ist am 15. April 2017 in Kraft getreten. Es sieht vor, dass stationäre Einrichtungen wie Akut-Spitäler, Reha-Kliniken und psychiatrische Kliniken drei Jahre nach Inkrafttreten ein EPD anbieten müssen, also 2020. Pflegeheime und Geburtshäuser müssen bis 2022 am EPD angeschlossen sein. Für die Patientinnen und Patienten, für alle übrigen Gesundheitsfachpersonen wie Hausärzte sowie für ambulante Einrichtungen wie die Spitex ist das EPD freiwillig. Spitex Schweiz engagiert sich allerdings dennoch in diversen Gremien des Bundes, damit das EPD auch für die Spitex einen grossen Nutzen bringt. Auch viele Spitex-Kantonalverbände und -Basisorganisationen sind am Aufbau von EPD-Gemeinschaften in ihrer Versorgungsregion beteiligt. Mehr Informationen unter www.patientendossier.ch

Dein Partner für deine Aus- oder Weiterbildung

- > Bindegewebsmassage
- > Dorn - sanfte Wirbeltherapie
- > Fussreflexzonenmassage
- > Handreflexzonenmassage
- > Klassische Massage
- > Manuelle Lymphdrainage/KPE
- > Manuelle Schmerztherapie MST®
- > Rücken-/Nackentherapie in Rückenlage
- > und vieles mehr!

www.bodyfeet.ch

Kompetenz in Alter, Sorge und Demenz [neu]

Das komplett überarbeitete und flexibel kombinierbare Weiterbildungsprogramm des Instituts Alter startet im November 2019.

- Fachkurs Die Kunst der Sorge
- Fachkurs Führungs- und Konzeptarbeit im Demenz-Kontext
- Fachkurs Angehörige ressourcenorientiert beraten

Gesamtes Angebot: alter.bfh.ch/weiterbildung

Nächste Infoveranstaltungen:
– 27. Juni 2019 in Bern
– 25. Juni 2019 in Zürich



Berner
Fachhochschule

► Institut Alter

Lobos 3.X Spitex-Lösung

Administration für Pflege und Betreuung zu Hause



Leistungsumfang

- **Neu** mit **Dienst- und Einsatzplanung**
- umfassende Verwaltung der **Klienten-Daten**
- **Kostensplitt** für Krankenkasse und Restfinanzierer
- automatische Berechnung der **Pflegeminuten**
- Automatische **Tarif-Berechnung** für hauswirtschaftliche Leistungen
- kategorisierbare **Notizen**
- vordefinierte **Auswertungen**
- **RAI-HC-zertifiziert** (Spitex-Verband Schweiz)

Reibungsloses Zusammenspiel mit anderen Bausteinen von Lobos 3.X.



Mit vielen praktischen Funktionalitäten erleichtert Ihnen das neue Tool von Lobos 3.X den Spitex-Betrieb im Alltag: Ideal für reine Spitex-Organisationen oder diversifizierende Heime. Gerne zeigen wir Ihnen unser neues Spitex-Modul persönlich. Vereinbaren Sie einen Präsentationstermin:

LOBOS Informatik AG · www.lobos.ch · Tel. 044 825 77 77 · info@lobos.ch

etwas getrübt. Unsere Gesundheit hat ihren Preis. Ich kann mir durchaus vorstellen, dass auch eine einheitliche Finanzierung dazu beitragen kann, die Kostenentwicklung im Gesundheitswesen einzudämmen. Die EFAS macht aber nur Sinn, wenn die Pflege mittelfristig miteinbezogen wird. Im Gesundheitssystem geht der Trend wie erwähnt in Richtung integrierte Versorgung. Diese Entwicklung wird behindert, wenn die Finanzierungsverantwortlichkeiten nur für die stationären Spitalleistungen und die ambulanten medizinischen Leistungen vereinheitlicht werden – und nicht auf die pflegerischen Leistungen durch die Spitex und die Heime ausgedehnt werden. Der Verzicht auf den Miteinbezug der Pflege würde zum unnötigen Stolperstein auf dem Weg zur Entwicklung von integrierten Versorgungsmodellen über die ganze Behandlungskette hinweg. Ich teile die Überzeugung der Kantonsregierungen, dass ein Systemwechsel zur EFAS nur unter dem sorgfältig geprüften und geplanten Einbezug der Pflege zu einer Eindämmung der Kostenentwicklung im Gesundheitswesen führt – und nicht bloss zu einer Umverteilung der Kosten von der einen «Zahlstelle» zur anderen.

Sie halten das Gesundheitssystem auch für komplex. Diese Komplexität erklärt sich unter anderem damit, dass jeder Kanton seine eigenen Regelungen hat. Sie haben in der Vergangenheit mehrfach national geltende Regelungen gefordert. Ist der ansonsten bewährte Föderalismus im Gesundheitssystem eine lästige Hürde?

Im Schweizer Gesundheitssystem ist insbesondere das Verhältnis Bund-Kantone unübersichtlich geworden: Es gibt Bundeskompetenzen und kantonale Aufgaben, gemischte Modelle und unterschiedliche Umsetzungen von Gesetzen in den Kantonen. Dies führt zu unklaren Verantwortlichkeiten, kostspieligen Doppelspurigkeiten und unzweckmässigen Lösungen. Ich bin der Überzeugung, dass der Föderalismus damit im Zusammenhang steht, dass wir eines der kompliziertesten Gesundheitssysteme aller OECD-Länder haben. Der Föderalismus gehört zur Schweiz und hat sich in vielerlei Hinsicht bewährt. Er steht für demokratische Mitbestimmung und Bürgernähe. Im Gesundheitssystem gibt es aber Herausforderungen, die nach einer bundesweit einheitlichen Ausführung verlangen. Insbesondere dann, wenn Fachleute untereinander kontrovers diskutieren, darf der Bund nicht einfach die Kantone vorschieben, sondern muss eine klare Position einnehmen. Um die Effizienz des Gesundheitswesens zu steigern, müssen wir einen Rahmen schaffen, der landesweit Standards für die Quali-

tät und die Versorgung festlegt. Wir müssen unser System anpassen. Transparenz ist dabei das zentrale Mittel, um Strukturveränderungen einzuleiten. Man darf nicht meinen, dass ein blosses Versicherungsgesetz wie das Krankenversicherungsgesetz (KVG) alle Probleme löst. Dies tut es nicht. Darum habe ich in den vergangenen Jahren immer wieder für einen Verfassungsartikel und ein nationales Gesundheitsgesetz plädiert.

Plädiert haben Sie in den vergangenen Jahren auch für die Digitalisierung des Gesundheitswesens. In Bezug

auf diese Entwicklung gibt es derzeit vor allem ein grosses Thema: das elektronische Patientendossier [EPD; siehe auch Infokasten S. 23]. Spitäler müssen das Dossier bis im April 2020 eingeführt haben, Heime bis April 2022.

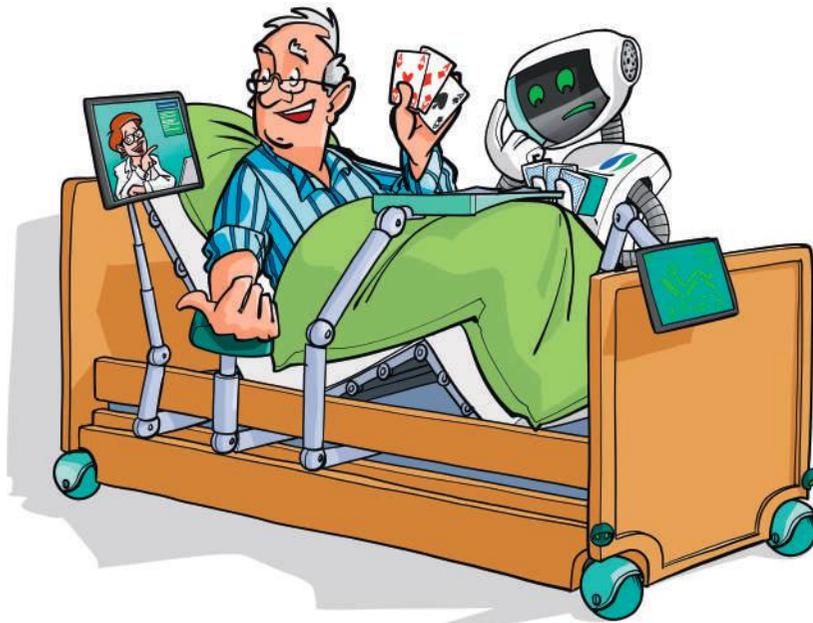
«Der Nutzen des EPD ist dann am grössten, wenn sich alle Leistungserbringer daran beteiligen.»

Thomas Heiniger

In letzter Zeit haben Sie in den Medien vielfach erwähnt, dass das EPD eine riesige Chance sei. Wieso diese Begeisterung?

Ich bin daran interessiert, die Qualität und die Wirtschaftlichkeit der medizinischen Behandlung zu stärken sowie die Behandlungs- und Verwaltungsprozesse zu vereinfachen. Und: Die Bevölkerung soll gut informiert sein, damit sie Eigenverantwortung für ihre Gesundheit übernehmen kann. Und aus all diesen Gründen bin ich konsequenterweise auch an der Einführung des EPD interessiert. Mit dem EPD stehen die behandlungsrelevanten Daten einer Person überall, sicher, immer und vollständig zur Verfügung. Dies ermöglicht eine bessere Koordination einzelner Behandlungsschritte, eine effizientere Zusammenarbeit der Gesundheitsfachpersonen, weniger unnötige oder doppelte Untersuchungen und insgesamt mehr Sicherheit bei Entscheidungen und ein geringeres Fehlerrisiko. Vor allem aber bekommen wir zum ersten Mal einen umfassenden Überblick über die eigenen Gesundheitsdaten. Das stärkt unsere Entscheidungskompetenz und Eigenverantwortung. Im Normalfall erleichtert das EPD also die Kommunikation zwischen den Leistungserbringern und dem Patienten. Und im Notfall kann es Leben retten.

Sie haben sich auch schon überrascht gezeigt, wie langsam die Einführung des EPD voranschreitet. Skeptiker des Dossiers gibt es doch aber viele. Einerseits hinterfragen manche Leistungserbringer dessen Kosten-Nutzen-Bilanz. Andererseits hat der Swiss eHealth Barometer der vergangenen Jahre gezeigt, dass rund 70 Prozent der Schweizer Bevölkerung konstant den Stellen «eher» oder «voll und



Illustrationen im Fokusteil: Jürgen Schanz

ganz» vertrauen, die Patientendaten verarbeiten. Der Rest fürchtet jedoch Datenschutz-Verletzungen oder zweifelt daran, dass das nationale Gesundheitswesen bereit für das EPD ist. Was entgegnen Sie solchen Skeptikern?

Ich verstehe die wichtigen Fragen zum EPD und zum Umgang mit dem Dossier. Ich weiss auch: Es gibt nur eine erste Chance, um Vertrauen in die Sicherheit und den Nutzen der digitalen Transformation im Gesundheitswesen zu schaffen und die Akteure zum Mitwirken zu motivieren. Das EPD ist diese erste Chance. Um sie zu nutzen, sind alle Beteiligten gefordert: Es braucht verlässliche Strukturen, eine gute Basisinfrastruktur, einen ernstgenommenen Datenschutz und eine verlässliche Systemsicherheit. Und ganz praktisch: Der Bund muss zum Beispiel schnellstmöglich klarstellen, wie künftig die elektronische Identität (eID) konzipiert und

finanziert werden soll und wie ihre Anbieter zertifiziert werden.

Zum EPD verpflichtet sind derzeit nur Spitäler und Heime. Für andere Akteure wie die Spitema herrscht Freiwilligkeit, auch wenn sich Spitema Schweiz in entsprechenden nationalen Gremien einsetzt und sich als wichtiger Player bei der Einführung des EPD sieht. Gegenüber dem Spitema Magazin sagten Sie 2017: «Bestimmt wird die Spitema auch beim EPD zu den Vorreitern gehören.» Werden Sie nun als neuer Präsident von Spitema Schweiz gleich

selbst dafür sorgen, dass dies so bleibt?

Das ist richtig. Ich bin der Überzeugung, dass sich die Spitema weiterhin intensiv für das EPD einsetzen soll. Dies gilt auch für die frei praktizierenden Ärzte. Auf Bundesebene versucht man derzeit mit einer Änderung des KVG zu erreichen, dass künftig nur noch Ärzte zugelassen werden und abrechnen dürfen, die sich einer Stammgemeinschaft anschliessen. Dies halte ich für keine schlechte Idee, denn der Nutzen des EPD ist dann am grössten, wenn alle Leistungserbringer sich daran beteiligen. Vergleichen kann man die Situation mit der Erfindung der Telefonie: Sie verbessert die Verbindungen, je mehr Menschen ein Telefon haben. Hätte sich niemand ein Telefon gekauft – dann wäre die Erfindung nutzlos gewesen.

Sie sind auch Präsident des Verwaltungsrates der axsana AG, die eine EPD-Stammgemeinschaft aufbaut und betreiben wird. Viele Spitema-Organisationen

Einheitliche Finanzierung ambulante und stationäre Leistungen (EFAS)

Die stationären Kosten für medizinische Behandlungen werden heute durch die Kantone und die Obligatorische Krankenpflegeversicherung (OKP) gemeinsam getragen. Die ambulanten Kosten hingegen werden vollständig durch die OKP gedeckt. Aufgrund der zunehmenden Berücksichtigung des Grundsatzes «ambulant vor stationär» fürchten Kritiker des heutigen Finanzierungssystems eine unverhältnismässige Belastung der Prämienzahler. Sie verlangen darum eine einheitliche Finanzierung ambulanter und stationärer Leistungen (EFAS). Diese soll auch administrative Hürden abbauen, die integrierte Versorgung fördern und falsche Anreize ausmerzen, einen Patienten ambulant oder stationär zu behandeln.

Verschiedene Vorstösse auf nationaler Ebene haben den Bundesrat in den vergangenen Jahren beauftragt, eine entsprechende Änderung des Bundesgesetzes über die Krankenversicherung (KVG) zu prüfen. Die Kommission für soziale

Sicherheit und Gesundheit des Nationalrates (SGK-NR) schickte den Vorentwurf für die KVG-Änderung 2018 in die Vernehmlassung. Dabei zeigte sich, dass die EFAS umstritten ist. Gegner halten das Gesetz für eine blosser Umverlagerung von Kosten, befürchten zum Beispiel einen administrativen Mehraufwand und glauben nicht an eine Beseitigung der Fehlanreize.

Die Vernehmlassung zeigte zudem, dass verschiedene Branchenverbände wie der Spitalverband H+ die EFAS nur dann unterstützen, wenn das Parlament die Pflege durch Heime und Spitema in das neue Gesetz miteinbezieht. Spitema Schweiz hat im September 2018 in der Vernehmlassung positive Aspekte der Vorlage gewürdigt, aber auch auf kritische Punkte aufmerksam gemacht. Der Einbezug der Pflege könne dann sinnvoll sein, wenn damit auch aktuelle Probleme der Pflegefinanzierung gelöst werden können.

arbeiten mit ihr zusammen – aber längst nicht alle. Könnte das Mandat bei axsana zum Interessenkonflikt werden?

Das Leben besteht doch aus potenziellen Interessenkonflikten. In Bezug auf meine aktuellen Mandate bin ich überzeugt, dass ich mit der Situation sehr gut umgehen kann. Sowohl Spitex Schweiz als auch die axsana verfolgen das Ziel, dass das EPD eingeführt wird. Ich kann mich also guten Gewissens dafür einsetzen, dass das EPD zum Fliegen kommt und sich auch die Spitex daran beteiligt. Selbstverständlich bleiben Spitex-Organisationen frei, welcher Stammgemeinschaft sie sich anschliessen wollen.

«Menschlichkeit wird in der Pflege auch in Zukunft von zentraler Bedeutung sein.»

Thomas Heiniger

Richten wir unseren Blick zum Schluss auf die anfangs erwähnten technologischen Möglichkeiten der Zukunft. Roboter und andere technische Assistenten können immer mehr Aufgaben der Pflege übernehmen. Die Spitex zeichne sich durch ihren menschl-

chen Kontakt aus, schrieben Sie im Jahr 2017 im Vorwort der Jubiläumsbroschüre des Spitex Verbandes Kanton Zürich. Provokativ gefragt: Wird diese Menschlichkeit in der Pflege der Zukunft zur Mangelware, weil sich die Technik künftig um Klientinnen und Klienten kümmert?

Nein. Zwar kann die Technik in Zukunft bestimmt viele Routinehandlungen schneller und effizienter erledigen als ein Mensch – auch in der Pflege. Damit werden technische Assistenten die Pflegefachpersonen künftig entlasten und in ihrer anspruchsvollen Arbeit sinnvoll unterstützen können. Ich bin aber überzeugt, dass die Menschlichkeit in der Pflege absolut notwendig ist und auch in Zukunft von zentraler Bedeutung sein wird. Denn jemandem wirklich zuhören und voller Empathie und Sensibilität auf jede Person eingehen, wie die Spitex dies tut – dies bleibt Menschen vorbehalten.

Interview: Kathrin Morf

Anzeige



Zu Hause ist es am schönsten!

Ein wohnliches Pflegebett von Embru macht das möglich. **Kaufen** oder **mieten** – wir sind gerne für Sie da.

Embru-Werke AG
Bettenfachgeschäft
Rapperswilerstrasse 33
CH-8630 Rüti ZH

T +41 55 251 15 15
F +41 55 251 19 49
bfg@embru.ch
www.embru.ch

embru
möbel ein leben lang

Die digitale Transformation erfolgreich meistern



Adrian S. Rossi, Inhaber und CEO der ASR Consulting GmbH

Immer wieder hört man von IT-Projekten, welche die gesetzten Ziele nicht erreichen konnten oder gar gescheitert sind. Die Gründe für den Projekt-Misserfolg sind vielfältig – aber es geht auch anders!

Die digitale Transformation im Gesundheitswesen schreitet in grossen Schritten voran. Doch vielen Institutionen fehlen das Know-how und die Ressourcen für die Umsetzung anspruchsvoller IT-Projekte.

Ihre Kernkompetenz liegt in der Leistungserbringung zum Wohle Ihrer Klienten. Deshalb ist es sinnvoll, für IT-Projekte die Hilfe von erfahrenen, externen Spezialisten beizuziehen. Eine neutrale Aussensicht bietet die Chance, die eigenen Prozesse kritisch zu hinterfragen sowie Strategien unbefangen zu definieren und so den grösstmöglichen individuellen Nutzen aus dem Projekt zu generieren.

Die ASR Consulting GmbH verfügt dank langjähriger Erfahrung über das Know-how, welches Sie für Ihren Projekterfolg benötigen. ASR Consulting unterstützt Sie in Prozess- und Strategiefragen rund um Ihre IT- und Digitali-

sierungsprojekte und stellt sicher, dass Ihr Projekt zu einem Erfolg für Sie und Ihre Institution wird. Ihr Projekt ist unsere Leidenschaft!



ASR Consulting GmbH

Brunnhaldenweg 71, 4852 Rothrist
www.asr-consulting.ch,
info@asr-consulting.ch
+41 79 773 66 99

Anzeige

cosanum
WE ♥ CHANGING THE GAME

15%
85%

PRODUKTKOSTEN

PROZESSKOSTEN

Gemeinsam reduzieren wir Ihre Prozesskosten radikal!

Isabelle Badertscher
«Ihre Prozesse sind meine Leidenschaft.»
isabelle.badertscher@cosanum.ch
+41 79 685 15 97



Über sein Handy bedient Jürgen Holm im Pflegelabor einen Roboter mit einem Tablet, das mit Kamera und Skype-Funktion ausgerüstet ist. Er steuert den elektronischen Assistenten dorthin, wo in einer Übung eine ältere Frau gestürzt ist. Bilder: Leo Wyden.

Dank Frau Brönnimann wird die Pflege der Zukunft entwickelt

Im Bieler Medizininformatik-Labor der Berner Fachhochschule werden Produkte und Programme entwickelt, die künftig die Pflege mitprägen werden. Bald sollen dort etwa die führenden Pflegeroboter der Zukunft geschaffen werden. Das Labor umfasst zum Beispiel eine Wohnung, in der das fiktive Ehepaar Brönnimann lebt. Dort findet man ein Tablet auf Rädern, einen intelligenten Kleiderschrank, eine kommunizierende Waage – und einen Fussboden, der mit der SpiteX kommuniziert.

Frau Brönnimann hat wahrlich kein einfaches Leben: Im Interesse der Wissenschaft muss sie des Öfteren stürzen, andauernd inspizieren Fremde jeden Winkel ihrer Wohnung und ihr Ehemann wird mitunter für eine Weile aus ihrem Alltag gestrichen. Zu erklären ist dieser Umgang mit der 80 Jahre

alten Dame damit, dass sie nicht real existiert: Sie selbst und all ihre Alltagserlebnisse sind eine Erfindung der Zuständigen des Medizininformatik-Labors der Berner Fachhochschule (BFH). In jenem «Living Lab» werden technische Assistenzsysteme entwickelt und getestet, die es kranken und betag-

ten Menschen ermöglichen sollen, trotz ihrer Einschränkungen in ihren eigenen vier Wänden leben zu dürfen. Die Zukunft des Gesundheitswesens, so ist man unter den Bieler Medizininformatikern überzeugt, ist digital unterstützt.

Das ganze Gesundheitssystem in einem Haus

Der Studiengang Medizininformatik wird an der BFH seit 2011 angeboten. Aufgebaut hat ihn Professor Dr. Jürgen Holm, der heute noch als Abteilungsleiter fungiert, zusammen mit seinem Kollegen Professor Michel Lehmann. Die meisten Medizininformatik-Abteilungen weltweit sind an ein Spital angeschlossen – dass dies in Biel nicht der Fall ist, hat man in einen Vorteil ummünzen können. «Wir müssen uns nicht auf ein Spital fokussieren, sondern konnten alle Leistungserbringer gleichermaßen berücksichtigen», sagt Jürgen Holm. «Indem wir vor sechs Jahren unser umfassendes Labor aufbauten, haben wir uns gewissermaßen das gesamte Schweizer Gesundheitswesen ins Haus geholt.» Das Labor erstreckt sich über vier Etagen und hat rund eine halbe Million Franken gekostet, die vornehmlich von Sponsoren beigesteuert wurden. Im Living Lab können die Medizininformatiker nun möglichst realitätsnah die von ihnen erfundenen Programme und Produkte testen. «Wir entwickeln zwar Technologien, aber der Mensch steht bei unserer Arbeit stets im Zentrum», erklärt Jürgen Holm. «Indem wir den Informationsfluss zwischen allen Akteuren des

«Wir fragen uns bei jedem Arbeitsschritt: Wie gross ist der entsprechende Nutzen für Frau Brönnimann?»

Jürgen Holm

Gesundheitswesens optimieren, wollen wir dafür sorgen, dass alle Patienten optimal behandelt werden – und sich dabei auch noch wohlfühlen.»

Die Studenten haben sich demnach dem «User-Centered Design» (UCD) verschrieben: Die Gestaltung ihrer Produkte orientiert sich immerzu am Nutzer. «Unsere derzeit 120 Studierenden müssen genau lernen, was eine bestimmte Zielgruppe wirklich will, braucht und kann. Sie sollen sich mit viel Empathie in die künftigen Anwender unserer Technologien hineinversetzen können», sagt Jürgen Holm. Und hier kommt

Frau Brönnimann ins Spiel, die unter Diabetes, Arthrose, Bluthochdruck und Herzinsuffizienz leidet. «Wir erfinden für Frau Brönnimann einen Lebenslauf, eine Krankengeschichte und persönliche Vorlieben. Wir kennen die Seniorin genau – und wir fragen uns bei jedem Ar-

beitsschritt: Wie gross ist der entsprechende Nutzen für Frau Brönnimann?». Die erfundene Seniorin soll dabei gewissermaßen «Frau Jedermann» abbilden. Sprich: Die Technik, welche das Leben von Frau Brönnimann erleichtert, soll auch einem Grossteil der echten Schweizer Patientinnen und Patienten zugutekommen.

Ein Rundgang durchs Labor

Die Welt von Frau Brönnimann – das Medizininformatik-Labor – stösst auf grosses Interesse. Bis zu 800 Interessierte besuchen das Living Lab pro Jahr und nehmen all die getesteten Technologien genau unter die Lupe. An einem Tag im April führt Jürgen Holm auch das «Spitex Magazin» durch die Räumlichkeiten, in denen «eHealth» – die auf elektronischer Datenverarbeitung basierte Gesundheit – allpräsent ist. Er präsentiert Intensivstation, Hausarzt-Praxis, Apotheke, Physiotherapie oder auch den Logistik-Raum. In Letzterem grübeln Studenten und Dozenten derzeit darüber nach, wie die Patientensicherheit verbessert werden kann. «Noch immer passieren hierzulande beängstigend viele Fehler im Medikamentenmanagement, vor allem an den Schnittstellen zwischen den einzelnen Leistungserbringern», sagt Jürgen Holm. Kleine digitale Helfer sollen solche Fehler künftig verhindern: In einem Spital befindet sich zum Beispiel auf jedem Fusionsbeutel, Mitarbeiterausweis und Patientenarmband ein Code. Somit kann das System fortlaufend prüfen, ob eine dazu berechnete Pflegefachperson sich dem Patienten mit einem Medikament nähert, das ihm verschrieben worden ist – und das ihm nicht bereits verabreicht wurde. «In 99,5 Prozent der Fälle schweigt das System und wird von den Involvierten gar nicht bemerkt», erklärt Jürgen Holm. «In allen anderen Fällen schlägt es hingegen Alarm und kann damit die Patientensicherheit erhöhen.»



In jedem Kleidungsstück, das im intelligenten Kleiderschrank aufbewahrt wird, ist ein Chip eingewebt. So weiss der Schrank stets, wo genau sich welcher Pullover oder welche Hose befindet.

Ein Kleiderschrank wählt die Kleidung aus

Schliesslich betritt Jürgen Holm die Wohnung des Labors, von der aus man einen atemberaubenden Blick über die Altstadt von Biel hat. Küche und Badezimmer befinden sich im Bau, aber die Stube und das Schlafzimmer sind längst mit ausgeklügelten Systemen ausgerüstet, die man auf den ersten Blick nicht erkennt: Die Wohnung mutet an wie ein normales Zuhause, samt Bildern von strahlenden Enkeln und allerlei Erinnerungsstücken in den Regalen. Ein Prunkstück dieser Räume ist der intelligente Kleiderschrank, ein Paradebeispiel des Ambient Assisted Living (siehe Infokasten Seite 32). Die im Schrank integrierte Software erleichtert das Leben von Menschen mit leichter Demenz, indem sie ihnen eine Hilfestellung bei der Kleiderwahl bietet. Die Studenten haben diesen Schrank für den fiktiven Kurt Brönnimann entwickelt. Steht der leicht demente Ehegatte von Elisabeth Brönnimann vor dem Möbel, lässt das Programm einen Bildschirm aufleuchten, der sich mit drei grossen bunten Knöpfen bedienen lässt. Daraufhin begrüsst der technische Assistent Herrn Brönnimann und schlägt ihm Kleidungsstücke vor, die zum Wetter und zum bevorstehenden Anlass passen. Auf dem Bildschirm wird auch gleich angezeigt, wo sich der feierliche Anzug oder der legere Pullover genau befinden. Dies weiss der Sensor im Schrank aufgrund von Elektrochips, die in jedes Kleidungsstück eingenäht sind. «Solche Technologien sind eine grosse Entlastung für Angehörige von Menschen mit Demenz», sagt Jürgen Holm. «Und sie geben den Betroffenen selbst ein Stück Selbstständigkeit zurück».

Intelligent ist in der Wohnung sogar das Parkett im Wohnzimmer: Der sogenannte SensFloor-Boden registriert jede Berührung und erkennt darum, wenn Frau Brönnimann stürzt und liegen bleibt.

Dann sendet das System unverzüglich eine Nachricht an eine zuvor bestimmte Person. Ein Angehöriger oder zum Beispiel auch eine Pflegefachperson der Spitex kann sich nach dem Erhalt der Nachricht per Mobiltelefon in das

System eines einfachen Roboters einwählen, der in Frau Brönnimanns Wohnung bereitsteht. Den Roboter kann die Person daraufhin steuern, indem sie eine Fingerspitze sanft über den Bildschirm ihres Handys bewegt. Ein Test des «Spitex Magazins» zeigt, dass sich die Technik nach einer kurzen Lernphase problemlos beherrschen lässt, ohne Türrahmen oder Blumentöpfe zu rammen. Die alarmierte Person steuert den Roboter dorthin, wo der allfällige Sturz registriert worden ist. Das Tablet auf dem Roboter filmt die bewusste Stelle und zeigt dem Alarmierten, ob Frau Brönnimann wirklich gestürzt ist. Dann kann der Aus-

«Diese Technologien geben Menschen mit Demenz ein Stück Selbstständigkeit zurück.»

Jürgen Holm



Jürgen Holm präsentiert den intelligenten Kleiderschrank: Dieser lässt sich einfach bedienen und schlägt Menschen mit leichter Demenz Kleidungsstücke vor, die zum bevorstehenden Anlass genauso passen wie zum aktuellen Wetter.

senstehende per Skype mit der Verunfallten kommunizieren und sie mit den Worten beruhigen, dass Hilfe bereits unterwegs ist. «Tests und Umfragen haben gezeigt, dass Menschen keine festen Kameras in ihren Wohnungen wollen», erklärt Jürgen Holm. «Dank unseres Systems wird

eine Kamera nur dann aktiviert und an einen bestimmten Ort gefahren, wenn Hilfe wirklich nötig ist.»

Am Beispiel des intelligenten Bodens wird auch klar, wieso die Studierenden der betagten Frau Brönnimann manchmal ihren Ehemann Kurt absprechen: Die

Sensoren im Parkett sind besonders dann wichtig, wenn kein anwesender Angehöriger einen allfälligen Sturz bemerken kann. Entsprechend entwickeln die Forschenden den Boden in der Annahme, Frau Brönnimann sei alleinstehend. «Eine mit künstlicher Intelligenz ausgerüstete Wohnung wird immer wichtiger, je häufiger man allein ist», bilanziert Jürgen Holm.

Auch die Waage kommuniziert

Die Bieler Medizininformatiker entwickeln also Programme, die Alltagsgegenstände untereinander und mit Menschen

kommunizieren lassen. «Mitteilungsbedürftig» ist unter anderem auch Frau Brönnimanns Waage: Sie meldet dem Hausarzt, wenn sie eine auffällige Veränderung feststellt. Denn legt die Klientin auffällig an Gewicht zu, kann dies darauf hinweisen, dass sich Wasser in ihren Beinen und ihrer Lunge einlagert. Der Arzt ordnet in diesem Fall einen Kontrolltermin an; regelmässige Routine-Checks werden hingegen überflüssig. Die «Telemedizin» – Diagnostik und Therapie, die eine räumliche oder sogar zeitliche Distanz zwischen Therapeuten und Patient überbrücken – dürfte in Zukunft immer wichtiger werden. «Ein Patient, der eine Operation am Herzen hinter sich hat, wird zum Beispiel mit einem ganzen Koffer voller Messgeräte nach Hause entlassen», führt Jürgen Holm aus. Die mobilen Geräte übermitteln ihre Messergebnisse laufend der verantwortlichen Klinik, welche diese auswertet. «Zur Beobachtung im Spital bleiben» wird durch künstliche Intelligenz folglich immer seltener nötig.

Eine Vision für Frau Brönnimann

«Je älter und gebrechlicher ein Bewohner wird, desto stärker wird die Unterstützung durch die Technik», sagt Jürgen Holm. Ein Umzug wird im Alter immer seltener nötig sein, weil das eigene Zuhause künftig von der «normalen» Wohnung zur

assistierenden Wohnung oder sogar zum Pflegeheim zu mutieren vermag. Wie eine solche assistierende Wohnung aussehen könnte, umreisst der Abteilungsleiter in einem «leicht provokativen Zukunftsszenario», wie er selbst sagt: Eines Tages kann Frau Brönnimann ihr Zuhause betreten, woraufhin sofort Musik aus den Lautsprechern zu hallen beginnt, die zur Stimmung der Seniorin passt. Wenn sich Frau Brönnimann aufs Sofa setzt, leuchtet auf dem Wohnzimmer ein Bildschirm auf, der sie persönlich begrüsst und fragt, ob man gemeinsam einen Gesundheitscheck durchführen wolle. Der Tisch spricht daraufhin mit Frau Brönnimann über all die Daten, welche die anderen Alltagsgegenstände in ihrer Wohnung und das Armband an ihrem Handgelenk gesammelt haben: Der Medikamentenschrank hat registriert, dass sie ihre Tabletten noch nicht eingenommen hat, und der Boden hat festgestellt, dass Frau Brönnimann leicht schlurft. Entsprechend schluckt Frau Brönnimann die vergessenen Tabletten und erlaubt es dem Tisch, wegen ihres Schlurfens einen Termin beim Orthopäden zu vereinbaren. Dann nimmt sie eine vom Kühlschrank vorgeschlagene Mahlzeit zu sich, und ihr Roboter steht ihr dabei mit seinem Tablet gegenüber und ist per Skype mit ihren Enkeln in Australien verbunden, damit sie nicht alleine essen muss.

Wohnen mit technischen Assistenten: zwei Projekte mit der Spitex

FG/KM «Active Assisted Living» oder «Ambient Assisted Living» (AAL) umfasst vor allem technische Assistenzlösungen für das selbstbestimmte Leben von älteren Menschen sowie von Menschen mit Einschränkungen. Entsprechende Technologien sind in der Schweiz auch schon Teil von konkreten Projekten, oft in Zusammenarbeit mit der Spitex. Im Folgenden werden zwei Beispiele genannt: In Freiburg wurde 2018 das Projekt «Silver&Home» ins Leben gerufen, das die Entwicklung von Technologien und Dienstleistungen zur Förderung der Betreuung von Senioren zu Hause zum Ziel hat. Verschiedene Produkte – unter anderem intelligente Matratzen und Systeme zur Sturzrisikoprüfung – haben bereits die Aufmerksamkeit des 20-köpfigen interdisziplinären Projektteams erregt. Die technischen Assistenten werden in einer Wohnung im Freiburger Zentrum getestet; am 1. Oktober 2019 findet dort ein Tag der offenen Tür statt. Das auf zwei Jahre ausgelegte Projekt wurde vom Gérontopôle Fribourg/Freiburg initiiert. Die Kosten von rund 230 000 Franken werden hauptsächlich von der Fachhochschule Westschweiz (HES-SO) übernommen. Für die Freiburger Spitex-Organisation AFAS (Association fribourgeoise d'aide et de soins à domicile), die dem Silver&Home-Lenkungsausschuss angehört, ist dies ein wichtiges Projekt. «Diese Technologien müssen es uns ermöglichen, den aktuellen und vor allem zukünftigen Personallengpass zum Teil zu überwinden und gleichzeitig die Lebensqualität unserer Klientinnen und Klienten sowie die Pflegequalität zu verbessern», sagt Thierry Müller, AFAS-Generalsekretär und Vorstandsmitglied von Spitex Schweiz. Mehr unter www.silverhome.ch

Das von der EU unterstützte Projekt «Smart Service Power» (Arbeitstitel) bietet ein technologisches Rundumpaket für das Wohnen im Alter zuhause an. Die Technologie stammt von der Deutschen Vivai Software AG. «Im 1. Quartal 2020 werden wir das Produkt voraussichtlich als Erstes im Kanton Thurgau auf den Markt bringen», erklärt Peter Wiedl, CEO der Thurgauer Firma Waypoint, die das Projekt hierzulande betreut. «Zuvor werden umfangreiche Praxistests durchgeführt.» Die Technologie kann in Privatwohnungen installiert werden – oder auch in Heimen und Alterswohnungen. Laut Wiedl haben diesbezüglich schon mehrere Gemeinden ihr Interesse bekundet. Das System erkennt dank dezentraler Sensoren, wie es dem Bewohner geht. Es bemerkt Stürze, beugt Dehydrierung vor, erinnert an die Medikamenteneinnahme und kontrolliert Blutdruck und Gewicht. Es kommuniziert mit dem Bewohner über die Stimme und informiert im Notfall Angehörige oder Gesundheitsfachpersonen. Smart Service Power soll bald in der ganzen Schweiz erhältlich sein. «Dabei ist es uns sehr wichtig, dass wir mit Leistungserbringern wie der Spitex eng zusammenarbeiten», sagt Wiedl. Darum hat er Smart Service Power dem Spitex Verband Thurgau präsentiert. «Das Projekt ist sehr spannend», sagt dessen Geschäftsführerin Christa Lanzicher. «Die Spitex könnte mit ihrer Expertise einbezogen werden. Und sie könnte Teil des Netzwerkes sein, welches an das System angeschlossen ist. Am Ende entscheidet aber jede unserer Basisorganisationen selbst, ob sie sich involvieren möchte.» Mehr unter www.smartservicepower.de

Publicare – der einfache Zugang zu medizinischen Produkten.



*Rufen Sie an,
wir unterstützen
Sie gerne –
056 484 15 00.*

Unser beispielloses Dienstleistungsangebot – Ihre umfangreichen Vorteile.

- Top Auswahl für die individuelle Lösung: Ihr bewährtes Produkt, unser beispielhafter Zugang.
- Wir liefern Ihnen Ihr Verbrauchsmaterial sowie sämtliche medizinischen Hilfsmittel – auch zu Ihren Klienten nach Hause.
- Wir reduzieren Ihren administrativen Aufwand. Denn in uns finden Sie einen Partner, nicht nur eine Bezugsquelle.

Wir liefern medizinische Hilfsmittel, etwa bei Inkontinenz, zur Stoma-, und Tracheostoma-versorgung sowie zur Wundbehandlung.

Einfach. Diskret. Bewährt.

●● publicare

Publicare AG | Vorderi Böde 9 | 5452 Oberrohrdorf
Telefon 056 484 15 00 | www.publicare.ch

Neuheit!

Die Innovation
im Hygieneartikelmarkt
und Hilfe
für Millionen Betroffene.

AIR NOTE

Düfte, die wirken...

Das
Inkontinenz- & Stoma-Duftpflaster
von Air Note:

- Neutralisiert Gerüche bei Windeln & Einlagen
- Fördert die Selbstsicherheit der Betroffenen
- Wird nicht auf die Haut appliziert
- Wird direkt mit dem Träger entsorgt
- Wirkt nachdem Öffnen mind. 6 Stunden

☑ Swiss made

●● publicare

Erhältlich bei unserem Vertriebspartner **Bestellmöglichkeiten:**
Publicare AG | Telefon 056 484 15 00 | Fax 056 484 15 11
Vorderi Böde 9 | 5452 Oberrohrdorf | info@publicare.ch | www.publicare.ch

Unterstützt von

☑ Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

Innosuisse – Schweizerische Agentur
für Innovationsförderung

Die Zukunft der Robotik mitprägen

«In Bezug auf das Wort Roboter entstehen schnell Ängste», meint Jürgen Holm. «Aber das ist unnötig. Ein Roboter muss dem Menschen nicht gleichen. Er kann auch nur eine intelligente Matratze sein oder ein Tablet auf Rädern, wie wir es in unserem Labor einsetzen.» In Japan habe er erlebt, was solche Technologien für schwer beeinträchtigte Menschen bewirken können. «Ein Tetraplegiker, der nur noch den Kopf bewegen kann, arbeitet dort in einem Restaurant», erzählt der Professor. «Der Mann bedient in seinem Schlafzimmer liegend einen Roboter, der im Restaurant Kaffee zubereitet. Der Patient muss nur seine Augen über einen Bildschirm bewegen, um den Roboter fernzusteuern. Und er kann über den Bildschirm mit den Restaurantbesuchern sprechen.» Jener Tetraplegiker habe durch seinen Avatar unzählige neue Möglichkeiten erhalten, und den japanischen Kunden gefalle, dass hinter der Freundlichkeit des Roboters ein Mensch steckt.

Die Bieler Medizininformatiker sind jedenfalls überzeugt, dass Roboter in Zukunft eine gewichtige Rolle im Gesundheitssystem spielen werden – und hierzu wollen sie einen namhaften Beitrag leisten. Darum bauen sie derzeit ein Team aus besonders engagierten und begabten Wissen-

schaftlern aus den unterschiedlichsten Disziplinen auf. «Mit diesem starken Team wollen wir in Zukunft international ein Wort mitreden, was die Robotik im Gesundheitswesen betrifft», sagt Jürgen Holm.

Die Spitex wird involviert und profitiert

In die Entwicklung der Pflegeroboter wollen die Bieler Wissenschaftler auch die Spitex eng miteinbeziehen. «Wir werden mit der Spitex diskutieren, welche Technologien in ihrem Alltag wirklich hilfreich sind», versichert Jürgen Holm. «Denn die richtigen technischen Assistenten können die Effizienz der Pflege erheblich steigern.» Dies sei ein wichtiger Faktor im Schweizer Gesundheitssystem, das zunehmend mit explodierenden Kosten und Personalknappheit zu kämpfen habe.

Technische Assistenten dürften den Spitex-Pflegefachpersonen zum Beispiel künftig alle nötigen Vitalwerte «pfannenfertig» liefern: Armbänder und andere Produkte aus dem Bereich mHealth («mobile Gesundheit») überwachen die Vitalfunktionen einer Klientin oder eines Klienten laufend. Die Spitex-Pflegefachfrau muss darum nicht mehr zu allerlei Messgeräten greifen. Pflegeroboter dürften den Klienten zudem künftig wortwörtlich «unter die Arme

Anzeige



**Qualität sichern
mit Profis an Ihrer Seite.
Wir entlasten Sie.**

Spitex-Coaching

www.clever-entlastet.ch

RVK
clever entlastet

greifen»: Die Wunderwerke der Technik könnten beim Transportieren und Umlagern bettlägeriger Personen behilflich zu sein. «Zudem protokollieren unsere Systeme jeweils automatisch, welche Arbeitsschritte die Pflegefachperson ausgeführt hat», ergänzt Holm. Dadurch werde der administrative Aufwand der Spitex massgeblich reduziert. «Durch die Technik bleibt den Pflegenden schlussendlich mehr Zeit für das, was wirklich zählt: die Mensch-Mensch-Interaktion.»

Eine reale Person ergänzt Frau Brönnimann

Die Bieler Medizininformatiker betonen auch, dass kein Nutzer von technischen Assistenzen befürchten muss, dass seine Daten von allen möglichen Personen eingesehen werden. «Viele Daten sind nur für den persönlichen Gebrauch bestimmt», sagt Jürgen Holm. «Der Patient bestimmt allein, welche sonstigen Personen welche Daten wann einsehen dürfen. Wir setzen uns in Biel dafür ein, dass dieser Datenschutz auch in Zukunft gewährleistet ist.»

Dass die Skepsis gegenüber künftigen Technologien durchaus vorhanden ist, zeigt sich an einer realen Person, die das Bieler Labor gut kennt: Um der fiktiven Frau Brönnimann etwas Leben einzuhauchen, schaut die 84-jährige Delia Bornhauser regelmässig im Living Lab vorbei. Dann steht sie den Informatikern Red und Antwort und testet ihre Erfindungen auf Herz und Nieren. «Unsere ersten Entwürfe funktionieren in der Regel noch nicht zufriedenstellend», räumt der Professor ein. «Darum lassen wir sie zahlreiche Praxistests durchlaufen und überarbeiten sie unzählige Male.»

Bei diesem Prozess helfe sie den Wissenschaftlern gerne, sagt Delia Bornhauser gegenüber dem «Spitex Magazin». Als ehemaliges Chormitglied des Bieler Stadttheaters ist sie sich das Schauspielern gewohnt und schlüpft gern in die Rolle von Frau Brönnimann. «Man muss den Informatikern schliesslich etwas bieten, damit sie uns alte Leute verstehen können», ergänzt sie. Was im «Living Lab» entwickelt wird, sei «interessant und auf jeden Fall sinnvoll». Sie nerve sich zeitweise über die negative Einstellung, mit der ihre Mitmenschen viele Neuerungen betrachten. Dennoch hat sie auch kritische Worte parat für die Richtung, in die sich das Gesundheitswesen entwickelt. So empfinde sie die Möglichkeiten zur Überwachung jedes Patienten zeitweise als beängstigend. «Ein freiheitsliebender Mensch wie ich will die totale Überwachung nicht», sagt sie. Auch sei sie der Überzeugung, dass Computerprogramme uns nicht alle Entscheidungen auf dem Silbertablett servieren dürfen: «Die Menschen sollen auch in Zukunft dazu fähig sein, selbst nachzudenken und zu entscheiden.»

«Die Menschen sollen auch in Zukunft dazu fähig sein, selbst nachzudenken und zu entscheiden.»

Delia Bornhauser

Frau Brönnimann ist jetzt berühmt

Immer wieder erreichen Erfindungen aus dem Bieler Labor die Marktreife. Im Frühling wurde beispielsweise die App «Ally Science» schweizweit lanciert, mit der sich Pollenallergien auf einfache Art und Weise klassifizieren lassen. Welche sonstigen Technologien aus dem Living Lab dereinst die Welt erobern, ist offen – bereits internationalen Ruhm erlangt hat

indes Frau Brönnimann selbst. «Wenn wir sie an Fachtagungen gegenüber Kollegen erwähnen, denken viele erst, wir spinnen», erzählt Jürgen Holm. «Aber sie merken schnell, dass es uns durchaus ernst ist. Und es gibt auch bereits Nachahmer unserer Vorgehensweise.»

Frau Brönnimann sei inzwischen international zu einem stehenden Begriff dafür geworden, in der Forschung konsequent den Menschen ins Zentrum zu stellen.

Eigentlich kann Frau Brönnimann also trotz der erwähnten Unannehmlichkeiten nicht klagen: Sie ist berühmt, verhilft unzähligen Seniorinnen und Senioren zu mehr Lebensqualität und erleichtert den Pflegefachpersonen die Arbeit. Kommt hinzu, dass die Bieler Studenten ihr viel Zuneigung schenken: So backen sie zu ihrem Geburtstag einen Kuchen oder senden ihr Ansichtskarten aus aller Welt. «Frau Brönnimann ist uns wichtig, weil sie uns hilft, unser Ziel niemals aus den Augen zu verlieren», sagt Jürgen Holm. «Wir wollen das Schweizer Gesundheitswesen voranbringen – und dies immer zum Wohl der Menschen.»

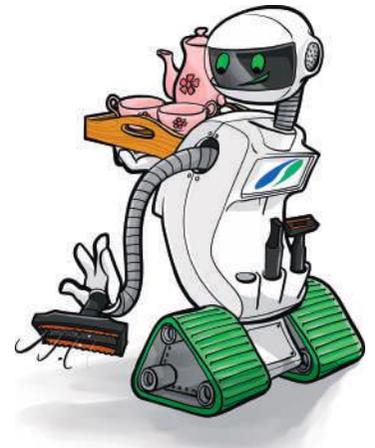
Kathrin Morf

www.bfh.ch/de/studium/bachelor/medizininformatik



Die Studenten haben stets das Wohl der fiktiven Frau Brönnimann im Sinn. Sie senden ihr sogar Ansichtskarten.

Diese Produkte könnten die Zukunft prägen



Wie die Pflege der Zukunft ausschauen könnte, zeigt sich auch an Produkten, die auf dem Markt sind oder sich in Entwicklung befinden. Die Redaktion stellt einige dieser Produkte aus verschiedenen Kategorien vor – darunter Pflaster mit vielen Fähigkeiten, Gymnastik betreibende Roboter und kommunizierende Gläser. Texte: Kathrin Morf. Bilder: zvg



Transport Pflegefachperson

Selbstfahrende Autos: Lange Arbeitswege, rastloses Navigieren über vollgestopfte Strassen und die Angst, dass ein Verkehrsstau den gesamten Einsatzplan durcheinanderbringen könnte: So manche Pflegefachperson hätte gerne die Technik, mit welcher sich die Helden aus Science-Fiction-Filmen innert Sekunden von einem Ort zum anderen beamen. Zumindest teilweise Abhilfe schaffen könnte eine andere Technik, um deren Entwicklung sich die Auto-Hersteller und Technik-Giganten der Welt ein Wettrennen liefern: Selbstfahrende Autos, die keinen Fahrer benötigen. Verschiedene Unternehmen testen derzeit ihre jeweiligen autonomen Fahrzeuge in der Praxis (im Bild eine Fotomontage mit einem Auto von Apple und dem SpiteX-Logo). Der Berner Autoforscher Bernhard Gerster vermutete indes kürzlich in den Schweizer Medien, es werde noch zehn Jahre dauern, bis autonome Autos wirklich strassentauglich sind. Dann aber dürften sie den eidgenössischen Verkehr massgeblich prägen. Für SpiteX-Mitarbeitende würde dies bedeuten, dass sie sich in Zukunft zwar weiterhin nicht von einem Einsatzort zum nächsten beamen können – aber in einigen Jahren dürfen sie auf ihrem Arbeitsweg vielleicht zumindest die Beine hochlegen oder lästigen Papierkram erledigen.

Medizin

Pflaster mit vielen Fähigkeiten: Ein Pflaster gilt nicht eben als Musterbeispiel für Innovation. Das unscheinbare flache Ding könnte in der Pflege der Zukunft aber durchaus eine prägende Rolle einnehmen. Schliesslich verleihen Forscher dem Pflaster derzeit eine Fähigkeit nach der anderen. Die Eidgenössische Materialprüfungs- und Forschungsanstalt (Empa) vermeldete im Frühling 2018 zum Beispiel, dass sie an der Entwicklung von Hightech-Pflastern und -Verbänden arbeitet, welche die Wundheilung kontrollieren und mit Pflegefachpersonen kommunizieren. Das smarte Pflaster enthält hierzu Sensoren, die den Stand des Wundheilprozesses registrieren. Die Pflegefachperson kann die Daten auf ihrem Handy abrufen – und muss die Wundauflagen nur noch wechseln, wenn es wirklich nötig ist. Weiter vermeldeten Forscher der Emory University in Atlanta USA im Jahr 2017, dass sich Pflaster mit mikroskopisch kleinen Nadeln im Feldversuch als geeignete und simple Methode für eine Impfung erwiesen haben. Und vergangenes Jahr berichtete ein Forscherteam aus dem US-Staat North Carolina von einem neuen, intelligenten Insulinpflaster: Es hat die Grösse einer kleinen Münze, misst laufend den Blutzuckerspiegel und verabreicht im richtigen Moment auch noch die passende Menge Insulin über Mikronadeln. Das Pflaster wird also künftig zum Helden mit mehreren «Superkräften». Und es dürfte so manchen Einsatz einer Spritze, die besonders von den jüngsten SpiteX-Klienten gefürchtet wird, überflüssig machen.





Gesundheit

Vitalfunktionen-Messgeräte: Es ist der Alltag von Pflegefachpersonen, bei der Ankunft bei einer Klientin oder einem Klienten erst einmal das Blutdruckmessgerät zu zücken. Oft messen sie dann auch noch den Blutzuckerspiegel und mehr. Künftig dürfte dies nicht mehr nötig sein, denn digitale Geräte liefern diese Werte «pfannenfertig» und können sie sogar auf die Handys der Pflegefachpersonen senden. Bereits jetzt vermögen Smart-Watches den Blutdruck und die Herzfrequenz zu messen und etwa auch Vorhofflimmern zu erkennen. Zudem arbeiten verschiedene Firmen an Uhren, die zuverlässig den Blutzuckerspiegel messen. «Doktor Smartphone – wie Apps die Medizin revolutionieren», schrieb die «Handelszeitung» Anfang Jahr zum Thema. Das Smartphone werde zur Gesundheitszentrale und berge ein riesiges Potenzial. Auch der iPhone-Hersteller Apple dringe derzeit in diesen Bereich vor (Bild) und lasse verlautbaren, der grösste Beitrag der Firma zur Menschheitsgeschichte werde wohl im medizinischen Bereich liegen. Oftmals sind die «Doktoren am Handgelenk» aber erst Lifestyle-Spielereien und keine zertifizierten Medizinprodukte – und damit noch nicht genügend zuverlässig für Gesundheitsfachpersonal. Dies dürfte sich aber ändern. So ist die EKG-Funktion der Apple Watch zwar in Europa noch nicht zertifiziert – in den USA hingegen schon.



Entsorgung

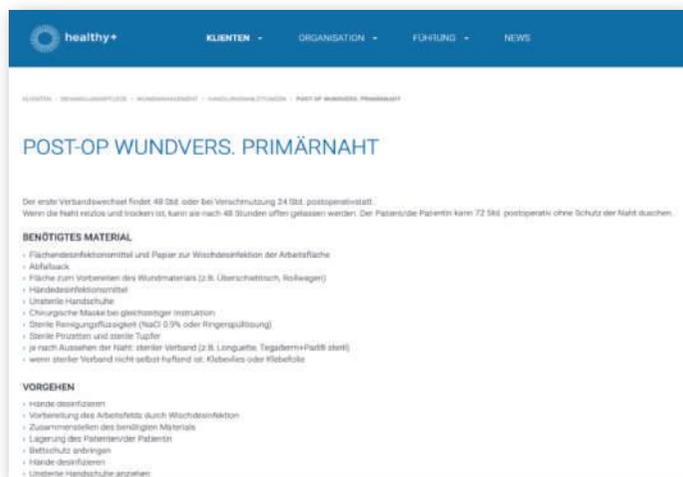
Ein wirklich «cooler» Abfalleimer: Organischer Abfall stinkt, zieht Fruchtfliegen und andere Tierchen an und kann zum Hygieneproblem werden. Dies gilt besonders dann, wenn der Abfalleimer selten geleert wird; zum Beispiel einmal pro Woche durch die hauswirtschaftlichen Mitarbeitenden der Spitex. «Gerade in Alterswohnungen sind stinkende Abfälle verschiedenster Art ein Problem», sagt Benjamin Flechsig, Managing Partner von FreezyBoy. Die Firma brachte 2018 ein Produkt auf den Markt, welches das Problem lösen soll – indem es den Abfall im wahrsten Sinne des Wortes «kalt macht». Der FreezyBoy, der «eiskalte Bub», ist ein Komposteimer, der organischen Abfall auf minus 5 Grad Celsius kühlt. «Dank neuester Technologie kostet der Strom für den FreezyBoy lediglich 16 Franken im Jahr», versichert Flechsig. Zudem werde durch die positiven Aspekte des FreezyBoy nachweislich mehr über die Biotonne entsorgt, was nachhaltig CO₂-Emissionen reduziere. Noch ist der FreezyBoy für organische Abfälle konzipiert, er kann aber auch ein anderes Gestank-Problem lösen: die Zwischenlagerung von Windeln. Etwa zwölf Baby-Windeln finden bereits im aktuellen Produkt Platz – und eine Neuentwicklung wird sogar auf Windeln zugeschnitten sein. www.freezyboy.ch



Transport Klient

Ein treppensteigender Rollstuhl: Pflegefachpersonen brauchen oftmals starke Armmuskeln, zum Beispiel, wenn sie einen Klienten im Rollstuhl zum Arzt stossen. Und eine Rampe müssen sie in solchen Fällen auch des Öfteren suchen. In Zukunft dürfte moderne Technologie manche dieser Anstrengungen überflüssig machen. Als Beispiel sei hier der Scewo Bro genannt, der treppensteigende Rollstuhl des Jungunternehmens Scewo aus Winterthur ZH. Dieses gewann 2018 den Jury-Preis der IFAS Innovation Challenge, welche der Gesundheitslogistiker Cosanum, Premium Partner von Spitex Schweiz, ins Leben gerufen hatte (vgl. auch Spitex Magazin 6/2018). Der futuristisch anmutende Scewo Bro, der derzeit vorbestellt werden kann, lässt sich mit einem Joystick einfach steuern. Kommuniziert wird mit dem Rollstuhl, der beispielsweise auch in die Liegeposition verstellt werden kann, mithilfe von Steuerkonsole oder Handy. Und besonders aussergewöhnlich ist: Dank Raupen überwindet der Scewo Bro jede Treppe und sonstige Hindernisse mit Leichtigkeit – ganz ohne die Notwendigkeit des Einsatzes von menschlichen Armmuskeln. www.scewo.ch

Rasch und zielgerichtet auf strukturiertes Wissen zugreifen



Die Kombination von Wissensvermittlung mit eLearning und effizienten, rasch verfügbaren Wissensinhalten in einem digitalen und betriebsspezifischen Nachschlagewerk ermöglicht eine nachhaltige Kultur des Lernens und steigert die Qualität im Betrieb nachhaltig.

Stellen sie sich vor, sie müssen für die Versorgung einer chronischen Wunde innert kurzer Zeit das passende Wundmaterial bestimmen.

In Zeiten laufender Veränderungen und neuer Erkenntnisse benötigen sie raschen Zugriff auf evidenzbasiertes Wissen. Der Zu-

gang zu neuen Wissensinhalten muss zeitnah und einfach verfügbar sein.

Aus der Softwareforschung ist bekannt, dass zwischen dem Beginn einer Suche und dem Auffinden der benötigten Information nicht mehr als 30 Sekunden vergehen dürfen. Andernfalls wird die

Suche abgebrochen und zur Verfügung gestelltes Wissen nicht genutzt. Umso wichtiger sind eine einfache Navigation und ein schneller Zugriff auf die benötigten Informationen.

Durch ein strukturiertes Wissensmanagement kann dies optimal gewährleistet werden.

Um das im Alltag nötige Wissen aktuell zu halten, bedarf es in Zeiten laufender Veränderungen und neuer Herausforderungen eines stetigen Lernprozesses. Bestehendes Knowhow muss kontinuierlich aufgefrischt werden. Zusätzlich muss ständig neues Wissen erworben werden.

Erfolgreiches und motiviertes Lernen ermöglichen mit einem effizienten Mix aus Dokumenten, Artikelinhalten und unterschiedlichen digitalen Medien.

Die Mitarbeiter müssen sich vertieft mit aktuellen Themen auseinandersetzen können. Am Beispiel des Wundmanagement kann dies bedeuten: evidenzbasierte Informationen abrufen und in einem E-Learning neustes Wissen zu erwerben. Im Weiteren kann zum Beispiel die Einschätzung von Wundtypen und der Einsatz des geeigneten Wundmaterials überprüft werden.

Komplexe Abläufe und Zusammenhänge können mittels digitaler Medien visualisiert und dadurch leicht verständlich gestaltet werden. Es erlaubt den Mitarbeitenden, Wissen über unterschiedliche Kanäle aufzunehmen und zu verarbeiten und dadurch unterschiedliche Lerntypen optimal zu unterstützen.

Die healthy+ KnowledgeBase ermöglicht ein effizientes Wissensmanagement, welches im Alltag benötigte Informationen rasch, strukturiert und zielgerichtet zur Verfügung stellt.



healthy+

knowledge. learning. communication.

Weitere Informationen: www.healthyplus.ch

Anzeige



8280 Kreuzlingen
Tel. ★ 071 672 70 80



365 Tage erreichbar



www.heimelig.ch Vermietung und Verkauf von Pflegebetten

Im Alter zu Hause leben

Heimelig Betten möchte, dass Sie sich zuhause fühlen. Wir beraten Sie gerne und umfassend und übernehmen die erforderlichen administrativen Aufgaben mit den Kostenträgern. Heimelig Betten liefert schnell und zuverlässig, damit Sie Ihren Alltag zuhause weiterhin genießen können.

Technische Assistenten

Roboter: Eine Umfrage des Meinungsforschungsunternehmens Demoscope zeigt, dass 53 Prozent von 1000 befragten Schweizerinnen und Schweizern den Einsatz von Pflegerobotern als Chance beurteilen. Im Folgenden werden zwei dieser Roboter vorgestellt: Der nüchtern ausschauende Lio (Bild unten) und der freundlich lächelnde Cutii (Bild oben). Lio, der Roboter von F&P Robotics in Glattbrugg ZH, wird laut den «Freiburger Nachrichten» derzeit in verschiedenen Schweizer Pflegeinstitutionen getestet. Lio ist weich und freundlich – ja, er kommuniziert auch mit Menschen. Zudem kann er Türen öffnen, Gymnastikübungen vorzeigen, Personen beim Gehen unterstützen oder den Gesundheitszustand von Patienten überwachen. Laut F&P Robotics habe man bereits mehrere Abnehmer für den Roboter mit dem Greifarm gefunden. Die Genfer Spitex-Organisation Imad erforscht derzeit ein anderes Produkt, wie der Zuständige Ludovic Barrès erklärt: den sozialen Roboter «Cutii». Dieser ist noch nicht auf dem Markt und hat keinen Arm wie Lio – er kann aber dazu beitragen, die Verbindung mit dem Umfeld eines Klienten zu gewährleisten, und er ermöglicht interaktive Aktivitäten. Laut dem Hersteller trägt Cutii jedenfalls vieles zur Sicherheit und zur Autonomie von älteren Menschen bei. So bemerkt er, wenn jemand stürzt, er kann zum Ort des Sturzes rollen und er vermag im Notfall Angehörige oder die Spitex über Videotelefonie zuzuschalten. Sowohl Lio als auch Cutii haben übrigens eine weitere bemerkenswerte Eigenschaft: Lernfähigkeit. Sie erkennen Menschen über deren Stimme und speichern neue Informationen über Personen ab, um ihr Verhalten und ihre Kommunikation künftig am neuen Wissensstand ausrichten zu können. www.fp-robotics.com; www.cutii.io



Intelligente Alltagsgegenstände

Mitteilungsbedürftige Gläser und Schuhe: Fast jeder Mensch dürfte sich schon dabei ertappt haben, dass er mit Alltagsgegenständen spricht. Anthropomorphismus nennt man es, wenn man menschliche Eigenschaften auf Nichtmenschliches überträgt – wenn man also zum Beispiel denkt, ein Stofftier sei der bessere Zuhörer als so mancher Mitmensch. Künftig werden aber unzählige Gegenstände tatsächlich mit den Menschen kommunizieren; und dies wird die Pflege in mancherlei Hinsicht revolutionieren. Die Genfer Spitex-Organisation imad (institution genevoise de maintien à domicile) nimmt derzeit viele dieser Alltagsgegenstände genau unter die Lupe. «Wir verfügen über eine Innovations-Abteilung, die innovative Technologien überwacht und Objekte testet, welche die Sicherheit unserer Klientinnen und Klienten verbessern und zur Wahrung ihrer Autonomie beitragen können», erklärt Ludovic Barrès, Leiter der Abteilung für digitale Transformation. Einige Objekte haben sich im Praxistest bereits als nützlich erwiesen – ein Lichtweg etwa, der dem Klienten nachts den Weg ins Badezimmer weist. «Wir werden nun auch andere Produkte testen und glauben an ihr Potenzial», sagt Ludovic Barrès. Eines dieser Produkte ist das «verbundene Glas» der französischen Firma Auxivia (Bild unten). Es hilft der Spitex bei der Lösung des Problems, dass ältere Menschen oftmals nicht genug trinken. Die Gläser sind mit einem Sensor ausgestattet, der registriert, wie viel eine Person trinkt. Sie blinken in einem sanften Blauton, wenn die Klientin oder der Klient trinken muss. Sie können aber auch Bewegungen unterscheiden – und registrieren darum zum Beispiel, wenn ein Hustensaft in die Topfpflanze geschüttet statt getrunken wurde. Ein weiteres von imad getestetes Produkt ist ein Alltagsgegenstand, den besonders Frauen gern kaufen: ein Schuh. Die Schuhe des französischen Unternehmens E-vone (Bild oben) erkennen, wenn jemand stürzt. Daraufhin informieren sie Angehörige oder Pflegefachpersonen darüber, wo sich die gestürzte Person genau befindet. Dank dem intelligenten Schuh, der auch noch modisch daherkommt, kann sich eine betagte Person also trotz Sturzrisiko wieder ins Freie wagen. Sie weiss ja, dass sie im Notfall stets auf ihr kommunizierendes Schuhwerk zählen kann. www.auxivia.com; www.e-vone.com

«Wie Hörgeräte mein Leben bereichern»

Mit Hörgeräten im Ohr wurde Mika Häkkinen zwei Mal Weltmeister. Heute helfen sie ihm, im Alltag wieder alles zu verstehen. Dabei setzt die Formel-1-Legende auf die neueste Technik von Neuroth – mit Akku, Bluetooth und Co.

Ob bei einem Familienessen, im Job oder bei einem Konzert, nur wer gut hört, kann die schönen Klänge des Alltags geniessen und sich gut verständigen. Ein gesundes Gehör ist ein Geschenk – eines, das aber nicht selbstverständlich ist. Denn auch immer mehr Schweizer leiden an einer Hörminderung. Umso wichtiger ist es, eine Hörminderung rechtzeitig zu versorgen – mit den richtigen Hörgeräten.

Das Leben direkt im Ohr

Dass weiss auch Formel-1-Legende Mika Häkkinen, der langjähriger Hörgeräteträger ist: «Früher hat mir die neueste Technik dabei geholfen, Rennen zu gewinnen, heute hilft mir die neueste Technik dabei, wieder besser zu hören und alles zu verstehen – vor allem in Gesellschaft», sagt der ehemalige zweifache Weltmeister, der seit einem Rennunfall Hörgeräte trägt und auf die langjährige Kompetenz des Hörakustikspezialisten Neuroth vertraut.

«Meine neuesten Hörgeräte sind mit einem Formel-1-Boliden zu vergleichen. Es steckt die beste Technik drin. Die Performance ist enorm, vor allem auch angesichts der extrem kleinen Grösse», sagt Häkkinen. So haben seine neuesten Hörgeräte nicht nur einen wiederaufladbaren Akku, sondern lassen sich auch ganz einfach und drahtlos mit allen Bluetooth-fähigen Devices verbinden – wie zum Beispiel zuhause mit dem Fernseher oder unterwegs mit dem Smartphone. So kann man seine Lieblingsmusik direkt ins Ohr streamen oder dank modernster Mikrofontechnik bequem telefonieren.

Aufgrund dieser zahlreichen technischen Features dienen die neuesten Hörgeräte schon lange nicht mehr bloss nur dem besseren Hören, sondern bringen Menschen mit Hörminderung in vielen Alltagssituationen sogar Vorteile gegenüber Normalhörenden.



Moderne Hörgeräte verstecken sich diskret hinter dem Ohr Quelle: Neuroth

Modernste Hörgeräte für nur CHF 4.40* pro Tag

Wollen Sie, dass die neueste Technik auch Ihr Leben bereichert? Und sind Ihre Ohren offen für Neues? Dann lassen Sie sich im nächsten Neuroth-Hörcenter umfassend beraten und testen Sie kostenlos die neueste Hörgeräte-Generation, die dank modernster Technik für ein grösstmögliches Hörerlebnis sorgt.

Und weil besseres Hören keine Preisfrage sein soll, bietet Neuroth die Ratenzahlung-Plus an, die Ihren individuellen Bedürfnissen entspricht – inklusive aller Services, die Sie für Ihre optimale Hörversorgung benötigen. Mehr dazu erfahren Sie auch unter der kostenlosen Info-Tel. 00800 8001 8001 oder unter www.neuroth.com



Formel-1-Champion Mika Häkkinen setzt auf die neuesten Hörgeräte von Neuroth Quelle: Neuroth

NEUROTH

BESSER HÖREN • BESSER LEBEN

* Hörgeräteversorgung für 6 Jahre (2 Hörgeräte, inklusive Service, Versicherung, Garantie & Hörgeräte-Batterien). Abzahlung über 4 Jahre.

Neuroth: Besser hören. Besser leben.

68 x in der Schweiz und in Liechtenstein
Kostenlose Info-Tel.: 00800 8001 8001
www.neuroth.com

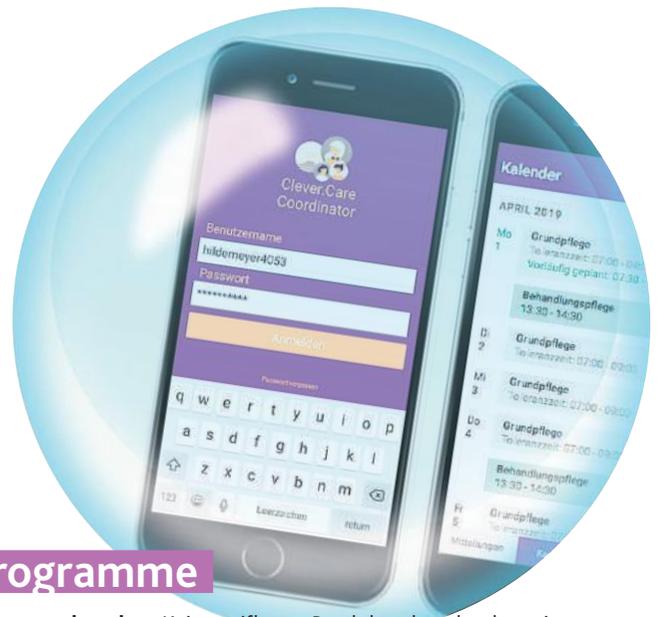


Intelligente Möbel

Das Bett denkt mit: Auch die Möbel der Zukunft dürften mit künstlicher Intelligenz ausgestattet sein und mit Pflegenden kommunizieren. Als Beispiel kann das intelligente Pflegebett genannt werden, das vom Zürcher Unternehmen Compliant Concept in Zusammenarbeit mit Pflegefachpersonen entwickelt und im Jahr 2010 vorgestellt worden ist. Das Bett ist dank dem Überwachungssystem «Mobility Monitor», das einfach in jedes Bett eingebaut werden kann, hilfreich bei der Dekubitus-Prophylaxe: Sensoren registrieren jede Bewegung des Schlafenden – und informieren zum Beispiel eine Spitex-Nachtwache via Lichtrufanlage, wenn eine Umlagerung notwendig ist. So wird der Schlaf des Klienten nicht unnötig gestört. Der Lichtruf kann Pflegenden auch alarmieren, wenn ein sturzgefährdeter Patient aufstehen will. Und schliesslich lässt der Mobility Monitor den Patienten selbst sowie dessen Betreuungspersonen durch ein Mobilitätsprofil wissen, wie gut der Schlaf des Patienten ist. Das kluge Bett steht bereits in über 200 Spitälern und Heimen im Einsatz. www.compliant-concept.ch

Sicherheitssysteme

Kleine Helfer: Ältere Menschen wollen meist zu Hause wohnen – und doch sicher sein, dass ihnen im Notfall geholfen wird. Darum bieten Firmen wie SmartLife Care, Partner von Spitem Schweiz, Notruf-Systeme an. Zentrum dieser Systeme sind nicht immer die bekannten Notrufknöpfe: SmartLife Care hat zum Beispiel die mit dem German Innovation Award 2019 ausgezeichnete Notruflösung Allegra zu bieten: Ein Radio, das Stimmen erkennt und im Notfall Hilfe holt. Mit einem umfassenden Helfer für ältere Menschen hat auch das Zürcher Jungunternehmen Caru den Markteintritt gewagt: Wie die «Thurgauer Zeitung» schreibt, mag der seit 2018 erhältliche Caru (Bild) «unscheinbar wirken, ist aber ein intelligentes Ding». Das Gerät misst Raumtemperatur, Luftfeuchtigkeit sowie CO₂-Gehalt in der Luft und registriert Bewegungen. Caru lernt zudem die Gewohnheiten seines menschlichen Mitbewohners kennen und schlägt Alarm, wenn etwas nicht stimmt; wenn er zum Beispiel nicht wie gewohnt aufsteht. Caru ist sprachgesteuert, reagiert auf Hilferufe und man kann über das Gerät telefonieren. In Zukunft dürfte also oft nicht ein Klient am Draht sein, wenn die Spitem zu Hilfe gerufen wird – sondern ein kleiner technischer Helfer. www.smartlife-care.ch; www.caruhome.com



Programme

Clever verbunden: Kein greifbares Produkt, aber durchaus in einer Vielzahl erhältlich sind Apps und sonstige Computerprogramme, welche den Arbeitsalltag der Spitem erleichtern. Programme helfen den Spitem-Organisationen zum Beispiel, den «Dschungel» aus Daten zu managen. Sie helfen beim Erkennen von benötigten Pflegematerialien und bestellen diese auch gleich – oder sie kümmern sich um die Kundenkommunikation, wie dies «Clever.Care» tut: Das Jungunternehmen aus Basel bietet laut eigenen Angaben «mittels innovativer Technologie die Möglichkeit, digitale Betreuungsnetzwerke zu bilden». Die bereits vorhandene Spitem-Software kann dabei mit dem neuen System verbunden werden. Mitglieder des Netzwerkes – Klientin oder Klient, Gesundheitsfachpersonen sowie Angehörige – können diverse Möglichkeiten der Digitalisierung zur Kommunikation untereinander nutzen. Möglich sind übers digitale Netzwerk beispielsweise die Terminkoordination zwischen verschiedenen Teilnehmenden, die Pflegedokumentation, ein Newsfeed für alle Involvierten oder auch die direkte Kommunikation zwischen zwei Teilnehmenden. Clever.Care führt derzeit mit Spitem Regio Liestal, Spitem Basel und Spitem Biel ein Pilotprojekt durch, um das System zu testen. Das Produkt wird ab dem dritten Quartal dieses Jahres kommerziell erhältlich sein. Das Spitem Magazin wird zu einem späteren Zeitpunkt darüber berichten, wie der Test des digitalen Spitem-Helfers ausgefallen ist. www.clever.care



Prozesskostenreduktion bei Beschaffung von medizinischem Verbrauchsmaterial dank digitaler Lösungen

Die Herstellerin medizinischer Verbrauchsgüter IVF HARTMANN AG entwickelt laufend neue digitale Ansätze für die Medizinalbranche – ein Blick in die Zukunft.

Mit easyHomeCare lanciert IVF HARTMANN AG eine digitale Lösung für den Einkauf und die Logistik medizinischer Verbrauchsgüter, die speziell auf die Bedürfnisse von Spitex-Organisationen ausgerichtet ist. Die Lösungen schonen Ressourcen von Fachpersonal und ermöglichen es Institutionen im Gesundheitsbereich, Zeit und Kosten zu sparen. So kann sich das Fachpersonal auf ihre Kernaufgabe, die Pflege und Betreuung der Klienten, konzentrieren.



Digitalisierung des Beschaffungswesens

IVF HARTMANN AG setzt voll auf Digitalisierung, um den Veränderungen im Markt zu begegnen: Das Unternehmen investiert mit HARTMANN easy in die Digitalisierung von Beschaffung und Logistik – eine digitale Lösung, die dem Fachkräftemangel in Spitex-Organisationen gezielt entgegenwirkt. HARTMANN easy ist eine kostenlose webbasierte Applikation, die Beschaffungsprozesse optimiert und zentralisiert. Das ist in der Branche neu: Bisher blieben Spitex-Organisationen und andere kleinere Institutionen im Gesundheitsbereich von professionalisierten Beschaffungsplattformen direkt vom Hersteller ausgeschlossen. Die Applikation ist zugeschnitten auf die Bedürfnisse der Pflegeinstitutionen. Dabei steht den Kunden über das Tool rund 95 Prozent des lieferbaren Pflegematerials zur Verfügung. Zudem sind sämtliche Lieferanten, Bestellprozesse, Liefermaterialien, Anlieferungszeiten und Rechnungen zentral koordiniert und zusammengefasst. Das Pflegepersonal wird dadurch enorm entlastet und die Prozesskosten sinken um bis zu 50 Prozent.

easyHomeCare – das SpiteX-Modul

Das Modul easyHomeCare ist eines von verschiedenen Modulen von HARTMANN easy. Es erleichtert die Beschaffungsaufgaben von SpiteX-Organisationen um ein Vielfaches, indem es den Prozess von der Produktauswahl über die Logistik bis zur Abrechnung vereinfacht: Die Klientendaten lassen sich automatisch aus der SpiteX-Software in das HARTMANN easy-System übermitteln. Mit nur einem Klick kommt das Personal auf die Bestellplattform und kann die benötigten Produkte auswählen. Die Lieferung erfolgt direkt zum Klienten oder zum gewünschten SpiteX-Stützpunkt. Die Rechnung liefert alle nötigen Informationen, um die Abrechnung mit Krankenkassen und Kostenträgern so simpel wie möglich zu gestalten. Die Daten werden am Schluss über eine Schnittstelle wieder in die SpiteX-Software transportiert.

Weitere Module

Neben easyHomeCare sind die Module easyShelf, easyCare und easyOrder verfügbar. Das Modul easyShelf ist ein vollautomatisches Lagerbewirtschaftungstool, das den gesamten Bestell- und Logistikprozess über Sensoren abwickelt. easyOrder bildet dabei die direkte Anbindung der Beschaffungsplattform ab, die rund 95 Prozent aller verfügbaren medizinischen Verbrauchsgüter und Hygieneprodukte anbietet. Pflegeinstitutionen können ihre Bestellprozesse in nur wenigen Klicks im easyOrder einsehen und dabei die Buchhaltung mit nur einer Monatsrechnung entlasten. easyCare ermöglicht die Planung und Beschaffung pro Bewohner in Alters- und Pflegeheimen.

Weitere Informationen zu «HARTMANN easy» unter: www.hartmanneasy.com

Persönliche Prozessberatung für SpiteX-Organisationen sowie weitere Informationen direkt: ivf.medical@hartmann.info



Die Kommunikation zwischen Hausarzt und Spitex ist eine Herausforderung

Die Spitex Stadt Luzern unterstützt monatlich rund 400 Klientinnen und Klienten, die von mehr als

350 zuweisenden Ärzten betreut werden,

beim Medikationsmanagement. Studienergebnisse lassen darauf schliessen, dass medikationsassoziierte Probleme im Home-Care-Bereich aufgrund der vielen Schnittstellen häufiger vorkommen als im stationären Setting. Ein entscheidender Faktor für die Qualität von Therapie und Medikationssicherheit ist die Kommunikation zwischen den Fachpersonen. Eine strukturierte Umfrage bei den Luzerner Hausärzten hilft nun dabei, gegenseitige Bedürfnisse zu klären – und Empfehlungen für die Kommunikation zu formulieren.

Kommunikation als Schlüssel zur Qualität

Seit 2016 führt die Spitex Stadt Luzern in Zusammenarbeit mit dem Departement Klinische Pharmazie und Epidemiologie der Universität Basel verschiedene Untersuchungen zur Medikationssicherheit bei der Spitex Stadt Luzern durch. Das «Projekt doMESTIC 2016–2020 – Study of Medication Safety» wird finanziert mit Geldern aus dem Qualitäts- und Forschungsfonds LOA (pharmaSuisse, santésuisse, curafutura), vom Gesundheitsdepartement des Kantons Luzern, vom Spitex Kantonalverband Luzern sowie von der Spitex Stadt Luzern (siehe auch SpiteX Magazin 6/2017). Dabei konnte aufgezeigt werden, dass 72 Prozent der im Critical Incident Reporting System (CIRS) gemeldeten Fälle die Medikation betreffen.¹ Durch ein Expertenpanel der Universität Basel wurden besonders die kommunikationsrelevan-



Bild: iStock / AndreyPopov

ten Prozessschritte als kritisch für die Behandlungsqualität der Spitex Stadt Luzern im Medikationsprozess identifiziert.² Der Hotspot «Kommunikation an Schnittstellen» wurde auch in einer quantitativen Studie als kritisch für die Medikationssicherheit bestätigt.³

Kommunikation verbessern – aber wie?

Obwohl die Kommunikation eine hohe Relevanz für die Behandlungsqualität hat, lassen sich in der Literatur keine erprobten Empfehlungen zur Verbesserung der Kommunikation zwischen der Spitex und niedergelassenen Ärzten finden.⁴ In einer Querschnittsstudie wurden deshalb Luzerner Hausärzte zur Kommunikation mit der Spitex Stadt Luzern befragt. Eigens für diesen Zweck wurde ein strukturierter Fragebogen entwickelt, mit dem der Kommunika-

tionsweg von Neuverordnungen und Verordnungsänderungen sowie von Fragen der Spitex an den Hausarzt erfasst wurde. Ausserdem wurde nach den Bedürfnissen für die künftige Kommunikation gefragt und es konnten allgemeine Rückmeldungen an die Spitex gegeben werden. Die Antworten durften anonym retourniert werden. Die Fragebögen wurden durch das Sekretariat der Ärztesgesellschaft Luzern an 323 Luzerner Hausärzte versandt – zurück kamen nach einem Reminder 54 Fragebögen. Dies entspricht einer Rücklaufquote von 16,7 Prozent. Die Studienteilnehmenden arbeiten zu rund einem Drittel in einer Gruppenpraxis oder Doppelpraxis und zu einem Drittel in einer Einzelpraxis. 33 Prozent sind Teil eines Ärztenetzes. Die durchschnittliche Anzahl Mitarbeitende pro teilnehmende Praxis liegt bei 4,3 Ärztinnen und Ärzten, 7,1 Praxisassistentinnen oder -assistenten sowie 1,3 weiteren Mitarbeitenden. Die Ärztinnen und Ärzte haben durchschnittlich 20 Jahre Berufserfahrung und betreuen 27,3 Spitex-Klientinnen und -Klienten.

Kommunikation von Verordnungen – aktueller Stand

Als häufigster Kommunikationsweg für Verordnungen wird von den Hausärzten die E-Mail genannt (74 %), was auch der Präferenz der Spitex Stadt Luzern entspricht.

Empfehlung 1: Moderne Kommunikationsmittel sollen gefördert werden: E-Mail anstatt Fax.

Minimum-Standards der Australian Medical Association (AMA) zur Kommunikation zwischen Hausärzten und weiteren Gesundheitsdienstleistern

1. Übermittlung angemessener Patienteninformationen zur Überweisung: *Patientendaten, Überweisungsgrund, medizinisch relevante Informationen.*
2. Aktuelle, vollständige Kontaktinformationen des Hausarztes
3. Unterstützung des Patienten zum Auffinden eines Hausarztes *für Patienten ohne aktuellen Hausarzt.*
- 4./8. Zeitgerechte und direkte Kommunikation zwischen sämtlichen Leistungserbringern. *Dies sowohl nach kritischen Ereignissen als auch in regelmässigen Abständen [die Punkte 4. und 8. werden zusammengefasst, da sie sich demselben Thema widmen]*
5. Umfassende Information bei Kontaktaufnahme mit dem/Überweisung an den Hausarzt.
6. Informationen werden über sichere elektronische Systeme übermittelt.
7. Ambulante Dienstleister verfügen über ein transparentes, systematisches Anmeldesystem.
9. Eine Änderung des Versorgungslevels mit Verlegung wird sorgfältig geplant.
10. Alle beteiligten Gesundheitsdienstleister verfügen über ein adäquates Qualitätsmanagementsystem.

Optimierungspotenzial hat aus Datenschutzgründen die Verwendung einer sicheren E-Mail-Adresse, die erst von 70 Prozent der Hausärzte genutzt wird. Bei der Spitex Stadt Luzern verfügen seit Februar 2019 alle Mitarbeitenden über eine eigene, gesicherte HIN-Mail-Adresse. Zusätzlich werden Team-E-Mail-Adressen bewirtschaftet, um die Kommunikation auch bei Abwesenheit einzelner Pflegefachpersonen sicherzustellen. Weniger beliebt bei der Spitex ist die Übermittlung von Verordnungen via Fax – Datenschutz besteht hier nicht. Diesen Weg nutzen immer noch 67 Prozent der Ärzte. Ebenfalls sehr gebräuchlich (48 % der Ärzte) ist die Übermittlung von Verordnungen via Patient/Angehörige. Dies führt jedoch immer wieder zu Informationslücken.

Schriftliche Verordnungen an die Spitex werden vor allem in elektronischer Form übermittelt; entweder als Kopie einer elektronisch generierten Medikamentenliste (72 %) oder eines elektronisch generierten Rezeptes (15 %). Dies begrüsst die Spitex Stadt Luzern aufgrund der optimalen Lesbarkeit. Bei handschriftlichen Verordnungen, die immer noch 19 Prozent der Ärzte erstellen, ist die Lesbarkeit oft schlecht und kann deshalb ein Risiko für die Medikationssicherheit darstellen. Gleiches gilt für handschriftliche Vermerke auf Etiketten, die 15 Prozent der Ärzte auf Medikamentenpackungen kleben. Lediglich 2 Prozent der Ärzte verordnen noch mündlich – ein Modus, der von der Spitex Stadt Luzern nur in Notfällen akzeptiert wird und mit einer schriftlichen Nachverordnung innerhalb von 24 Stunden ergänzt werden muss. Das Insistieren auf einer schriftlichen Verordnung wird von den Ärzten teilweise als schwerfällig und bürokratisch empfunden.

Inhaltlich übermitteln 67 Prozent der Ärzte die Verordnung auf einer Gesamtliste aller aktuellen Medikamente, die durch den Hausarzt und mitbetreuende Ärzte verordnet wurden. Diese Form wird von der Spitex Stadt Luzern bevorzugt, da weniger Unklarheiten auftreten als bei Übermittlung von Teilverordnungen. Es ist eindeutig, welche Therapien weitergeführt und welche Medikamente abgesetzt werden. Verordnungen werden in der Regel zügig kommuniziert: Mehr als die Hälfte der Ärzte (52 %) übermittelt die schriftliche Verordnung unmittelbar nach dem Patientenkontakt und 46 Prozent sobald wie möglich während der Praxisöffnungszeiten.

Kommunikation Spitex – Hausarzt zur Klärung von Fragen

Möchte die Spitex nicht dringliche Fragen mit dem Arzt klären, bevorzugen 85 Prozent die Kommunikation via E-Mail, gefolgt von einer mündlichen Klärung via Telefon (45 %). Die Angaben zu einem geeigneten Zeitfenster, um den Hausarzt telefonisch zu erreichen, variierten stark und es konnte kein Trend ausgemacht werden. Ist ein persönliches Gespräch zur

Klärung einer nicht dringlichen Frage erforderlich, empfehlen 60 Prozent einen spontanen Anruf und 64 Prozent ein Telefonat mit vorgängiger Terminvereinbarung.

Schriftliche, nicht dringliche Fragen werden von 48 Prozent der Ärzte innerhalb eines Arbeitstages beantwortet. 15 Prozent geben innerhalb von 24 Stunden eine Rückmeldung, 24 Prozent innerhalb von 48 Stunden und 11 Prozent innerhalb von 72 Stunden. Nur 6 Prozent benötigen länger für die Beantwortung. 63 Prozent der Ärzte sind bereit, an einem Standortgespräch zu Medikationsfragen mit Spitex, Patient, Angehörigen und anderen Berufsgruppen teilzunehmen. 54 Prozent wünschen allerdings, das Gespräch in ihrer Praxis durchführen zu können. Termine sollen frühzeitig und zu Randzeiten geplant werden. Ausserdem soll das Gespräch relevant und effizient sein.

Kommunikation – wie weiter?

Die Befragung hat gezeigt, dass die Bedürfnisse an die Kommunikation zwischen Spitex und Hausärzten nicht notwendigerweise deckungsgleich sind und Optimierungsbedarf besteht – auch in Form einer Standardisierung, basierend auf gegenseitigen Absprachen.

Empfehlung 2: Die Standardisierung der Kommunikation (z. B. durch ein Formular) soll in Zukunft die Kommunikation vereinfachen.

77 Prozent der Ärzte würden die Verwendung eines standardisierten Formulars mit Antwortmöglichkeit und angehängter aktueller Medikamentenliste für nicht dringliche Anfragen befürworten. Dies könnte zur Übersichtlichkeit beitragen und eine Zeitersparnis darstellen.

Etwas geringer fiel die Zustimmung für die Verwendung einer Online-Plattform für die Kommunikation zwischen Spitex und Hausärzten aus.

Empfehlung 3: Zusätzliche Programme und elektronische Datenablagen müssen in bestehende EDV-Landschaft integriert werden können.

Für beide Wege ist den Hausärzten die Integration in das vorhandene Praxis-EDV-System besonders wichtig, damit zusätzlicher Aufwand und doppelte Arbeitsschritte vermieden werden. Ausserdem wird von den Software-Entwicklern der Ärzte-, Spitex- und Apothekerprogramme ein einheitliches Medikamentenblatt gefordert. Darüber hinaus zeigte sich auch ein deutlicher Bedarf nach einem flexiblen Zugriff auf sämtliche stationär und ambulant generierten Daten.

Empfehlung 4: Die verantwortlichen Ansprechpersonen bei der Spitex müssen klar sein.

Die Hausärzte wünschen sich klarere Zuständigkeiten auf Seiten der Spitex und eine bessere Erreichbarkeit der zuständigen Pflegefachpersonen.

Das Thema Kommunikation wird in einer interprofessionellen Arbeitsgruppe, bestehend aus Vertretern der Spitex Stadt Luzern und der kantonalen Ärztesgesellschaft, weiterverfolgt. Entsprechend den Grundsätzen der Australian Medical Association AMA (siehe Infokasten auf der Seite 44) sollen konkrete Massnahmen zur Optimierung der Kommunikation zwischen Spitex und Hausärzten vereinbart werden.⁵

Marina Löpfe, Carla Meyer-Massetti

Quellen:

- ¹ Meyer-Massetti, C., Krummenacher, E., Hedinger-Grogg, B., Luterbacher, S. & Hersberger, K. E. (2016). Medication safety in the home care setting: Development and piloting of a Critical Incident Reporting System. *Pflege*, 29(5), 247–255. doi: 10.1024/1012-5302/a000498.
- ² Meyer-Massetti, C., Kaiser, E., Hedinger-Grogg, B., Luterbacher, S. & Hersberger, K. (2012). Medication safety in the home care setting: error-prone process steps. *Pflege*, 25(4), 261–9.
- ³ Meyer-Massetti, C., Hofstetter, V., Hedinger-Grogg, B., Meier, C. R. & Guglielmo, B. J. (2018). Medication-related problems during transfer from hospital to home care: baseline data from Switzerland. *International Journal of Clinical Pharmacy*, 40(6), 1614–1620.
- ⁴ Khalil, H., Bell, B., Chambers, H., Sheikh, A. & Avery, A. J. (2017). Professional, structural and organisational interventions in primary care for reducing medication errors (Review). *Cochrane Database of Systematic Reviews*, 10 (CD003942), 1–147.
- ⁵ AMA Guidelines. (2017). *10 Minimum Standards for Communication between Health Services and General Practitioners and other Treating Doctors*. Retrieved from <https://ama.com.au/article/10-minimum-standards-communication>.

Zu den Autorinnen

Marina Löpfe, BSc in Pflege, Studierende des Master of Science in Pflege an der ZHAW. Der Beitrag zu diesem Artikel war Teil ihres Transfer-Forschungspraktikums. Sie arbeitet als Pflegeexpertin BScN bei der Spitex Stadt Luzern.

Dr. phil. II **Carla Meyer-Massetti** ist Fachapothekerin für Spitalpharmazie FPH und als Projektleiterin an der Fachstelle Qualitätsmanagement und Patientensicherheit des Universitätsspitals Zürich tätig. Sie leitet das Projekt doMESTIC – Study of Medication Safety in Home Care 2016–2020, das in der Gruppe Klinische Pharmazie & Epidemiologie von Prof. Christoph Meier an der Universität Basel angesiedelt ist. Seit 1. März 2019 unterstützt sie zudem die Spitex Stadt Luzern als Fachexpertin bei Fragen rund um die Medikation.

ICT ohne Pflegebedarf bei der Spitex Nebikon-Altishofen

Digitale Arbeitsprozesse spielen in Spitex-Organisationen eine immer wichtigere Rolle. Zum Beispiel beim Synchronisieren der Einsatz- und Pflegepläne, beim Erfassen von Leistungen oder beim Übermitteln der Pflegeberichte. Gut, wenn man sich dabei auf eine reibungslos funktionierende Computer- und Telefoninfrastruktur verlassen kann. Die Spitex Nebikon-Altishofen setzt dafür auf eine Komplettlösung von Swisscom.



Marie-Therese Anliker
Geschäftsführerin

Als Besucherin oder Besucher fühlt man sich in der Geschäftsstelle der Spitex Nebikon-Altishofen sofort wohl. Erst vor wenigen Monaten ist die Spitex in die hellen und freundlichen Räume unmittelbar beim Bahnhof Nebikon eingezogen. Marie-Therese Anliker, die Geschäftsführerin, hat parallel zum Umzug auch die Erneuerung der ICT-Infrastruktur an die Hand genommen. Dafür gab es gute Gründe, wie sie erzählt: «Wie bei vielen anderen Spitex-Organisationen wurden früher Computer und Telefone eher konzeptlos angeschafft. Man kaufte, was gerade gebraucht wurde. Ein Stückwerk mit unliebsamen Folgen: Das Kümern um die zahlreichen IT-Probleme kostete mich enorm viel Zeit, die ich lieber anders genutzt hätte. Es war quasi ein Glücksfall, dass unsere Geräte zu alt waren, um den Umzug mitzumachen.»

Selbst machen oder delegieren?

Wenn die Spitex-Mitarbeitenden ihre Kundinnen und Kunden betreuen, nutzen sie vor Ort ein Tablet und ein Smartphone. In der Geschäftsstelle kommen fünf fixe Arbeitsplätze dazu, die unterschiedlich ausgestattet sind. Mobile und fixe Internetzugänge sowie ein WLAN gewährleisten die Datenverbindungen zu den Servern. Und nicht zu vergessen die Softwares. Man stellt fest: Hier kommt einiges an Geräten, Verbindungen und Technologien zusammen. «Wir standen vor der Grundsatzfrage, ob wir unsere ICT in Eigenregie anschaffen und betreiben wollen oder ob wir dies einem Partner überlassen», erinnert sich Marie-Therese Anliker. «Nun ist das

Outsourcing der ICT in der Spitex nicht gerade branchenüblich. Ich hatte aber vernommen, dass eine benachbarte Stadt sehr gute Erfahrungen mit einem Outsourcing an Swisscom und ihren lokalen Partner Illi ICT Solutions machte. Zudem gefiel uns der Gedanke, dass wir unsere ICT-Infrastruktur nicht kaufen müssen, sondern mieten können. Als Non-Profit-Organisation dürfen wir keine namhaften Reserven bilden, was grössere Investitionen wesentlich erschwert.»

Komplette Leistungen zum monatlichen Fixpreis

Was alles sollte ein Outsourcing beinhalten? Gemeinsam mit Swisscom und Illi ICT Solutions evaluierte die Spitex die Anforderungen und den Bedarf der Organisation. Swisscom stellte daraufhin ein Smart ICT-Paket zusammen. Es enthält alles, was die Spitex für einen sicheren und reibungslosen Betrieb benötigt: Hardware, Office-Software, Einbindung der Branchensoftware, Mobil- und IP-Telefonie, sichere Datenübertragung mit allen Geräten und Servern in der Swisscom Cloud. Darüber hinaus bietet Swisscom allen Mitarbeitenden über eine Hotline professionellen Support. Sollte ein Gerät ausfallen, wird es umgehend ersetzt. Und rund alle drei Jahre erhält die Spitex eine neue Gerätegeneration. Für sämtliche Leistungen verrechnet Swisscom einen monatlichen Fixpreis pro Arbeitsplatz.

«Alles hat auf Knopfdruck funktioniert»
«Das Vertrauen in Swisscom und ihren Partner hat sich gelohnt», ist Marie-Therese

Anliker überzeugt. «Nach unserem Einzug hier hat alles auf Knopfdruck funktioniert. Seither haben wir keinen einzigen Ausfall gehabt. Was ich ausserdem besonders schätze: Unsere Organisation ist am Wachsen – und wir können unsere ICT-Lösung mühelos erweitern. Die ICT ist für eine kleinere Spitex, wie wir es sind, ein bedeutender Kostenfaktor. Unsere Mittel sind gut eingesetzt: Wir sind vollständig von ICT-Sorgen befreit.»

Spitex Nebikon-Altishofen

Bei der Spitex Nebikon-Altishofen engagieren sich 13 fest angestellte Mitarbeitende sowie 20 Freiwillige für das Wohl ihrer Klienten. Die Spitex ist ein nicht profitorientierter Verein mit einem Leistungsauftrag der Gemeinden Nebikon und Altishofen.

spitex-nebikon-altishofen.ch

Smart ICT von Swisscom

Smart ICT entlastet Organisationen und KMU wirksam. Swisscom sorgt für den sicheren Betrieb der IT und der Kommunikation. Sie stattet das Unternehmen bedarfsgerecht mit PCs, Laptops, Cloud-Server sowie Office- und Antivirus-Software aus. Die IT-Arbeitsplätze können individuell konfiguriert werden.

swisscom.ch/spitex



5 Fragen an René Prêtre

«Ich verfüge auf keinen Fall über eine übernatürliche Macht»

René Prêtre, 62-jähriger Herzchirurg aus Lausanne und «Schweizer des Jahres 2009», erzählt, wie er in seinem Beruf einen kühlen Kopf bewahrt. Er verrät aber auch private Leidenschaften – und er berichtet von den Erfahrungen seiner Familie mit der Spitex.

Spitex Magazin: Als Herzchirurg haben Sie grosse Macht über das Leben anderer. Ihre Hände haben bereits das Leben von über 9000 Menschen gerettet, darunter 5000 Kinder. Wie können Sie angesichts dieser aussergewöhnlichen Tätigkeit demütig und «normal» bleiben?

René Prêtre: Tatsächlich können wir heute in der Herzchirurgie Aussergewöhnliches vollbringen. Wenn wir einen Schritt zurücktreten und uns bewusst sind, dass das Leben eines Kindes auf dem Spiel steht, wird uns schwindlig. Zudem hat das Herz eine starke Symbolik mit seiner etwas geheimnisvollen, zuweilen sogar heiligen Dimension. Aber zum Glück lassen die Bedingungen, unter denen wir arbeiten, solche lähmenden Gedanken und Gefühle völlig in den Hintergrund treten. Unsere Arbeit konzentriert sich so auf ein Organ, das zwar komplex ist – aber sehr berechenbar. Der Geist des Wissenschaftlers hat dann Vorrang gegenüber demjenigen des Dichters. Wenn alles unter Kontrolle ist, gibt es keinen Grund zum Zweifeln oder Zittern. Die Demut kommt also daher, dass ich weiss,

dass ich nur klar definierte Regeln zur richtigen Zeit anwende – und dass ich auf keinen Fall über eine übernatürliche Macht verfüge.

Sie sind einer der weltweit bekanntesten Kinderherzchirurgen. Bestimmt hat Sie aber einmal ein anderer Beruf gereizt oder tut es immer noch?

Alle chirurgischen Disziplinen, die ich kennen gelernt habe, gefielen mir sehr gut. Ich hätte mich in beinahe all diesen Disziplinen mit der gleichen Begeisterung spezialisieren können. Ausserhalb der Medizin liebte ich die abwechslungsreiche Arbeit auf dem Bauernhof meiner Eltern und in der Natur. Allerdings ging dies mit einer unbeschwerten Kindheit einher, denn damals war ich mir der wirtschaftlichen Schwierigkeiten dieses Berufsstandes noch nicht bewusst. Heute ist das Umfeld der Landwirte durch unerbittliche Marktregeln so stark eingeschränkt, dass es kaum mehr möglich ist, sich darin zu entfalten.

Auch ein Prominenter kann ein Fan sein: Wen bewundern Sie selbst?

Ich bin vor allem ein Fan von Künstlern, zu denen ich auch einige Sportler zähle. Ich bewundere all jene Menschen, die schöne Dinge kreieren. Menschen, die mich zum Träumen bringen und von denen ich weiss, dass ich selbst nicht kann, was sie tun. Ich mag auch Menschen mit Mut, die in der Lage sind, sich allein für ein Ideal oder gegen eine Un-



Herzchirurg René Prêtre. Bild: zVg

gerechtigkeit zu erheben. Um einige zu nennen: Rodin und Claudel, die Widerstandskämpfer Jean Moulin und Lucie Aubrac, Mandela – und natürlich «unser Roger».

Seit zwei Jahrzehnten erscheinen Sie regelmässig in den Medien. Verraten Sie uns eine Leidenschaft oder Macke, die noch nicht bekannt ist?

Ich habe die Bildhauerei schon immer geliebt. Früher habe ich Kurse besucht und mehrere Skulpturen geschaffen. Tja, weil mir die Zeit und das Talent fehlen, habe ich diese Leidenschaft aber letztlich nicht weiterverfolgt. Allerdings denke ich, dass mir diese ersten Gehversuche in der Bildhauerei, insbesondere die Beherrschung der dritten Dimension, in meinem Beruf geholfen haben – zum Beispiel bei der Feinrekonstruktion von Herzklappen.

Und weil dies das Spitex Magazin ist: Was sind Ihre Erfahrungen mit der Spitex?

Die Spitex ist wunderbar! Mein Vater war Spitex-Klient und meine Mutter ist es heute noch. Dank der Spitex konnten oder können sie auf ihrem geliebten Hof in ihrer vertrauten Umgebung bleiben. Nebst ihrer Professionalität bringen die Spitex-Fachpersonen menschliche Gesellschaft, Komfort, Sicherheit, Freundschaft und Mitgefühl in ihre Arbeit ein. Ihre Leistungen gehen weit über eine rein technische Unterstützung hinaus.

Zur Person

Der Herzchirurg René Prêtre wurde am 30. Januar 1957 geboren und stammt aus Boncourt JU. Er studierte Medizin an der Universität Genf und praktizierte daraufhin in den USA, England und Frankreich, bevor er in die Schweiz zurückkehrte, um am Universitätsspital Zürich zu arbeiten, wo er sich auf Kinderherzchirurgie spezialisierte. Der Vater von zwei Töchtern wurde im Rahmen des Swiss Awards zum «Schweizer des Jahres 2009» gewählt. Seit 2012 ist René Prêtre Leiter der Abteilung für Herz-Kreislauf-Chirurgie am Universitätsspital Lausanne und Professor an der Universität Lausanne. Er ist Autor des 2016 erschienenen Buchs «Und im Zentrum schlägt das Herz». Seine Stiftung «Le Petit Cœur» («Das kleine Herz») ermöglicht es Kindern mit Herzerkrankungen, sich in Mosambik und Kambodscha operieren zu lassen. Mehr Informationen zur Stiftung und ein Blog finden sich unter www.le-petit-coeur.ch

Ganzheitlich-Psychologischer Coach IKP (mit Zertifikatsabschluss)

Eine spannende Weiterbildung für Spitex-Fachpersonen.

Diese praxisorientierte Weiterbildung richtet sich an Personen, die ihre Selbst-, Kommunikations- und Coaching-Kompetenzen erweitern möchten.

Das ganzheitliche Denkmodell von Dr. Yvonne Maurer, ergänzt durch moderne Coaching-Tools aus dem Bereich der systemisch-lösungsorientierten Beratung, bietet eine wirkungsvolle Basis für nachhaltige Prozessgestaltung.

Der zertifizierte Ganzheitlich-Psychologische Coach IKP ermöglicht der beratenen Person (Coachee), gezielt Ressourcen und Potenziale zu aktivieren, neue Kraftquellen für das Leben zu entdecken und sie zu nutzen.

Weiterführende Informationen finden Sie unter: www.ikp-therapien.com/coach.html



Institut für
Körperzentrierte
Psychotherapie

Psychologie
Ernährung
Beziehungen
Atem und Körper

Einfache Online-Bestellungen von Medikamenten und Verbrauchsmaterialien

Das geht innert Minuten, dank der benutzerfreundlichen Anwendung, ausserdem unabhängig von Ihrer Arbeitsstation jederzeit und überall abrufbar. So bleibt mehr Zeit für das Wesentliche.

Ihre Vorteile auf einen Blick:

- Geschützter Loginbereich
- Schnelle und komfortable Bestellablauf
- Jederzeit und überall bestellen (auch mobile)
- Einfache Produktsuche
- Produkte mit Bildern und vereinbarten Vorzugspreisen
- Bestellvorlagen pro Patient
- Geschützter Rezeptupload
- Historie der Bestellung auf einen Klick
- Mehr Zeit für die Pflege

TOPWELL 
APOTHEKEN
Ganz bei Ihnen.

www.topwell.ch/webshop-firmenkunden

Neu und aktualisiert – Weiterbildungen für Profis

Neu: SVEB-Zertifikat Praxisausbilder/in (Stufe 1)

Sie bilden aus, begleiten Lernende während ihrer Ausbildung oder führen neue Mitarbeitende in ihr Aufgabengebiet ein? In diesem Lehrgang erwerben Sie fundierte und branchenspezifische Handlungskompetenzen, um Mitarbeitende und Lernende in ihrem Lernprozess individuell, sicher und kompetent zu begleiten.

Start: 14. Oktober 2019

Aktualisiert: SVEB-Zertifikat Kursleiter/in (Stufe 1)

Sie sind in der Erwachsenenbildung tätig oder möchten in diesen Bereich einsteigen und die Ausbildung zukünftiger Fachpersonen übernehmen? In diesem Lehrgang werden Sie optimal auf Ihre Tätigkeit vorbereitet und erwerben fundierte Kompetenzen, um Ihren Unterricht sicher zu planen, durchzuführen und auszuwerten.

Nächster Start: 17. Oktober 2019

Weitere Informationen

Marlene Wälchli Schaffner, Studienberaterin
Tel. +41 (0)62 837 58 39
marlene.waelchli@careum-weiterbildung.ch
www.careum-weiterbildung.ch

careum Weiterbildung



Den Gesundheitszustand systematisch erheben

Ein Klient verliert an Gewicht und mag die alltäglichen Aktivitäten nicht mehr wie gewohnt durchführen. Vielleicht muss nur dafür gesorgt werden, dass der Kühlschrank wieder gefüllt wird. Aber oft sind vielschichtige Gesundheitsprobleme die Ursache. Damit Pflegefachpersonen Gesundheitszustände richtig einschätzen und die entsprechenden Massnahmen einleiten können, braucht es Kompetenz im erweiterten klinischen Assessment. Im Weiterbildungskurs «Klinisches Assessment

in Gerontologischer Pflege» vertiefen die Teilnehmenden pathophysiologische Zusammenhänge gerontologischer Krankheitsbilder und lernen Symptome mittels fokussierter Anamnese, körperlicher Untersuchung sowie Screening- und Assessmentinstrumenten zu erfassen. Mit den im Kurs geübten Fertigkeiten zum kritischen Denken interpretieren sie die Ergebnisse und erweitern ihre Kompetenz in der klinischen Entscheidungsfindung.

Start: 14. Januar 2020 / Dauer: 8 Tage



Zürcher Hochschule
für Angewandte Wissenschaften

zhaw **Gesundheit**

www.zhaw.ch/gesundheit

Zunehmende Personalengpässe erfordern neue Arbeitsmodelle

Wie gelingt es Unternehmen, Personalengpässe aufzufangen, und schwankende Auslastungen und Pflegeintensitäten bedarfsorientiert mit den vorhandenen Ressourcen zu planen?

Ein von careanesth administrierter Pool ist eine Alternative zur fixen Abteilungsplanung. Dieser ist ausschliesslich für interne, eigene Mitarbeitende gedacht, die in selbst festgelegten Beschäftigungsgraden neben ihrer Festanstellung oder auch ausschliesslich auf Stundenlohnbasis arbeiten möchten

– so wie es zu ihrer derzeitigen Lebenssituation passt. In einem webbasierten Dienstplan stellen die Mitarbeitenden ihre Verfügbarkeiten als Dienste dem Unternehmen zur Verfügung. Die Unternehmen buchen mit wenigen Mausklicks für nicht besetzte Dienste die entsprechenden Personalres-

ourcen und wirken so den Auslastungs- und Bedarfsschwankungen entgegen. Die Unternehmen können jederzeit auf die Verfügbarkeiten des administrierten Pools zugreifen und so ohne Suchaufwand fehlende Ressourcen ersetzen.

Zahlreiche Unternehmen des Gesundheitswesens nutzen das Angebot von careanesth bereits in unterschiedlichen Ausprägungen und über mehrere Jahre mit grossem Erfolg.

careanesth 
gesundheitswesentlich

Weitere Informationen finden Sie unter:
www.careanesth.com

Die Innovation im Hygieneartikelmarkt: das Air Note Inkontinenz- & Stoma-Duftpflaster

Das Start-up-Unternehmen Air Note lanciert nach zwei Jahren Entwicklungszeit, mit Unterstützung von Innosuisse, der Schweizerischen Agentur für Innovationsförderung, sein erstes eigenes Produkt, das Air Note Inkontinenz- und Stoma-Duftpflaster. Durch seine einzigartige Geruchsformel neutralisiert es komplett die unangenehmen Gerüche, die bisher beim Tragen von Einlagen und Windeln unvermeidlich waren.

Studien aus Pflegeeinrichtungen zeigten, dass Betroffene spürbar aktiver sind, auch im sozialen Miteinander. Das neue Wohlbefinden und die damit verbesserte Lebensqualität waren deutlich in einer gesteigerten Lebensfreude wahrnehmbar.

Damit kann das Inkontinenz- & Stoma-Duftpflaster einen effektiven Beitrag zur Verbesserung der Lebensqualität der Betroffenen, deren Angehörigen sowie für das

Pflegepersonal leisten. Damit ist die Innovation Hilfe für Millionen Betroffenen.

AIR NOTE

Düfte, die wirken...

Unterstützt von  Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

Innosuisse – Schweizerische Agentur
für Innovationsförderung

www.airnote.ch

PHS Admin-Service-Paket

Pflegen statt verwalten

Das Admin-Service-Paket der PHS AG für Spitex-Anbieter ist einzigartig auf dem Markt. Was steckt dahinter? Drei Fragen an Patricia De Matteis, Kundenbetreuerin bei PHS.

Frau De Matteis, warum bietet das Pflegeunternehmen PHS ein Service-Paket für Administration an?

Weil wir aus über 30 Jahren Erfahrung die administrative Seite der Spitex genau kennen. Abrechnung für Patient, Krankenversicherung und Gemeinde, dazu Lohnabrechnung, Buchhaltung etc. – das braucht viel Know-how, Ressourcen, Prozesse und Systeme. All das stellen wir unseren Kunden zur Verfügung, damit sie sich aufs Wesentliche konzentrieren können: die Pflege.

Was macht das Admin-Service-Paket einzigartig?

Es wird individuell auf den Kunden zugeschnitten. Dabei sind uns einfache Abläufe, hohe Servicequalität und eine enge Zusammenarbeit wichtig. Und dass der Kunde die volle Kontrolle über die Administration behält. Beispiel Leistungserfassung: Mit einer App werden die Pflegeleistungen vor Ort erfasst. Die Daten werden uns erst dann übermittelt, wenn der Kunde sie freigibt.



Ist ein solches Paket nicht teuer, gerade für kleine Spitex-Anbieter?

Der Preis ist von den Modulen sowie der Anzahl Mitarbeitenden und Kunden abhängig. Inbegriffen sind technische Umgebung, Software-Lizenzen und Support. Hohe Investitionskosten fallen weg und der Kunden hat – ob klein oder gross – die Kosten im Griff.



Wir pflegen Werte.

Mehr Informationen zum Admin-Service-Paket von PHS erhalten Sie auf www.phsag.ch/administration oder unter Telefon 058 204 70 70.

Anzeigen

HÖGG
LIFTSYSTEME
CH-9620 LICHTENSTEIG
TELEFON 071 987 66 80

TREPPENLIFTE

—

ROLLSTUHLLIFTE
SITZLIFTE
AUFZÜGE

Montiert in 2 Wochen

www.hoegglift.ch

SWISS ENGINEERING +

Weitblick

Machen Sie Karriere!

Entwickeln Sie sich beruflich weiter mit einer Weiterbildung an der Berner Fachhochschule Gesundheit.

- MAS Spezialisierte Pflege
- MAS Mental Health
- CAS Ambulante psychiatrische Pflege
- CAS Akut- und Notfallsituationen
- CAS Ethische Unterstützung und spirituelle Begleitung
- Fachkurs Adherencetherapie
- Fachkurs Ethische Unterstützung
- Fachkurs Forensic Nursing
- Fachkurs Leben mit der Sucht
- Fachkurs Psychiatrie

T +41 31 848 45 45
weiterbildung.gesundheit@bfh.ch
bfh.ch/gesundheit/weiterbildung

B
F
H
Berner
Fachhochschule

► Gesundheit

Sudoku

		a			8		6	
	5			3		8	2	
6	8	9	4			1	3	5
5	4	3	8		9	7	1	
9	1	8	7	5		3	4	
7	6				1	b	9	8
2	3	1		8	5			c
d	9			7	3		8	
			1			2		3

Lösung per Postkarte oder E-Mail an:

Spitex Magazin, Wettbewerb
Effingerstrasse 33, 3008 Bern
wettbewerb@spitexmagazin.ch

Einsendeschluss:

12. August 2019

Teilnahmeberechtigt sind alle Leserinnen und Leser des Spitex Magazins. Ausgenommen sind Mitarbeitende von Spitex Schweiz und deren Familienangehörige. Die Gewinner werden ausgelost und benachrichtigt. Über den Wettbewerb wird keine Korrespondenz geführt. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

Impressum

Herausgeber

Spitex Schweiz, Effingerstrasse 33, 3008 Bern
Telefon +41 31 381 22 81
admin@spitex.ch, www.spitex.ch

Redaktion

Spitex Magazin, Effingerstrasse 33, 3008 Bern
Telefon +41 31 370 17 59
redaktion@spitexmagazin.ch
www.spitexmagazin.ch

ISSN 2296-6994

Erscheinungsweise

6 x jährlich als Printmagazin und als App

Redaktionsschluss / Insetateschluss

18. Juli 2019 (Ausgabe 4/2019)

Gesamtauflage 6500 Exemplare

4200 Exemplare Deutsch
1900 Exemplare Französisch
400 Exemplare Italienisch (Beilage)

Abonnemente

Abodienst Spitex Magazin
Industriestrasse 37, 3178 Böisingen
Telefon +41 31 740 97 87, abo@spitexmagazin.ch

Redaktion

Kathrin Morf: Leitung (KM), Flora Guéry (FG),
Madeline Monney (MM), Annemarie Fischer (FI),
Christa Lanzicher (CL), Stefano Motta (SM),
Nicole Hermann (NH)

Mitarbeit an dieser Ausgabe

Pia Neuenschwander, Leo Wyden (Fotos), Jürgen Schanz (Illustrationen), Francesca Heiniger, Marina Löpfe, Carla Meyer-Masseti, Pierre Gumy

Korrekturat

Ilse-Helen Rimoldi

Übersetzungen

Kathrin Morf, Francesca Heiniger. Die Texte auf den Seiten 9, 32 und 47 wurden aus dem Französischen übertragen.

Anzeigen

Stutz Medien AG; Christine Thaddey, Verlagsleiterin
Einsiedlerstrasse 29, 8820 Wädenswil
Telefon +41 44 783 99 11
Mobile +41 79 653 54 83
christine.thaddey@stutz-medien.ch
www.stutz-medien.ch

Visuelle Konzeption / Layout

Pomcanys Marketing AG, www.pomcanys.ch

Druck

Stutz Medien AG, Wädenswil
www.stutz-medien.ch

gedruckt in der
schweiz

Premiumpartner von Spitex Schweiz

Cosinum, der Spitex-Logistiker für Pflege- und Hauswirtschaftsprodukte

Neuroth, der Spitex-Partner in den Bereichen Hörschutz und Akustik

Verwendung der Artikel nur mit Genehmigung der Redaktion. Für unverlangte Manuskripte wird jede Haftung abgelehnt.

Sie gewinnen eine Geschenkkarte mit dem Betrag von Fr. 50.-. Einlösbar in einer Filiale nach Ihrem Wunsch. Unsere 42 Standorte finden Sie unter www.topwell.ch. Legen Sie die Karte bei Ihren Einkäufen bei Topwell Apotheken AG zur vollständigen oder zur Teilzahlung von Waren vor. Der entsprechende Betrag wird vom Kartenguthaben abgezogen. Wir wünschen Ihnen viel Freude bei Ihrem Einkauf.

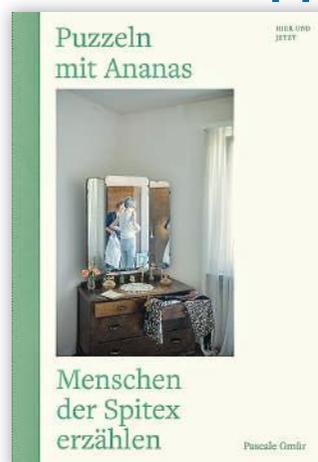
Unter den Einsendungen verlosen wir:
4 x Geschenkkarte im Wert von je Fr. 50.-



TOPWELL APOTHEKEN
Ganz bei Ihnen.

Buchtip

Ein Buch voller Spitex-Geschichten



Red. Das Buch «Puzzeln mit Ananas» der Autorin Pascale Gmür hat den Untertitel «Menschen der Spitex erzählen». Und diese Erzählungen sind vielfältig, bunt, informativ und ergreifend. Das Buch beleuchtet Themen wie Würde und Selbstbestimmung, pflegende Angehörige, den Umgang mit Schmerzen, Demenz, Abschied und viele mehr. Dabei wechseln sich Themenkapitel ab mit Porträts der unterschiedlichsten Menschen aus der ganzen Deutschschweiz, die für die Spitex arbeiten und aus ihrem abwechslungsreichen Alltag voller Schicksale berichten.

Pascale Gmür: «Puzzeln mit Ananas – Menschen der Spitex erzählen». Erscheint im Juni 2019. 264 Seiten; 978-3-03919-477-3. Für 34 Franken im Verlag Hier und Jetzt erhältlich. Mehr unter: www.hierundjetzt.ch

Eine Kampagne von:

CURAVIVA.CH



OdASanté

Unterstützt durch:



Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

Eidgenössisches Departement für
Wirtschaft, Bildung und Forschung WBF
Staatssekretariat für Bildung,
Forschung und Innovation SBF

**GABRIELLA
LEBT TROTZ ROLLSTUHL
FÜRS FLIEGEN.**



Mit Langzeitpflege schreibst du Gabriellas Geschichte weiter.
Jetzt zählt dein Engagement: der-wichtigste-job.ch